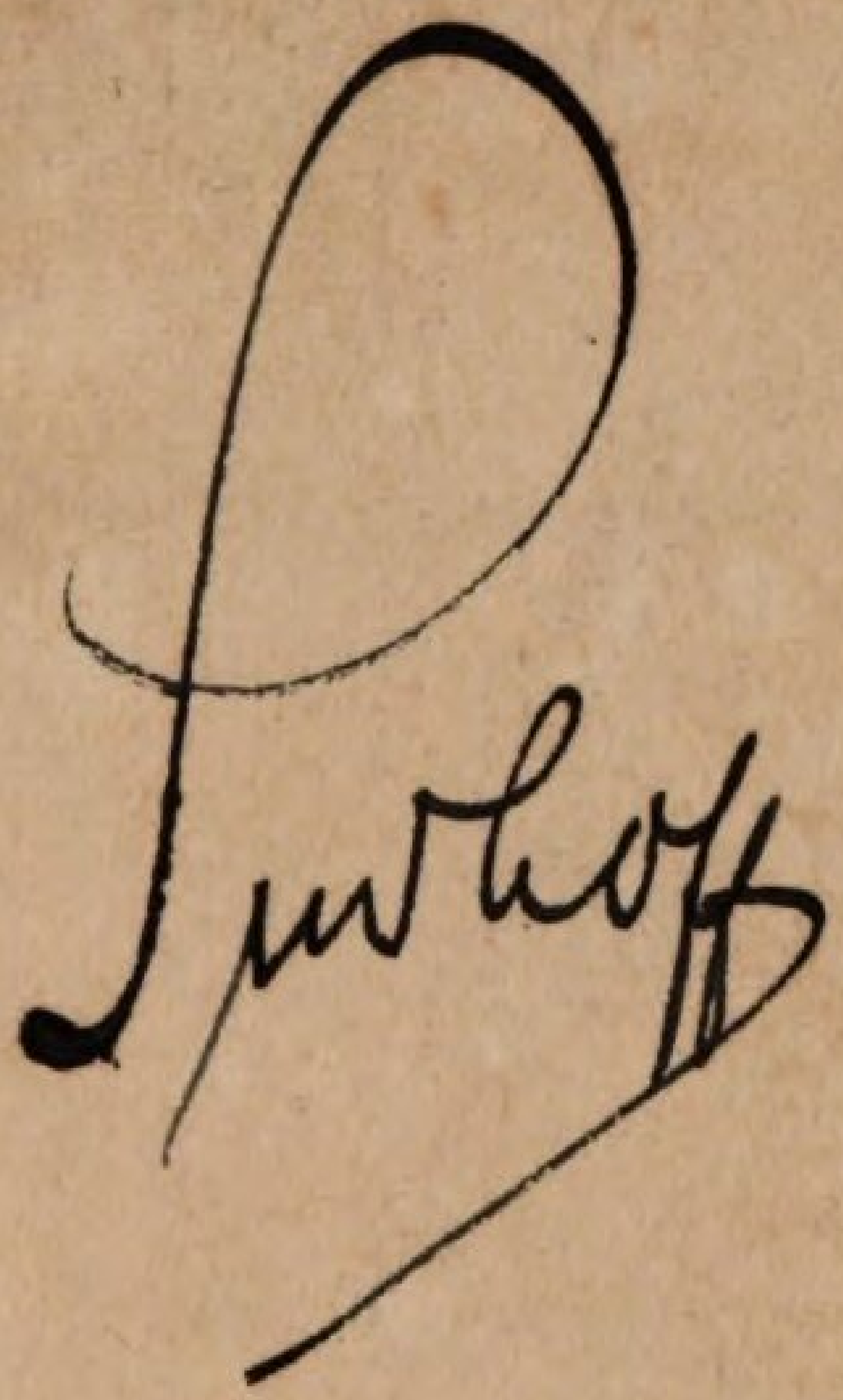
Bibl. Sud.
2188

Nro. 4552
Leih-Bibliothek
für deutsche, französische und englische
Literatur
von L. Schmidt's
Buch- und Kunsthandlung
in Freiburg.

bl.Sud. 2188

XVII 5



Linné I.

Joh. Fernelius ; 41

Interessante

Anekdoten und Biographien

berühmter Aerzte.

Zur

Belehrung und Unterhaltung.

Zweite Auflage.

Eisenberg,
im Verlag der Schöne'schen Buchhandlung.

1841.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Wer das mühselige Leben eines am Krankenbette sehr beschäftigten Arztes kennt, der muß sich schon überzeugt haben, daß nicht leicht ein Geschäftsmann so sehr einer Erholung bedürfe. Wer es leugnet, der kennt die Beschäftigung eines solchen Arztes nicht und beurtheilt ihn blos als einen Spaziergänger, der des Morgens mit Bequemlichkeit einige Kranken besucht, oder höchstens als einen Briefträger, der mechanisch von einem Hause in das andere läuft, dort sein Rezept abgiebt und dann zu Hause Zeit genug hat, um auszuruhen.

Von solchen Richtern dürfen wir denn auch kein Mitleid für uns oder Ueberzeugung für sie erwarten, wenn wir versichern, daß die tägliche und den ganzen Tag hin-

durch fortdauernde Beschäftigung mit Kranken und Sterbenden nicht sehr ermunternd ist, den Geist zuletzt abstumpft und Ausruhen eben so dringend nothwendig macht, wie von körperlichen Arbeiten des Taglöhners. Mit diesen rede ich also auch nicht, sondern mit denen, welchen ihr Stand und Beruf schon Gelegenheit verschafft hat, die Geschäfte des praktischen Arztes genauer kennen zu lernen und sie richtiger zu beurtheilen. Diese wissen es besser, wie sehr wir auf Billigkeit und Nachsicht Anspruch machen dürfen, wenn wir uns Erholung und Aufmunterung wünschen. Denn wenn wir auf unserer oft so unwegsamen und höckerigen Laufbahn mit der größten Beschwerde fortwandeln und ohnehin an den Seiten zuweilen an Disteln, Nesseln und Dornengesträuche gerathen, wenn je zuweilen die schwärzesten Wolken über uns nicht selten die traurigste Aussicht gewähren, wenn wir auf unsern steinigen Wegen fast nichts als schwarzen melancholischen Hyoscyamus, platten Huflattich, die stachliche Ononis oder eine schüchterne Eidechse antreffen; dann sollten

wir uns nicht zuweilen eine ländliche Aussicht, nicht einen heitern Horizont wünschen? nicht eine schöne lächelnde Wiese zu erreichen suchen, wo unser Fuß eine weichere Fußdecke findet oder das Auge an einem entfernten blauen Gebirge ausruht? Wir sollten jene trüben, über uns hängenden Wolken nicht zu verscheuchen oder ihnen auszuweichen suchen; uns nicht zuweilen unserer Existenz freuen, um gestärkt und mit Munterkeit am folgenden Tage unsere Geschäfte zu verrichten?

Wehe dem Arzte, der sich solche Erholung und überhaupt eine unschuldige Zerstreuung nicht erlaubt, immer die Gesellschaft der Gesunden fliehet, an den Freuden des gesellschaftlichen Lebens nicht Antheil nimmt und selbst am Pulte blos auf die medizinischen Gegenstände seine Lectüre einschränkt! Wie sehr er es sich; selbst, ja seinen Kranken schuldig ist, sich nicht immer mit ernsthaften Dingen zu beschäftigen, wenn er Sinn für seine Berufsgeschäfte und die so nothwendige Heiterkeit behalten und nicht bald wieder bey den traurigen Scenen, die er täglich sieht, in finstere

Schwermuth versinken, selbst erkranken und so weniger brauchbar werden will, zumal wenn er nicht oft die große ermunternde Freude erlebt, einen Kranken aus großer Gefahr errettet zu haben, lehrt ihn Armstrong Art of preserving health, wo er als Grundsatz der Macrobiotik Folgendes empfohlen hat:

Dies ist die Größe des Lebens, zu leiten wohl
Die rastlose Seele: denn selbst im Verfolgen
der Wissenschaft
Hingegeben, läßt es verwelken die Blüthen.[1]

Wir sind unglücklich genug, daß uns oft ganze Tage eine solche Aufmunterung versagt wird und uns unser Gewissen so wenig die leiseste Zerstreuung erlaubt, als einem Prediger am Sonnabend, wenn wir etwa einen an Kindern sehr reichen, aber am Vermögen sehr armen Mann oder auch einen unserer ältesten Freunde, einen unserer eigenen Familie oder einen andern Kranken, dessen Erhaltung zuweilen das Glück von vielen Menschen entscheidet, in naher Gefahr sehen, wenn wir nicht blos an seinem Bette, sondern auch auf unserer Stube

uns mit ihm beschäftigen, mit Aengstlichkeit auf Mittel zu seiner Rettung sinnen. Nach solchen den Geist niederdrückenden und ermüdenden Geschäften wird es Pflicht gegen uns selbst, uns auszuruhen und zu erholen.

Wenn aber auch ältere, in den Mühen des Lebens geprüfte und abgehärtete Aerzte, für manches Ereigniß weniger empfindlich sind, so hat der jüngere, lebt er sonst im Gemüthe, desto größere Unterstüzzung und Beruhigung nöthig. Er sieht sich oft verkannt, verschmäht und häufig ist im Anfange der Praxis die Göttin des Glücks nicht stets seine Beschützerin. Hier gilt es im Glauben und Hoffnung nicht lässig in seiner Pflicht zu werden und diese Kämpfer mit dem Unglück will ich auf Linné, auf Hofmann und Stahl verweisen, wenn sie wandern wollen.

Aber nicht blos von dieser ernsthaften Seite mögen die Leser dieser Blätter dieses Buch ansehen, welches ein allgemeines Interesse für das lesende Publikum hat. Die Pfeile des Witzes auf die Aerzte, so wie von ihnen selbst abgeschoßen, werden gewiß

manche heitere Stunden bereiten; so wie die wirklichen, aber romanhaft scheinenden Anecdoten von Schamberger und Kämpfer, gewiß jeden Leser interessiren werden. Findet dieses erste Bändchen den Beyfall der Lesewelt, so wird ein zweytes nachfolgen und gleichfalls eine den Aerzten und dem Publikum interessante Sammlung von zum Theil oder ganz unbekannten Anecdoten und Charakterzügen bekannter Aerzte liefern.

L i n n é.

Das nördliche Europa verdankt seine litterarische Cultur ursprünglich größtentheils dem südlichem. Die Musen wanderten aus diesem nach jenen. Alle Hauptrevolutionen in den Wissenschaften, wurden in diesem erzeugt, in jenem fortgepflanzt. Kein Genie des Nordens, man nehme das originellere Land der Britten und den scharfsinnigsten ihrer Philosophen, einen Newton aus — hatte sich noch zum neuen Gesetzgeber, zum allgemeinen Reformator einer Wissenschaft, für die gelehrte Welt erhoben. Die Entdeckungen und Verdienste eines Tycho von Brahe, dessen Vaterland so nahe an das Linnéische gränzt, kommen hier nicht in Vergleich. Unser Jahrhundert hat in dem erwähnten Gange der Nationalbelehrung zuerst eine neue Epoche gemacht. Unter den großen Erscheinungen, die der litterarische Himmel in demselben aufgewiesen und verewigt hat, ist ein Gestirn des Nordens, eins der glänzendsten geworden. Ohne hier Leib-

nitz zu vergleichen, der den größten Theil seiner unsterblichen Laufbahn im vorletzten Jahrhundert durchwandelte, hat die Schweiz in Haller, den größten und gründlichsten Polyhistor; Holland, in dessen Lehrer, in Boerhave den größten Arzt; Frankreich, in Voltaire, den witzigsten Kopf, den ersten Liebling schriftstellerischer Gratie; Schweden aber das systematischeste Genie des vorigen Jahrhunderts gehabt; den vertrautesten, scharfsinnigsten Freund, den die Natur im Ganzen je besessen, der ihre Wissenschaft, zu der geordnetesten und cultivirtesten machte und der Lehrer derselben durch alle Welttheile wurde. Noch nie ist der Name eines Gelehrten seiner Nation und des europäischen Nordens überhaupt so weit verbreitet, so verewigt, so verehrt worden, als der seinige. So ausgezeichnet und außerordentlich sein Verdienst und seine Größe wurde, so außerordentlich und merkwürdig war auch der Gang seiner Schicksale, so mühsam und dornicht der Weg, auf welchem er zu der Höhe seines Ruhms gelangte.

Carl Linné wurde am 23. Mai 1707 zu Rashult, einem Dorfe in der Provinz Smaland geboren. Sein Vater, Nils oder Nicolas Linnäus, geboren 1674, war daselbst seit zwey Jahren Prediger; er hatte sich mit der Tochter seines Amts-Vorgängers, Christina Broderson, verheyrathet. Seine Vorfahren waren Bauern. Verschiedene Verwandte seines Geschlechts, die vom Pfluge zum Studiren ge-

langt waren, hatten mit ihrem Stande, auch ihre Familienbenennung verändert und von einer großen Linde, die in ihrer Geburtsgegend, zwischen Jomsboda und Lienhult, noch bis in neuern Zeiten gestanden hat, den Namen Lindelius und Liliander (Lindemann) angenommen; eine Gewohnheit, von Naturgegenständen neue Benennungen zu entlehnen, die in Schweden nicht selten ist. Was seine Anverwandten, die aus dem Dienste der Ceres in den der Minerva herauf gerückt waren, gethan hatten, wollte auch der Vater unsers Linné, als der erste Gelehrte seiner Linie nicht unterlassen. Er nahm ebenfalls von der angeführten Linde, den Namen an, der seinen Sohn nachher, in allen Weltgegenden so bekannt, so unsterblich gemacht hat.

Sein Vater war ein besonderer Liebhaber des Gartenwesens und der Blumenzucht und der kleine Carl dabey sein Gehülfe. Dadurch erhielt er eine Neigung für die Naturschönheiten, die durch günstige Umstände in der Folge weiter ausgebildet und verstärkt wurde; ja, als ihm sein Vater einen kleinen Theil des Gartens zum eigenen Gebrauche einräumte, bepflanzte er ihn, mit allen in der Gegend wachsenden Unkräutern, und legte so seinen ersten botanischen Garten an.

Linné war zehn Jahre alt, als er nach Werió auf das Lyceum kam, aber die Neigung zur Naturgeschichte wanderte mit dahin und die gelehrten Studien mußten ihr nachstehen. Zum Glück traf es sich, daß der Rektor der Schule,

der Magister Lanärius, auch ein Freund der Botanik war. Dieser gewann den Jüngling lieb, der schon so früh so außerordentliche Kenntnisse zeigte und beurtheilte sein Genie und seinen Fleiß richtig, während ihn seine Mitschüler für einen geschäftigen Müßiggänger hielten, der seine Zeit mit unnützen Sachen zubrächte. Allerdings war Linné in verschiedenen Schulwissenschaften, die zu seiner Predigerbestimmung gehörten, — denn diesem Stande hatte ihn vorzüglich seine Mutter gewidmet, — zurückgeblieben.

Dies zeigte sich auch gar bald, als er 1724 auf das Gymnasium zu Werió kam. Die Dogmatik, das Hebräische und die ernsteren Musen, mußten den Reizen der Göttin Flora nachstehen. Alle Vermahnungen, mehr Fleiß auf das theologische Studium zu wenden, blieben fruchtlos, so daß die wenigen Fortschritte, die er machte, die Lectoren des Gymnasiums bewogen, ihm schlechte Zeugnisse zu geben und es seinem Vater zu melden; ein Umstand, der seinen Eltern sehr nahe gieng, da dadurch ihre schönste Hoffnung untergraben wurde. Linné stand am Rande der Entscheidung; er willigte ein, Theologie zu studiren, gab aber zugleich seine Abneigung davon zu erkennen. Dies eröffnete dem Vater auch nur trübe Aussichten, der daher sich entschloß, seinen Sohn gar nicht studiren zu lassen, sondern ihn bey einem — Schuster in die Lehre zu geben.

Unglücklich, wer bestimmt für Kanzeln und Altäre
Sich Wall und Mauern zu erstürmen schuf;
Unglücklich, wer voll Durst nach Barden-Ehre,
In einer Akten-Kammer gähnt.
Und dreymal selig, welcher zum Geschäfte,
Dem er, weil doch Geschäftigkeit
Des Lebens Triebrad ist — auf gutes Glück sich weiht;
Der Himmel auch das volle Maas der Kräfte
Und Lust, die alles übersteigt, verleiht!

Was bey dem jungen Linné der Fall war, daß ihn die Natur und das Genie, gerade zu einem andern entgegengesetzten Fach bestimmten, als der Wille der Eltern, war es auch bey nicht wenigen andern Männern, die sich unsterblich gemacht haben. Luther war zum Juristen bestimmt und wurde der Verbesserer der Kirche; Tycho von Brahe sollte Staatsmann werden und wurde der erste Astronom seiner Zeit; Shakespeare sollte, gleich seinem Vater, Wollhändler werden und wurde das originellste Muster in der tragischen Dichtkunst; Voltaire war zum Advokaten und zum Parlamentsrathe bestimmt, studirte statt der Pandekten, die Schriften der schönen Geister und wurde selbst einer der ersten seines Zeitalters. Tourenfort und Boerhave sollten Prediger werden und wurden, ersterer der größte Botaniker des vorletzten und dieser der größte Arzt des letzten Jahrhunderts.

Zum Glück wurden die Bedenklichkeiten des Vaters gehoben und die Schmach von Linné abgewendet. Ein Arzt erwarb um Schweden sich

das Verdienst, das Genie zu retten und zuerst zu bilden, das nachher den gelehrten Stolz desselben ausmachte; es war der Physikus zu Weriö, Johann Rothmann, ein einsichtsvoller Arzt, der sich durch verschiedene Schriften in seinem Vaterlande bekannt gemacht hat. Er war zugleich Lehrer am Gymnasium in der Physik und bemerkte das Genie Linné's, und seinen besondern Beobachtungsgeist. Er wandte sich an den Vater, schilderte ihm den wirklichen Fleiß seines Sohnes und die besondern Talente desselben, und rieth dringend, ihn Medizin und Botanik studiren zu lassen, mit der Prognose, daß er dereinst ein großer und ausgezeichneter Mann werden würde — Lobeserhebungen, die, so neu und gegründet sie auch waren, die väterliche Freude doch mit Bedauern, mit trüber Unentschlüssigkeit vermischten. Ein Zeugniß, daß der Sohn besser, als seine Mitschüler, Hebräisch analysire, daß er sie in theologischen Vorkenntnisseu übertreffe, wäre ihm weit angenehmer, als ein Zeugniß seiner Fortschritte in der Kräuterkunde gewesen.

Die besondere Liebe und wohlthätige Güte Rothmanns gab endlich in dem Kampfe zwischen den gegenseitigen Ansichten, und Wünschen des Vaters und des Sohnes, den Ausschlag. Er nahm ihn zu sich in das Haus, gab ihm Unterhalt und die erste Anleitung zum Studium der Medizin.

Endlich, im zwanzigsten Jahre, bezog er die Universität Lund, wo ihm ein dasiger Professor,

Humärus, ein naher Verwandter von ihm, Unterstützung versprochen hatte, und Linné kam eben in Lund an, um diesen wohlwollenden Vetter zu Grabe zu begleiten. — Mit ihm wurden zugleich die Hoffnungen des Jünglings, eine andere Unterstützung zu finden, begraben. Doch die Vorsicht half. Der damalige Professor der Medizin und Botanik und nachmalige Leibarzt, Kilian Stobäus, bemerkte den Fleiß des jungen Menschen und seine Einsichten in der Botanik, die bey einem angehenden Studenten selten und auffallend waren, und gewann ihn dadurch lieb. Er erfuhr bald seine dürftigen Umstände, und von gleich edelmüthigen Gesinnungen, wie Rothmann, beseelt, beschloß er, ihn frey zu sich in das Haus zu nehmen.

Bey den botanischen Streifereyen, die er hier vornahm, wäre er bald um das Leben gekommen. Er wurde von einem giftigen Wurm, der in Schweden nicht selten ist, von der nachmals von ihm sogenannten Furia infernalis, (dem Mordwurm, der Höllenfurie) gestochen. Das Gift verbreitete sich um so mehr, je weiter er sich auf das Land entfernt hatte und je später er Hülfe bekam. Er wurde längere Zeit bettlägerig, man gab ihn schon auf, allein Stobäus hatte das Glück, ihn noch zu retten. Dieser gefährliche Vorfall, der für andere, auf immer so abschreckend hätte werden können, vermehrte bey Linné nur die Neugierde und den Muth, die kleinern Classen der Schöpfung, die Insekten und

Würmer, näher kennen zu lernen; jenen giftigen Wurm fand er aber nie lebendig wieder, sondern sah ihn nur getrocknet. Seinem Lieblings-Studium hieng er aber mit solchem Eifer an, daß er demselben, bis tief in die Nacht oblag und bey Stobäus in den Verdacht kam, daß diese Lucubrationen nicht den Studien, sondern dem Kartenspielen gewidmet wären. Stobäus gieng daher einst unerwartet in der Nacht auf seine Stube, aber wie erstaunte dieser, als er Linné, anstatt in der Mitte seiner Cameraden, in der Gesellschaft lauter gelehrter Todten, mit den Werken der größten Botaniker jener Zeit, eines Cäsalpins, Bauhier und Tourenforts umgeben fand.

Jetzt glaubte unser Held, genug Kenntniß und Wissenschaft auf diesem litterarischen Markte eingekauft zu haben, und er faßte den Entschluß, auch Upsala zu besuchen, ungewiß, ob er daselbst die Unterstützung finden würde, die er in Lund genoß. Allein seine Leidenschaft, sein Muth für sein Studium überwand das Schwierige aller andern Erwägungen. Sein Vater gab ihm seine Einwilligung, und um Michael 1728 reisete Linné nach der Akademie, die erst der Ort vieler widriger Umstände, und nachher der Schauplatz seiner Größe war.

Er kam zu Upsala mit ansehnlichen Kenntnissen, aber mit wenigem Vermögen an und auch dieses wenige wußte er vielleicht, bey der Lebhaftigkeit seines Temperaments, nicht ganz zu Rathe

zu halten. Indeß setzte er sorglos und unbekümmert, mit allem Eifer seine Lieblingsstudien fort. Die angestellten akademischen Lehrer waren Olof oder Olaus Rudbeck der Jüngere und Professor Roberg. Beyde waren alt, was späterhin zu verschiedenen Zeiten das Glück Linné's wurde. Der größte Kenner der Naturgeschichte und der Botanik, insbesondere in Schweden, war ein Geistlicher, Olaus Celsius, der erste Professor der Theologie in Upsala. Allein Linné konnte seinen Unterricht nicht genießen, da er in Dienstgeschäften abwesend war; er mußte also seine Lieblingslaufbahn, ohne besondere Stützen, größtentheils mit eigenen Kräften fortwandern.

Es war indeß noch kein Jahr verflossen, als sich Linné in den unglücklichsten, widrigsten Umständen befand. Das mitgebrachte kleine Vermögen war verzehrt, vom väterlichen Hause keine Unterstützung zu gewarten, Schulden und Nahrungssorgen nahmen zu und keine frohe Aussicht versprach diesen Widrigkeiten des Schicksals eine Linderung oder ein Ende. Der Druck der Armuth stieg auf das äußerste. Die Besuchung der Vorlesungen war ihm frey gegeben worden; aber es fehlte an einem Tisch, es fehlte an Kleidung. Die mitleidige Wohlthätigkeit seiner Landsleute und Mitschüler, wurde die einstweilige Aushülfe in seiner Dürftigkeit. Er speisete bey ihnen herum und war froh, in ihren abgetragenen Kleidern Bedeckung finden zu können. Es fehlte ihm an Gelde, sich ein Paar Schuhe machen zu lassen.

Die Noth zwang ihn, das Handwerk einstweilen zu treiben, wozu ihn sein Vater vordem selbst bestimmt hatte. Er belegte die abgenutzten, ihm geschenkten Schuhe seiner reichen Cameraden inwendig mit Kartenblättern und flickte sie mit Baumrinde, um wenigstens ausgehen und Pflanzen suchen zu können. Kein großer, kein merkwürdiger Mann und Gelehrter jenes Jahrhunderts, selbst das originelle Drucker-Genie in Amerika, Benjamin Franklin nicht, hatte, unter so vielem Ungemach und Mißgeschick, die Höhe zu erklimmen, wozu sie ihr Genius leitete; Voltaire, Haller, Leibnitz, Newton und andere besaßen wohlhabende Eltern und fanden einen leichtern Weg. In der Antritts-Rede, die Linné nachher 1741 als Professor hielt, dankte er selbst öffentlich der Vorsehung, daß sie ihn bey dem härtesten Druck der Armuth und bey den andern Widrigkeiten seines Lebens, so wunderbar unterstützt und ihm ausgeholfen habe.

Schwierigkeiten und widrige Umstände sind öfters die Bildungsschule großer Männer geworden, und so waren sie es auch bey Linné. Bey einem Charakter von weniger Energie und Entschlossenheit, hätten sie niederschlagend werden und zur Verzweiflung reizen können; aber bey Linné wurden sie nur noch mehr Reiz, sich auszuzeichnen und hervorzuragen. Der Kampf gegen das Schicksal weckte seine Kräfte und gab ihm neue Anstrengung. Er setzte seine Bemühungen und Nachtwachen für sein Lieblingsstudium fort. Ihn

dünkte, sagt der Archiater Bäck, er sah Flora in aller ihrer Pracht auf ihrem Throne; er sah sie bereit, sein Haupt mit einem Kranze zu zieren; die ganze Natur in ihrer Herrlichkeit, bat ihn, näher zu kommen, aber er sah das mehrste nur noch von ferne. Er mußte Dädals Labyrinth durchwandeln und selbst den Faden aufsuchen, der ihm durch so manche Irrgänge den Weg weisen konnte!

Wie die Verlegenheit Linné's, wegen seines Fortkommens, auf das höchste gestiegen war, bahnte ihm das Glück zu seiner Auszeichnung auf ein Mal eine frohe Aussicht. Olaus Celsius war von Stockholm zurückgekommen. Er besuchte den botanischen Garten. Linné war gegenwärtig, sprach von den Gewächsen und Pflanzen, beschrieb sie mit einer Genauigkeit, die bey einem Studenten auffallend war und zeigte bey der nähern Unterredung solche gründliche und ausgebreitete Kenntnisse, die Celsius in Verwunderung setzten. Er erkundigte sich näher nach den Umständen und dem Betragen des jungen Menschen, erfuhr seine dürftige Lage und wurde sein Wohlthäter.

Linné kam zu ihm in's Haus und erhielt freyen Tisch und freye Wohnung; er dachte und handelte als Vater gegen ihn. Dabey stand ihm die reiche und vorzügliche Bibliothek des Celsius zum Gebrauche offen, auch gab ihm dieser eigne Anweisung in der Botanik.

Damals war Tourenfort das Haupt der Botaniker, und seinen Schriften verdankte Linné vorzüglich seine Kenntnisse. Aber der junge Student zu Upsala kam auf den kühnen Gedanken, dieser Souveränität ein Ende zu machen und selbst ein neues Lehrgebäude aufzuführen. Die erste Idee dazu gab ihm ein Franzose, der Demonstrator Botanices zu Paris, Vaillant, der 1722 starb. Ein glücklicher Zufall führte nämlich diesem Vaillant's Schrift: Sermo de structura florum, Lugduni 1718, in die Hände, worin dieser zwar die Pflanzen nach dem Tourenfortschen System betrachtet, zugleich aber auch dabey auf die Staubwege und Staubfäden, die man bis dahin als unbedeutende Theile angesehen hat, Rücksicht nimmt.

Diese scharfsinnigen Bemerkungen fielen Linné auf und leiteten den Jüngling in einer glücklichen Stunde auf den Gedanken eines neuen Systems, durch welches eine bessere Ordnung in der Eintheilung der Pflanzen eingeführt werden könne, wenn man diese nach dem Geschlechte derselben, von der Anzahl der Staubfäden und Staubwege hernehme, ein System — Systema sexuale — dessen Schöpfer er wurde, das seinen Namen führt und als das beste und richtigste, die Oberhand in der Botanik behalten hat. Das Geschlecht der Pflanzen war nun sein Tag- und Nachtgedanke, und die neuen Kenntnisse, die er sich in dieser Hinsicht erwarb, bahnten ihm bald den Weg zu einem neuen Glück.

Im Sommer 1730 wurde nämlich unter dem Vorsitz von Georg Wallin eine Gradual-Disputation über die Begattung der Bäume, (de nuptiis arborum) aufs Catheter gebracht, wobey Linné gegenwärtig war. Der Gegenstand, worüber disputirt wurde, schlug ganz in sein Fach und war von keinem mehr untersucht, als von ihm. Er verfertigte daher selbst eine kleine schriftliche Abhandlung über das Geschlecht der Pflanzen, die mehrere neue und scharfsinnige Bemerkungen enthielt. Diese wurde dem damaligen Professor der Botanik, Olaus Rudbeck dem Jüngern bekannt, dem der Beobachtungsgeist, die Gründlichkeit und die Neuheit der Kenntnisse, die der junge Verfasser zeigte, auffiel. — Die weitere akademische Laufbahn desselben war dadurch gegründet.

Rudbeck war damals 70 Jahre alt und das Botanisiren und Vorlesen wurde ihm beschwerlich; er nahm also Linné zu sich in's Haus und ließ ihn 1730, als Vicarius, Vorlesungen im botanischen Garten halten. Ehre genug für einen Jüngling von 23 Jahren, der Repräsentant eines alten ehrwürdigen akademischen Lehrers zu seyn. Hier fing er an, den Grundriß seines Systems zu entwerfen und die Classes und Genera plantarum zu bearbeiten, die nach langem sorgfältigem Fleiße, nachher in Holland erschienen und die Reformation verbreiten halfen.

Der Vater unsres Rudbeck, Olaus Rudbeck der ältere, hatte im Jahr 1695, auf Kosten Karl des Eilften eine Reise nach Lappland, in Rücksicht auf Produkte und die Naturmerkwürdigkeiten dieses großen und wüsten Landes gemacht, seine Nachrichten davon waren aber in der großen Upsalaischen Feuersbrunst 1702 verloren gegangen. Die Stände des Reichs beschlossen daher im Jahr 1731 Lappland wieder bereisen zu lassen und Celsius und Rudbeck hatten dazu einen jungen geschickten Mann vorzuschlagen und ihre Wahl fiel natürlich auf unsern Linné.

Eine Reise nach Lappland ist gewiß eine der beschwerlichsten und unangenehmsten, die in Europa gemacht werden kann. Tausende möchten für die Unternehmung einer solchen Reise wanken. Allein Linné, von Ehrliebe, von Kenntnißbegierde für seine Wissenschaft beseelt, schätzte sich glücklich, eine Gelegenheit zu haben, sie erweitern zu können. Die Aussetzung keiner besondern Belohnung und die geringen Unterhaltungskosten waren mehr abschreckend, als einladend. Die ganze Summe, die zur Reise angewiesen wurde, betrug hundert schwedische Platen oder ungefähr 60 Thaler.

Linné trat am 2ten Mai 1732 seine Reise von Upsala in die Gegenden an, die vier Jahre darauf von jener berühmten Gesellschaft von südlichen Astronomen und Philosophen besucht wurden, um die Figur der Erde zu bestimmen und Newtons Theorie zu bestätigen.

Dieser hatte nach einer scharfsinnigen Theorie behauptet, daß die Erde nach den Polen zu, flach und eingedrückt seyn müsse. Der große italienische Astronom Caßini stellte hierüber Ausmessungen an und widersprach der Newtonschen Hypothese. Um den Streit zu entscheiden, wurden unter Betreibung des Grafen von Maurepas, von Paris aus, jene gelehrten Expeditionen veranstaltet, die in der gelehrten Geschichte immer eine Merkwürdigkeit bleiben werden. Condamine wurde mit einer Gesellschaft nach Quito in Peru geschickt, um da unter dem Aequator die Grade zu messen, und Maupertuis, Outhine, Clairaut, Camus und Monnier nach Tornea in Lappland, wohin sie der schwedische Astronom Andreas Celsius, von Upsala begleitete, und das Resultat der beyderseitigen Reisen und Beobachtungen war die völlige Bestätigung der Newtonschen Meinung, daß die Erde ein Sphäroid, nach dem Aequator zu höher und nach den Polen niedriger sey.

Doch ich komme wieder zu unserm Reisenden. Nachdem er ganz Lappland durchwandert war, bestieg er die schwedischen Alpen, und nachdem er die größten Mühseligkeiten ausgestanden und alles Merkwürdige dieser Länder und ihrer Bewohner beobachtet hatte, kam er von Mangel an Nahrung und von Strapazen erschöpft, am 11. August wieder in Lulea an. Seine Nahrung bestand bey diesen Strapazen, die man weder durch beliebiges Ausruhen, noch durch Reiten erleichtern

kann, größtentheils in Fischen und Rennthiermilch, dem einzigen Labsal, welches er nach erschöpfenden Tagemärschen, am Abend in der Hütte eines Lappen finden konnte; noch glücklich, wenn er eine solche einzelne Hütte in diesen rauhen und menschenleeren Regionen wirklich fand. Nachdem er in Lulea einige Tage geruhet hatte, setzte er seine Reise über Tornea, Carleby, Wasa, Biorneborg fort, fuhr von da über den bothnischen Meerbusen und traf, nach einer halbjährigen Reise, auf welcher er acht hundert teutsche Meilen zurückgelegt hatte, Ende Oktobers 1732 wieder in Upsala ein. Mit seinem Reisegelde hatte er so gut gewirthschaftet, daß er sich davon noch einen Pelz von mitgebrachten Rennthierfellen machen lassen konnte.

Sein Tagebuch über diese Reise ist nicht gedruckt worden, sondern mit seinem Nachlasse in Besitz des Doktor Smith in London gekommen. Blos der botanische Theil der Reise ist unter dem Titel: Florula Lapponica gedruckt. Uebrigens hatte er den Zweck der Reise ganz erfüllt und zur Dankbarkeit nahm ihn die Gesellschaft der Wissenschaften in Schweden, zum Mitgliede auf und die Florula Lapponica wurde ihren Verhandlungen (Acta 1732. 1734) einverleibt. Linné machte nachher noch fünf natur-historische Reisen in Schweden, aber diese erste war die längste und beschwerlichste.

Nach seiner Zurückkunft hoffte er Ruhe und Unterhalt in Upsala zu finden, indem er Vorlesungen

sungen über Botanik, Mineralogie und Probier-kunst hielt. Er fand sehr vielen Beyfall, aber eben dieser Beyfall erregte den Neid und die Eifersucht, des nachher so bekannten Nils Rösen oder später Rosen von Rosenstein genannt. Dieser war Adjunkt des alten Rudbeck, für welchen er Anatomie las. Der Beyfall Linné's stand dem seinigen im Wege, aber Linné hatte noch nicht promovirt und konnte es auch bey seiner Armuth nicht. Aus diesem Grunde erregte Rösen seine Beschwerde, und der akademische Senat mußte, zufolge der Fakultäts-Statuten, Linné die Vorlesungen verbieten.

Dies war ein Schlag, der auf einmal das ganze Hoffnungsgebäude niederstürzte; statt der bisherigen frohen, hatte Linné nur schreckliche Aussichten. Seine Ehrliebe war gekränkt, seinem Fleiße, das einzige Mittel zum Erwerbe und Unterhalte geraubt. Linné wurde darüber auf das äußerste aufgebracht, und als Rosen aus dem Consistorium kam, gieng er wüthend auf ihn zu, zog den Degen und war im Begriff ihn zu durchstechen, woran er aber noch durch die Umstehenden glücklich verhindert wurde. Dieser einzige Degenzug wäre beynahe im Stande gewesen, die ganze nachmalige Reformation der Botanik zu verhindern, denn Rosen klagte nun; nach der Strenge der Gesetze, hätte Linné müssen relegirt werden, indeß Celsius legte sich ins Mittel und Linné kam mit einem Verweise davon. Noch immer gieng Linné mit Rache um und

wollte Rosen erstechen, als er einst in einer Nacht aufwachte, über seine Lage nachdachte und seine Leidenschaft glücklich besiegte und Gott die Rache zu überlassen beschloß. Von dieser Zeit an führte er ein sonderbares Tagebuch, er nannte es Nemesis divina, worin er die Schicksale und Begebenheiten der Personen, welche andere unschuldigerweise verfolgen und unterdrücken, eintrug, und welches eine Uebersicht von sonderbaren Begebenheiten und Entwickelungen enthielt. Linné und Rosen wurden später beyde Professoren und Collegen zu Upsala; aber diese geheime Erbitterung erlosch nie, doch hatte Linné die Genugthuung, daß Rosen in seiner letzten Krankheit sich noch den Beystand von Linné ausbat.

Noch immer aber war das Schicksal feindselig gegen Linné gesinnt, er bewarb sich nun um eine vacante Adjunktur in Lund, aber er erhielt sie, troß den besten Hoffnungen, nicht; allein dieser Schlag, anstatt ihn niederzudrücken, stärkte sein Vertrauen zur Vorsehung und wirklich wurde dieses Vertrauen bald belohnt. Einige seiner vormaligen Schüler machten 1733 eine mineralogische Reise nach Dalecarlien und nahmen ihn an ihre Spitze. So kamen sie auch nach Fahlun, der Hauptstadt Dalecarliens, wo er dem Gouverneur Baron Reuterholm bekannt wurde; dieser behielt ihn bey sich und ließ ihn 1734 nebst seinen Söhnen eine Reise nach Lappland thun, nach deren Beendigung Linné, da ihm jede Aussicht in Upsala verschlossen war, in

Fahlun blieb, Vorlesungen über Naturgeschichte hielt und manche interessante Bekanntschaft machte. Die interessanteste und wichtigste darunter war ein Mädchen. Diese bestimmte seine ungewisse Laufbahn und wurde in der Folge die Gefährtin seines Lebens. Wir wollen Linné über seine Liebschaft selbst hören. Er schrieb darüber an Haller am 12ten Sept. 1739 von Stockholm folgendes:

„Nach meiner Reise kehrte ich in die Hauptstadt von Dalecarlien, nach Fahlun zurück, fieng an Vorlesungen über Mineralogie zu halten, wurde allgemein geliebt und blieb also noch einen Monat da. Es war daselbst ein Arzt — der Physikus der dasigen Gegend — den man öffentlich für reich ausgab. In jener armseligen Gegend konnte er freylich für einen der reichsten gehalten werden. Er nannte sich Moru oder Moräus, und war einer der gelehrtesten Aerzte in Schweden. Die Medizin und besonders die Praxis schätzte er über alle Beschäftigungen und Lebensarten. Er gewann mich lieb, ich besuchte ihn öfters und wurde freundschaftlich aufgenommen. Er hatte zwey Töchter; die älteste davon, Sara Lisa, war ein schönes Mädchen: ein gewisser Baron warb um sie vergebens. Ich sah sie, staunte, wurde entzückt und in sie verliebt. Meine Liebkosungen, meine Vorstellungen gewannen auch sie. Sie versprach mir ihr Herz und gab mir ihr Jawort. Aber nun war mir bange, als ein armer junger Mann, den Vater um sie anzusprechen. Endlich that ichs; er sagte Ja

und auch Nein! er liebte mich, aber nicht meine widrigen ungewissen, Schicksale. Zuletzt erklärte er, daß seine Tochter noch drey Jahre unverheyrathet bleiben sollte, dann wolle er entscheiden. Linné dachte jetzt ernstlich darauf, sich der Praxis zu widmen und Doktor zu werden und seine Braut gab ihm dazu Hundert Thaler, mit diesen und der kleinen Summe seiner eigenen Ersparniß gieng er nach Harderwyck, um zu promoviren.

Im Frühjahr 1735 gieng Linné über Hamburg nach Holland, hielt sich aber in dieser Stadt eine Zeit lang auf und machte mit mehrern Aerzten und Naturforschern und unter letztern mit dem Bürgermeister von Sprenkelson Bekanntschaft. Letzterer besaß ein großes Naturwunder, nämlich eine Schlange mit sieben Köpfen. Die Schlange befand sich in einem etwa ein und eine halbe Elle langen Kasten einbalsamirt und sollte von dem schwedischen General, Graf Königsmark, in einem Kriege erbeutet worden seyn, war aber jetzt Sprenkelson für zehn tausend Mark versetzt. Linné besah es genau und fand in den weit aufgesperrten und von dem Moder etwas angefressenen Köpfen der Schlange Zähne, die denen der Wiesel glichen, und daß die Köpfe nicht angeboren, sondern angesetzt waren; das hamburgische Wunder war also dahin und jetzt vielleicht kaum hundert Mark werth. Es gab darüber viel Gerede und Verlegenheit und man drang darauf, daß Linné gerichtlich

und durch ein akademisches Forum beweisen sollte, daß die Schlange kein Wunder wäre; daher denn derselbe, um Weitläuftigkeiten zu entgehen, sehr eilte, um Hamburg zu verlassen.

Nachdem er in Harderwyck den 24. Juny 1735, im 28. Jahre Doktor geworden war, reiste er nach Leyden, um Boerhave kennen zu lernen. Sein herausgegebenes Systema Naturae verschaffte ihm sonst zu schwer zu erhaschende Gelegenheit, diesen großen Mann kennen zu lernen. Dieser Besuch wurde eine neue Quelle seines Glücks. Boerhave lernte sehr bald die Kenntnisse Linné's schätzen und gab ihm bey seiner Abreise nach Haarlem ein Empfehlungsschreiben an Johann Burmann mit, der eben im Begriff war, seine „Flora von Ceylon" zu schreiben. Hier wurde er auch dem Bürgermeister Cliffort bekannt, einem großen Verehrer der Naturgeschichte, der auch nahe bey Haarlem, in Hartecamp, einen großen botanischen Garten hatte, der aber, so wie seine Cabinette, ohne Ordnung und Einrichtung war.

Cliffort hatte sich zu der Zeit an Boerhave gewendet, ihm einen Mann dazu zu verschaffen und Boerhave schlug ihm Linné'n dazu und zugleich zu seinem Hausarzt vor; Cliffort gieng ein und nahm Linné mit freyem Tisch und täglich einem Ducaten Gehalt in sein Haus.

Im Jahr 1736 sandte ihn Cliffort nach London, um Pflanzen für seinen Garten zu

kaufen, und hier lernte er den Baronet Hans Sloane, an welchen er Empfehlungen von Boerhave hatte, kennen, und gab nach seiner Zurückkunft den Hortus Cliffortianus, worin die Pflanzen zuerst nach dem Sexualsystem classifizirt sind, heraus, ein Werk, von welchem wenige Exemplare im Buchhandel gekommen sind, und wovon das Exemplar mit 23 Thalern bezahlt wurde. So verstrichen unter angenehmen Arbeiten noch zwey Jahre, wo sich denn die Liebe zu seiner Braut zu sehr regte und die Sehnsucht nach dem Vaterlande weckte. Es war auch wirklich hohe Zeit, denn die drey Jahre, die der alte Moräus bestimmt hatte, waren lange verstrichen und er war im Begriff seine Tochter einem andern zu versprechen; doch wandte noch ein Freund dieses Schicksal von ihm und seiner Braut ab, die hinlänglich von seiner Treue aus seinen Briefen versichert war.

Linné kam im Sept. 1738 nach Stockholm zurück und erfuhr bald die Wahrheit des Sprichworts: daß ein Prophet nirgends weniger, als in seinem Vaterlande gilt. Wie es Hallern bey seiner ersten Rückkunft in Bern, und vielen andern großen Männern gegangen war, gieng es auch ihm. Auswärts bekannt und geschätzt, war er fremd und ein Gegenstand des Spottes und der Afterreden in seinem Vaterlande. Der Winter 1738 vergällte ihm die Lorbeeren, die er in Holland gesammelt hatte, das rauhe Clima seines Vaterlandes schien für sie nicht günstig. Um sich

die Mittel seines Unterhalts zu erwerben, fieng er an, dem schon längst erhaltenen Rathe seines Schwiegervaters zu folgen und sich auf die Praxis zu legen. Allein Aesculap war ihm anfangs eben so ungünstig, als Flora, man traute dem Botaniker nicht und gab ihn keine Kranken zu heilen.

Diese widrige Lage dauerte noch im Anfange des Jahrs 1739 fort. Haller beschloß sein Wohlthäter zu werden; er bestimmte ihm seine Professur und die botanische Lehrstelle in Göttingen, die er selbst bekleidete. Er schrieb ihm darüber im November 1738 und versprach ihm seine Stelle, wenn, wie er hoffte, er in einigen Jahren nach Bern zurückkehren werde; er habe darüber bereits mit denen gesprochen, die über alles zu entscheiden haben. Kam dieser Brief etwas früher (Linné erhielt ihn aber erst fast nach einem Jahre) so hätte Schweden wahrscheinlich den Mann verloren, der nachher sein Stolz wurde; so aber hatten sich seine Umstände bereits glücklich geändert, daher Linné beschloß, den Vorschlag nicht anzunehmen und die Ausführung desselben nicht zu befördern.

In dem Antwortschreiben an Hallern gab er zugleich eine Nachricht von seinen Verhältnissen. Er sagt: Ich ließ mich in Stockholm nieder, von Allen verlacht wegen meiner Botanik. Wie viele Mühe ich darauf verwendet, davon sprach Keiner, aber, wie ich von Siegesbeck, (Professor der Botanik in Petersburg und sein Gegner) durchgezogen wurde, davon ertönte Alles.

Ich fieng an zu praktiziren, aber niemand gab mir nur seinen Bedienten in die Cur. Doch in Kurzem hörte das Mißgeschick auf, nach langen Nebeln brach die Sonne hervor. Ich kam auf und wurde zu den Großen gerufen: von 4 Uhr des Morgens, bis spät in die Nacht besuchte ich Kranke und verdiente vieles Geld. Ich gab die Botanik auf und beschloß tausendmal alle meine Sammlungen zu vernichten. Bald darauf wurde ich Arzt bey der Flotte und kurz nachher mit einem Jahrgehalte von hundert Ducaten, zum königlichen Botanikus ernannt. Nun gewann ich wieder die Pflanzen lieb und heyrathete meine fünfjährige Braut; aber mein Schwiegervater ist ein zärtlicher Liebhaber des Geldes und zeigt sich nicht sehr freygebig damit."

Die Cur einer langwierigen Krankheit, die er binnen vierzehn Tagen beendigte, bahnte das Glück seiner Praxis. Unter andern bekam er mehrere Personen in die Cur, die über Brustschwäche klagten und daher das Weintrinken unterließen. Linné curirte sie aber mit Wein und dieses machte Aufsehen. Er kam in den Ruf, daß kein Arzt geschickter sey, Brustkrankheiten zu curiren, als Linné, und er wurde darauf zu der Gemahlin eines Reichsrathes gerufen, welche an einem langwierigen Husten litt, wogegen ihr Linné eine Art Brustkügelchen verordnete, die sie stets bey sich führen und leicht einnehmen konnte. Einst war diese Dame bey Hofe, und als sie mit der Königin Ulrike Eleonore

spielte, bekam sie ihren Husten, wogegen sie etwas in den Mund nahm. „Warum thun Sie das?“ fragte die Königin. „Gegen den Husten, ich spüre auf den Gebrauch dieses Mittels große Linderung.“ — und die Königin hatte gerade auch den Husten. — Linné wurde zu ihr gerufen, verordnete dasselbe und der Husten vergieng. — So verdankte er dem Husten die Bekanntwerdung am Hofe und die ersten Schritte zu seinem Glück.

Nachdem er am Hofe durch die erwähnte Cur bekannt worden war, ließ ihn jener Reichsrath, der Graf Tessin, zu sich kommen, unterhielt sich lange mit ihm über seine Schriften, und fragte ihn endlich: ob er etwas zu wünschen habe oder um etwas ansuchen wolle, da jetzt der Reichstag versammelt sey. „Die Stelle eines Admiralitätsarztes ist vacant“, erwiederte Linné, „aber, wie ich höre, wird die ein Anderer bekommen.“ „Der Andere wird sie aber nicht bekommen,“ versetzte der Graf — und einige Wochen später erhielt Linné das Diplom als Marinearzt.

Nachdem nun für sein fixirtes Auskommen, auch durch die einträgliche Praxis so gut gesorgt war, eilte er, seine Braut zu bekommen. Der alte Moräus willigte jetzt gern ein — und die Heyrath wurde am 26. Junius vollzogen.

So gut und angenehm aber auch seine Lage zu Stockholm war, so gefiel ihm doch seine Beschäftigung nicht; er mochte im Ganzen lieber mit

Pflanzen, als mit Kranken umgeben. Denn so undankbar und spröde sich Flora anfänglich gegen ihn erwiesen hatte, so blieb die Liebe für sie doch die herrschende; ja, da er 1740 von neuem seine Fundamenta botanica herausgab, so erndtete er damit einen Beyfall, welcher ihm eine neue Ermunterung zu seiner ersten Liebe gab.

Jetzt starb der Professor der Botanik Olof Rudbeck zu Upsala, und seine Wünsche wurden von neuem nach der vaterländischen Universität gezogen, wo er den Grund seiner Größe gelegt und so vieles Ungemach und Glück mit einander erlebt hatte; doch seine Wünsche wurden nicht erfüllt, sein alter Gegner Nicol Rosen, war sein Rival und bekam die Professur nach den Gesetzen der Billigkeit und den akademischen Statuten gemäß; denn Rosen war älterer Doktor und hatte länger in Upsala gelehrt.

Für diese Zurücksetzung aber genoß er sehr bald eine große Auszeichnung. Der Reichstag beschloß 1741, um die Einfuhr fremder Produkte entbehrlich zu machen, die unbekannten Gegenden des Reichs bereisen und die Produkte und Eigenthümlichkeiten derselben untersuchen zu lassen. Man wählte dazu Linné, als den fähigsten Mann zu einem solchem Unternehmen und gab ihm noch sechs junge Naturkundige, mit welchen er im Frühjahre 1741 nach Oeland und Gothland gieng. Er endigte die Reise zur Zufriedenheit der Stände und vier Jahre darauf gab er

die Beschreibung derselben heraus (übersetzt von Schreber, Halle 1763).

Das Alter eines Mannes verschaffte endlich Linné die Erfüllung der Hoffnung, die im Jahre vorher verhindert war. Kurz nach Rudbecks Tode hatte der damalige Senior auf der Universität zu Upsala, der Professor der Medizin und Anatomie, Lars Roberg, um seine Dimission angehalten. Er erhielt sie mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts, da er über den bestimmten Termin von 30 Jahren im akademischen Amte gewesen war. Linné bewarb sich um die vacante Stelle und durch Unterstützung der Gräfin von Tessin erhielt er nunmehr 1741, in seinem 34sten Jahre die Stelle eines Professors der Medizin und Anatomie, ein Amt, das nicht ganz zu seinen Neigungen paßte, durch welches er aber bald seinen rechten Wirkungskreis erlangte. Jetzt kam sein alter Rival Rosen, in eine eigne Collission mit ihm. Ersterer hatte geeilt eine ordentliche Lehrstelle zu bekommen und das gegenwärtige Gewisse dem Ungewissen der Zukunft vorgezogen. Rosen sollte botanisiren, was er, wenigstens nicht so gut, als Linné, konnte, und Linné sollte anatomiren, was er nicht gern wollte. Diese Bestimmung war gegen den Ruf und den Willen der Musen. Die Stellung mußte umgekehrt werden, wenn jeder in seinem Fache groß und nützlich werden sollte. Beyde fühlten das Unrechte ihres Standpunktes sehr und durch eine freundschaftliche Uebereinkunft wurden unter

Einstimmung des Kanzlers und der Universität, 1742 die Stellen, die an Einkünften gleich waren, vertauscht. Rosen übernahm die Lehrstelle der Medizin und Anatomie und Linné mit Einschluß der erstern, die der Botanik.

Nach drey Jahren, die er größtentheils im Dienste Aesculaps verlebt hatte, widmete er sich nun ganz und für immer, seiner Huldgöttin Flora. Allein, um seine Liebe zu ihr ganz zu befriedigen, mußte er noch viele Kräfte aufopfern und vieles mußte gethan, vieles reformirt werden. Dazu gehörte fürs erste die Verbesserung des botanischen Gartens in Upsala, wozu er einen sehr thätigen und erfahrnen Gehülfen, den Gärtner Dietrich Nietzel, geb. zu Hamburg 1703, bekam. Auch sein Eifer für die Naturgeschichte ergriff die Studenten. Vordem waren die Vorlesungen über die Botanik die unbesuchtesten, aber so wie Linné kam, gewann Alles eine andere Gestalt; der Hörsaal Linné's wurde der besuchteste. Mit ihm fieng eine neue Epoche für die Universität Upsala an. Die gewöhnliche Zahl der Musensöhne belief sich daselbst auf 500; aber jetzt fieng die Zahl an zu steigen und im Jahre 1759 wurden 1500 Studenten gezählt. Aus Rußland, Norwegen, Dänemark, England, Holland, aus der Schweiz, aus Teutschland und andern Gegenden, selbst aus Amerika, kamen Jünglinge, ihn zu hören.

Die oft anhaltende sitzende Lebensart, so wie die großen Strapatzen, welche er auf seinen

Reisen auszustehen hatte, entwickelten den Stoff einer Krankheit in seinem Körper, der ihn künftig unbrauchbar zu machen drohte und dies war Gicht, oft verbunden mit Migräne. Im Sommer 1750 bekam er zuerst das Podagra, es griff ihn so heftig an, daß er sieben Tage vor Schmerzen nicht schlafen und die Füße keine Stunde in Ruhe halten konnte. Die podagrische Materie wanderte von einem Fuße in den andern, in die Hände und die übrigen Glieder. Man wurde für sein Leben besorgt. Da ihm nichts schmecken wollte, so ließ er sich zur Erfrischung Erdbeeren geben, schlief darauf ruhig, genoß dann noch mehrere und verließ am zweyten Tage wieder gesund das Bette. Im folgenden Jahre stellte sich das Podagra wieder ein, gerade als er nach Drottningholm zur Königin reisen mußte. Mit bleichen verzogenen Mienen kam er auf das Schloß. Die Königin fragte ihn, was ihm fehle? — „Eine Schüssel Erdbeeren!" war seine Antwort. — Sie wurde ihm gebracht und am folgenden Tage sahe man ihn munter im Naturalien-Cabinet. Noch drey Jahre lang wiederholte das Podagra seine Angriffe, sie waren aber schwächer und wurden immer mit Erdbeeren besiegt. Er aß darauf diese alle Sommer curmäßig: sein Blut wurde dadurch gereinigt, sein Ansehn blühender und nie bekam er das Podagra wieder.

Um diese Zeit entdeckte er auch die Kunst, Perlen zu machen. Endlich habe ich erfahren, schrieb er an Haller, auf welche Art die Perlen

in den Muscheln erzeugt werden. Jetzt kann ich machen, daß jede Perlenmuschel (die in den nördlichen Gewässern häufige Mya Margaritifera) die man in der Hand fassen kann, nach fünf bis sechs Jahren eine Perle, so groß wie eine Erbse hervorbringe. Er behielt dieses Geheimniß längere Zeit für sich. Auf dem Reichstage 1762 kam dasselbe aber öffentlich zur Sprache und die Stände bewogen ihn, dasselbe gegen eine ansehnliche Belohnung, einem ihrer Repräsentanten und Mitgliede der ostindischen Compagnie zu Gothenburg bekannt zu machen. Der Eigenthümer des litterarischen Nachlasses von Linné besitzt das schwedische Manuscript, das dieses Geheimniß enthält; man dürfte aber wohl vergebens auf dessen Bekanntmachung warten. So viel man weiß, besteht die Kunst darin, eine Muschel von gewissen Jahren, äußerlich in der Nähe des Schlusses zu durchbohren, wodurch sie veranlaßt wird, auf der, der Verwundung entgegengesetzten Seite, die Perle anzusetzen. (S. Revue generelle des Ecrits de Linné; par Pultenay traduit de l'Anglais par J. A. Millin. Londres 1789. Tom I. p. 55.

Die regierende Familie, deren Gnade er sich durch persönliche Bekanntschaft und durch Anordnung ihrer Naturalien-Cabinette, besonders eigen gemacht hatte, vermehrte seine Zufriedenheit und belohnte seine Verdienste auf das würdigste. Linné hatte, was für einen lutherischen Gelehrten, für einen Professor im Norden, eine

Ehre ohne Beyspiel war, aus dem entfernten Spanien, den Ruf zum königlichen Botaniker in Madrid, unter den vortheilhaftesten und reizendsten Bedingungen bekommen. Er sollte mit einem Jahrgehalt von zwey tausend Piaster, freye Religionsübung haben und in den Adelstand erhoben werden. Bey dem vielen, was zu Upsala für Linné geschehen war, bey der Liebe und Gnade, die er unter seinen Mitbürgern und am Hofe besaß, nahm er den ehrenvollen Antrag nicht an. Er wandte das Glück einem seiner Schüler, dem Doktor Löfling zu, der aber dieses Glück nicht lange genoß; sondern auf einer, auf königliche Kosten veranstalteten Reise nach Amerika, im Jahr 1757 starb. Auch in Petersburg wollte man ihn zum Lehrer der Botanik und zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften machen, allein er hatte Ursachen, alle diese Anerbietungen abzulehnen, da seine Verdienste im Vaterlande hinlänglich erkannt wurden.

Dafür erhielt er aber eine Auszeichnung, die noch kein Gelehrter in Schweden genossen hatte, er wurde zuerst 1753 zum Ritter des Nordsternordens ernannt, und 1757 wurde er in den erblichen Adelstand erhoben, wobey seine erhabene Beschützerin, die Königin, ihm selbst sein Wappen auswählte. Oben über die Helmdecken ragte die Blume seines Namens, die Linnaea, hervor, mit zu beyden Seiten herunterhängenden Blättern. Das mittelste Feld enthielt ein Ey — eine Anspielung auf Harveys Grundsatz — omne ani-

mal ex ovo — und zugleich auf die Basis seines Sexualsystems — omnis planta ex semine — zu den Seiten des Eyes drey Kronen, als Bild seiner Souveränität in den drey Naturreichen und am Umkreise des Wappens sein Motto: Famam extendere factis. Nach so vielen Auszeichnungen, die er selbst von einem katholischen Könige genoß, war es lächerlich, wenn der Papst 1758, die Linnéischen Schriften, bey Strafe der Confiskation und der öffentlichen Verbrennung verbot, weil man sie für naturalistisch und ketzerisch hielt. Indeß folgte 1773 unter dem aufgeklärten Papst Ganganelli ein schöner Contrast. Linné schrieb selbst darüber an den Ritter Thunberg Folgendes: Der Papst, welcher vor 15 Jahren befahl, daß meine nach dem Kirchenstaat kommenden Bücher verbrannt werden sollten, hat seinen Professor der Botanik abgesetzt, der mein System nicht verstand, und einen andern an dessen Stelle ernannt, der nach meiner Methode und Theorie öffentlich lesen soll.

Der Gehalt, welchen Linné bezog, das Vermögen seiner Gemahlin und die Geschenke von seinen Verehrern und Schülern (Lord Baltimore schenkte ihm eine mit Diamanten besetzte Tabatière und ein Silberservice, letzteres allein auf 2000 Thaler werth) machten ihn zu einem der reichsten Einwohner in Upsala. Seine Besoldung bestand in 120 Tonnen Getraides und 700 Platen oder Gulden, welchen Gehalt er aber in den letzten Jahren seines Lebens, durch

die

die Gnade des Königs Gustav, doppelt genoß. Dagegen genoß er, verhältnißmäßig weniger Vortheil von seinen Schriften, der gedruckte Bogen wurde ihm mit einem Ducaten bezahlt; ausländische Buchhandlungen zogen davon den eigentlichen Profit. Von diesem Vermögen kaufte er sich ein Landgut, Hammarby, eine Meile von Upsala, wo er in den letzten funfzehn Jahren seines Lebens größtentheils lebte, auch oft Vorlesungen hielt.

Linné, der Liebling der Natur, hatte nicht das Glück, daß sie ihm wie Fontanelle, Haller, Voltaire, bis an das Ende seiner Tage günstig blieb. Sein großer Geist, die Stärke und Fähigkeiten seiner Sinne erhielten sich so wenig, daß er zuletzt beinahe in den hülflosen schwachen Zustand eines Kindes zurücksank. Die letzten zwey Jahre seines Lebens waren gleichsam nur ein langsamer Kampf mit dem Tode. Als er im Monat Mai 1774 im botanischen Garten Vorlesungen hielt, rührte ihn der Schlag, der durch einen Brief, den er 34 Jahr vorher an Hallern geschrieben hatte, veranlaßt worden seyn soll. Im Jahr 1773 erschien nämlich der erste Theil der Sammlung von Briefen gelehrter Männer an Hallern. Linné erhielt ihn erst 1774, fand auch die seinigen darin abgedruckt, mit allen den Partikularien, die er ehemals im Vertrauen der Freundschaft geschrieben, las mit unwilligem Erstaunen, unter andern den Brief, worin er vormals die Geschichte seiner

Liebe, mit mehrern Personalien erzählt hatte, (s. Epistolar. ad Hallerum. Tom. I. p. 413) gerieth darüber in heftige Bewegung und Tags darauf rührte ihn der Schlag. Seine öffentliche Thätigkeit dauerte indeß bis 1776, wo ihn der Schlag wiederholt traf und er so schwach wurde, daß seine Lage das traurigste Bild von dem Verfallen menschlicher Größe gab. Nachdem er so Jahre lang gelitten, entschlummerte er den 10ten Januar 1778, in seinem 71sten Jahre.

Linné war mehr klein als groß, weder fett noch mager, sein Gang aus Angewohnheit gebückt, die Folge von seinem Botanisiren. Er hatte braune feurige Augen, sahe sehr scharf, hatte ein gutes Gehör, nur nicht für Musik, gegen die er gleichsam eine Apathie hatte.

Eine der schönsten Eigenschaften Linné's war seine Religiosität, seine tiefe Verehrung der Gottheit. Er glich darin den großen Männern des Jahrhunderts, einen Newton, Locke, Haller, Euler. Je tiefer er in die Natur drang, desto mehr bewunderte er die Weisheit des Schöpfers. Die Natur, sagte er, predigt am besten den Schöpfer. (Theologia naturalis est vera theologia). Wie schon angeführt, hielt er sich ein Tagebuch über sein Leben. Ueberdem hatte er unter der Aufschrift: Nemesis divina, im Jahr 1733 angefangen, sich gleichsam ein eigenes Exempelbuch über die Vorsehung zu machen, worin er die Unglücksfälle und die widri-

gen Schicksale Anderer aufschrieb, die er bey seinen langen Erfahrungen selbst geahndet und vorausgesehen hatte. Ueber die Thüre seines Auditoriums hatte er gesetzt: Innocui vivite! numen adest! Lebet unsträflich, die Gottheit bemerkt euch! Die wunderbaren Wege, die sie ihn geführt hatte, überdachte er nicht, ohne gerührt zu werden und er beschloß den Aufsatz von seinem Lebenslauf mit den Worten: „der Herr war mit dir, wo du hingiengst" u. s. w.

Seinen Nachlaß kaufte nach dem Tode seines einzigen Sohnes der Doktor Smith in London für tausend Guineen; er bestand in 26 großen Kisten, die Fracht desselben kostete allein 480 Thaler. — Kaum erfuhr aber der König von Schweden diesen Handel und daß das englische Schiff schon abgesegelt sey, so sandte er ein bewaffnetes Fahrzeug nach, um es zurückzuführen; es war aber schon zu weit voraus, um noch eingeholt werden zu können.

Königliche Belohnungen der Aerzte.

Als der König Ludwig der Vierzehnte sich eine Mastdarmfistel hatte operiren lassen, erhielt Felix, sein erster Wundarzt, 50,000 Kronen, Daquin 100,000 Livres, Fagon 80,000 Livres, Beßieres 40,000; seiner Gehülfen jeder 12,000 Livres, und Rayn, ein Zögling von Felix, 400 Pistolen.

Um diese Zeit gehörte es zum guten Ton, an einer Mastdarmfistel zu leiden, und mehrere Hofleute kamen zu Felix, um sich auch operiren zu lassen, wodurch sie sich in den Augen des Monarchen interessant zu machen glaubten und sie ärgerten sich sehr, wenn man sie belehrte, daß sie nicht an diesem Uebel litten.

Peter Frank wurde als ein junger Arzt von einem neunzigjährigen lungensüchtigen Weinsäufer gefragt: wie er sich von seinem leidigen Husten befreyen sollte? Frank rieth ihm, sich wenigstens Morgens vor dem Weine zu hüten. Weiß Er was, antwortete der Greis mit halbgeschlossenen Augen und gebrochener Stimme, weiß Er was, junger Geck, wenn Er neunzig Jahre wird Wasser getrunken haben, dann verbiete er den Wein einem Manne, der ihn bisher hat trinken können. — Eine gute Lehre, dachte Frank bey sich selbst, für einen jungen Aesculap, der einen mehr als neunzigjährigen Greis noch belehren wollte, wie er seine Diät erst einrichten sollte und Franks eben auch achtzigjähriger Vater, dem er den Vorfall erzählte, sagte lächelnd: Wohlan, Peter, unternimm Du ferner keine Krankheit mehr zu heilen, die älter ist, als Du.

Wie selten die Aerzte im Mittelalter sich selbst an den Höfen der abendländischen Kaiser

befunden haben, ersieht man daraus, daß Kaiser Otto der Zweite, auf seinem Kreuzuge keinen Arzt bey sich hatte. Als er im Jahre 1148 verwundet wurde, besuchte ihn der orientalische Kaiser Manuel und nahm ihn mit nach Constantinopel, um ihn von seinen Aerzten curiren zu lassen. Von den Aerzten der frühern Jahrhunderte kennt man nur wenige, deren Namen auf uns gekommen sind: Peter, der Leibarzt Theodorichs, Königs der Franken, und Mareluif, Leibarzt Childeberts.

Wie sclavisch aber die Aerzte an den Höfen der fränkischen Könige gehalten wurden, lernt man aus der Geschichte Guntrams, Königs von Orleans. Seine Gemahlin Austrigildis lag sehr krank und sah ihrem Tode entgegen. Sie ließ ihren Gemahl rufen, nahm Abschied von ihm und versicherte, daß die Aerzte, die sie verkehrt behandelt hätten, an ihrem Tode schuld seyen. Sie beschwor Guntram, ihren Tod an diesen Aerzten zu rächen. Er versprach es und mußte, wie wohl er es ungern that, nach ihrem Tode sein Wort halten. Beyde Aerzte wurden hingerichtet.

Noch im Jahre 1220 wurden die Geistlichen, wenn sie sich mit der Chirurgie abgaben, exkommunicirt, nach einem Briefe des Papstes Honorius des Dritten. Damals wußten die Mönche alles, denn der gelehrte Abt Witald

von Corbey schrieb noch 1149: Artes, quae dicuntur liberales et caeteras, quae de medicina vel agricultura scribuntur, ab optimis praeceptoribus accepi. (Die freien Künste, die Arzneykunst und den Feldbau, habe ich von meinen Lehrern gelernt). — Erst im Jahre 1452 gab der Cardinal Estouteville den Geistlichen, welche Doctores medicinae waren, die ausschließliche Erlaubniß zu heyrathen.

Kästners Epigramm auf die Promotion der Frau Doktorin Erxleben.

Daß man bey Curen oft sich gütig übereilt,
Läßt sich, Frau Doktorin, dir noch ein Beyspiel sagen;
Daß dein Geschlecht oft von gewissen Plagen,
Zwar schnell und angenehm, doch nicht gar sicher heilt.

Die Frau Doktor Erxleben war von ihrem Vater, dem Doktor Leporin zu Quedlinburg, in medizinischen Wissenschaften unterrichtet worden, verheyrathete sich dann an den Diaconus Erxleben daselbst und promovirte später in Halle, am 12. July 1754, wo sie folgende Disputation herausgab: Dissertatio inauguralis, quod nimis cito ac jucunde curare, saepius fiat causa minus tutae curationis; quam ad gradum Doctoris medicinae obtinendum, speciminis loco exhibet Dorothea Christiana Erxlebia, nata Leporina.

Derselbe über einen Wundarzt.

Die Wunder alter Zeit sind keine falsche Sage,
Denn sie erneuern ihren Lauf.
Und unser Arzt Elpin, thut alle Tage,
Was sonst nur Gott gethan: thut Erd' und Himmel auf.

Derselbe auf einen ungeschickten und ausschweifenden Arzt.

Verschweigen läßt sichs freylich nicht,
Wie viel er in die Gruft, durch seine Kunst versendet.
Doch ist es auch zu rühmen Pflicht,
Daß er auf den Ersatz mit größtem Eifer denket.

Ein Arzt hatte zu seinem Wahlspruche: A numine salus! (Von Gott kommt Heil!) gewählt. Kästner wurde von einem Frauenzimmer gefragt, was das heiße? Er antwortete gleich: Gott sey den Kranken gnädig.

Kästner auf den Leibarzt Zimmermann.

Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten,
O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten *).

*) Meckel operirte den Ritter von Zimmermann an einer Hernia congenita (angebornem Bruche).

Derselbe an denselben.

Mir droht ein Arzt gar fürchterlich,
Mich sterbenskrank und todt zu schreiben.
Gesund und lebend werd' ich bleiben,
Schreibt er nur kein Rezept für mich.

Spott des Todes über Baldinger, von Kästner.

Sonst hat er mich immer um Kranke gebracht,
Nun hab' ich ihn ein Mal zur Schande gemacht.
Weg hatt' ich den Kranken, noch eh er gekommen,
Sonst hätt' er mir freylich auch diesen genommen.

Die Verwechselung, von demselben.

Mich sandte Papa, mit hundert Pistolen,
Den Freybrief als Doktor der Rechte zu holen,
Man wies mich zum falschen Professor hin,
Nun bin ich Doktor der Medizin.

Wenn Kästner seine witzige Laune hatte, schonte er Niemanden, selbst seine Freunde nicht. Als er einst im Professoren-Club in Göttingen war, trat ein Arzt, dem man schuld gab, er habe einen Wurm, herein, der von einem Patienten kam, der Wurm hieß. „Mein Wurm wird noch diese Woche sterben", sagte der Arzt. Kästner lachte laut und parodirte die biblische Stelle, indem er sagte: Dein Wurm wird nicht sterben ewiglich.

Unter den Aerzten des sechzehnten Jahrhunderts war wohl niemand im In- und Auslande mehr berühmt, als

Johann Fernelius,

Doktor der Fakultät zu Paris und erster Arzt des Königs Heinrich des Zweyten.

Fernel war zu Clermont 1506 geboren und genoß eine gute Erziehung. Er hatte Neigung zum Studiren und gieng nach Paris. Hier fand er geschickte Lehrer und sehr fleißige Schüler und nach drittehalb Jahren disputirte er (1519) zur Erhaltung der Magisterwürde mit vielem Beyfall. — Die erste Erziehung geschah unter lauter Barbaren. Er sah zeitig diesen Fehler ein und wußte ihn durch anhaltendes Studiren durch einen Eifer ohne Gränzen, durch freywillige Entsagung von allen erlaubten Vergnügungen in Kurzem wieder gut zu machen. Er las die Alten, um sich die barbarische Sprache wieder abzugewöhnen, studirte den Cicero, Celsus und Plato und trieb den Vormittag die Arithmetik und Mathematik, den Nachmittag die natürliche Philosophie und den Abend die lateinische Sprache. Dies machte ihn gelehrt und — krank. Er be-

kam ein viertägiges Fieber, das ihn lange und heftig marterte und sogar nöthigte nach Hause zu gehen, um eine reine und gesunde Luft zu athmen; er kehrte aber nachher wieder zurück, um sich zu einer gewissen Fakultät zu bekennen. Die Wahl war schwer. — Seine Freunde riethen ihm Theologie, Rechtsgelahrtheit u. s. w und er wählte die Medizin, weil er deren Wirkung erfahren hatte, die Einsamkeit liebte, wenig sprach und sich nicht leicht ausdrücken konnte — Eigenschaften, die einen geistlichen Redner und Advokaten hindern würden, sein Glück zu machen. Mitten unter diesen Entschließungen machte ihm der Vater Vorwürfe, über die vielen Kosten, worauf die andern Kinder auch Anspruch machen könnten und verlangte von ihm, entweder nach Hause zu kommen, oder sich selbst fortzuhelfen, Er blieb seinem Vorsatze getreu, wählte das Letztere und las öffentlich in dem Collegium der heiligen Barbara die Philosophie mit Beyfall.

Dabey studirte er die Medizin 1524, wurde nach damaliger Sitte 1528 Baccalaureus, zeigte sich im Disputiren und Lesen, erhielt von der Fakultät die Lizenz 1530, und in demselben Jahre den Doktortitel und blieb in der Hauptstadt, um den Umgang der dortigen Gelehrten genießen und seine Kenntnisse erweitern zu können. Um diese Zeit legte er sich besonders wieder auf Mathematik und erfand verschiedene Instrumente, deren Verfertigung ihm so viele Kosten verursachte, daß er sogar die Mitgift seiner kürzlich ge-

heuratheten Frau (1531) Maria Tourne-bulle angriff. Dies merkte sein Schwiegervater, ein Parlamentsrath, bat ihn einige Mal zu Tische, lenkte das Gespräch auf die Medizin, machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er dieselbe mit Frau und Kindern, über der Mathematik vergäße und bot alle Gründe auf, ihm das Unschickliche und Unüberlegte hierin begreiflich zu machen. Allein Fernel schien unbeweglich zu seyn. Die Frau weinte und der Alte sprach nun ernsthafter mit ihm, bis er den Vorstellungen Gehör gab, die Künstler, welche er bisher, mit vielen Kosten bey sich unterhalten hatte, fortschickte, die Schüler entließ, die Astrolabien, Instrumente u. s. w. verkaufte und statt der brodlosen Mathematik, die Medizin (1535) wieder aufs eifrigste trieb.

Dessen ungeachtet blieb ihm noch manche Stunde des Tages vom Studiren übrig und während der Zeit, da er sich zum Praktiker bildete, entschloß er sich, den Hippocrates und Galen zu erklären. Er bekam bald Zuhörer aus allen Landen und in Kurzem allgemeinen Ruf, war sechs Jahr lang ein berühmter Lehrer und Praktiker und gab endlich das öffentliche Lesen auf, zu Gunsten der Praxis. In den Stunden der Muse schrieb er seine Physiologie (1542), eine in den damaligen Zeiten vortreffliche Schrift. Kaum war sie erschienen, so suchte man ihn durch Bitten und Geschenke zu Vorlesungen zu bewegen. Er that es aber blos aus Gefälligkeit für seine jungen Freunde und

weder die Vorstellungen seiner Frau, noch die Menge der Kranken, die er zu behandeln hatte, noch der etwanige Schaden, den er davon in seiner Einnahme erleiden konnte, war im Stande, ihn davon abzuhalten. So las er drey Jahre lang über seine Schrift, zeigte sich als einen nützlichen Gelehrten und hatte das Vergnügen, im In- und Auslande gelehrte Aerzte gebildet zu haben.

Die Abendstunden wendete Fernel an, eine Schrift (1545) über das Aderlassen zu fertigen und in seinen Vorlesungen zu erklären. Das folgende Jahr wurde er vom Dauphin nach Hofe gerufen, um seine Liebschaft, Diana von Poitiers, von einer gefährlichen Krankheit zu befreyen. Er war glücklich und erhielt den Antrag, als erster pensionirter Leibarzt, wenn er am Hofe bleiben wollte. Allein Fernel zog das Vergnügen des Studirens der eitlen Ehre vor, ließ sich nicht durch Versprechen blenden, noch durch Zusetzen verführen, noch durch das Bitten der Hofleute, oder die Vorstellungen seiner Freunde bewegen, einen Aufenthalt zu wählen, wo es so viele Intriguenmacher giebt und schlug den rühmlichen Antrag aus. Er schützte seine schwächliche Gesundheit vor und gestand offenherzig, er sey noch nicht geschickt und geübt genug, um die Gesundheitspflege des Prinzen und der Großen des Reichs zu übernehmen. Er bat also um Erlaubniß, zurück nach Paris gehen und seine Beschäftigung fortsetzen zu dürfen — aber ver-

gebens. Da Bitten nichts helfen wollten, so nahm Fernel seine Zuflucht zur List. Er gab vor, das Seitenstechen zu haben und der Wundarzt des Prinzen versicherte, der Arzt sey in großer Gefahr, aus Gram übet die Entfernung von seinen Büchern und Collegien, von Frau, Kindern und Kranken und über den Zwang, sein philosophisches, ruhiges und angenehmes Leben auf der Studirstube, mit dem unruhigen Hofleben vertauschen zu müssen. Der Dauphin ließ sich bewegen und befahl, die ihm ausgesetzte Pension von 600 Livres ordentlich auszuzahlen, mit der schmeichelhaften Aeußerung, er würde ihn wegen seiner großen Geschicklichkeit und besondern Vorhersagekunst, zum ersten Leibarzt machen, wofern es seine Gesundheit verstattete.

So kam er wieder nach Paris, fuhr in der Erklärung seiner Schrift „vom Aderlassen" fort und brachte diese zu Ende. Nun wollte er nach dem Wunsche der Studenten, einige Bücher des Hippocrates und Galen erklären; allein die große Menge von Patienten erlaubte ihm nicht, seiner Neigung und ihren Bitten Gehör zu geben; um diese Zeit aber (1548) schrieb er die bekannte Schrift: De abditis rerum causis, größtentheils des Nachts. Sie war damals höchst wichtig und interessant, jetzt aber ist sie es nicht mehr, da wir der Physik so große Entdeckungen zu danken haben. In den folgenden Jahren entwarf er seine Pathologie und schloß das Ganze mit einer therapeutischen Schrift. Er war Wil-

lens noch manches zu schreiben, sobald aber der Dauphin zur Regierung kam, sollte Fernel wirklicher Leibarzt werden. Er machte zwar neue Ausflüchte und weigerte sich, dem Leibarzte des vorigen Königs, Ludwig von Bourges, den verdienten Platz zu entziehen. Dieser starb aber 1556, und so fiel auch dieser Vorwand weg. Er war damals ohngefähr 60 Jahre alt und hielt nun den Hof, in Vergleichung mit der mühsamen Stadt-Praxis, für einen angenehmen Zufluchtsort, wo er sich mit den Musen ungestört beschäftigen könne. Blos der Krieg mit den Spaniern und Engländern vereitelte seine Wünsche, denn der König war immer allenthalben und Fernel immer beym Könige; indeß vertrieb er sich die Zeit doch mit Schreiben und verfertigte seine Abhandlung von den Fiebern. Nach der Eroberung von Calais, gieng er mit dem Hofe nach Fontainebleau, wohin er seine Frau kommen ließ. Diese konnte aber den Kummer, sich von ihrer Familie getrennt zu sehen, nicht ertragen, sie verfiel in ein hitziges Fieber und starb am zwanzigsten Tage desselben, wahnsinnig. Dies schlug ihn so nieder, daß er zwölf Tage nachher ebenfalls in ein hitziges Fieber verfiel.

Der König Heinrich der Zweite war gerade in Paris. Als er die Nachricht bekam, war er sehr gerührt und trug seinen geschicktesten Aerzten auf, Alles zur Herstellung beyzutragen. Fernel hörte ihre Meinung an und entwarf

sich selbst den Curplan; den siebenten Tag brach sich der Urin, die Zufälle nahmen ab und alle faßten gute Hoffnung, allein den eilften Tag nahmen die Zufälle beträchtlich zu. Der Kranke erschrak über den rohen Urin und über die Heftigkeit der Zufälle, scheute sich vor dem Tode und ließ alle berühmte Hof- und Stadtärzte zur Berathschlagung rufen. Er hatte sonst ein viertägiges Fieber gehabt, stets verdünnten Wein getrunken und deswegen schloß man auf eine Verstopfung der Leber. Außerdem klagte er seit zwey Jahren über eine große Schärfe im Munde und Halse, die allen Mitteln widerstand und hatte einige unangenehme und angreifende Vorfälle erlitten, als ihm der Tod seine Gattin raubte. Dieser wirkte auf den Keim der nicht ganz getilgten Krankheit, die in der Leber sitzende Feuchtigkeit machte Entzündung, das Fieber nahm immer mehr und mehr zu und erschöpfte die Naturkräfte so sehr, daß er am achtzehnten Tage der Krankheit, den 26. April 1557, im 52sten Jahre seines Alters starb. Die Leichenöffnung bestätigte die Theorie der Aerzte. Die Leber war sehr aufgetrieben ganz blau, grünlich und voller Jauche, wenn man hineinschnitt.

Als Fernel zu praktisiren anfieng, lebten in Paris einige gelehrte und in Ansehen stehende Aerzte, die ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg legten und ihn von der Praxis abzuhalten suchten. Allein diese neidischen Collegen starben bald und so war er in Kurzem der erste und

berühmteste Arzt in Paris. Als Hauptgegner zeigte sich Philipp von Floßelle, der königliche Leibarzt, ein stolzer jähzorniger, zudringlicher und großthuender Mann, der sich alles erlaubte, wenn er nur seinen Zweck erlangte. — Er wendete seinen bisherigen Credit und Ansehen an, um ihn zu verschreyen und herabzuwürdigen, bot alle niedrige Mittel auf, die ein rechtschaffener Mann verabscheuet, und der kleine Geist ohne wahres Verdienst einschlägt, um ihm die Achtung des Publikums zu rauben. Der eitle und neidische Floßelle konnte ihm auf dem geraden Wege nicht beykommen und schlug den andern ein, indem er seine Bemühungen hintertrieb, seinen Ruhm verkleinerte und seinen verdienten Werth verdächtig zu machen suchte. Fernel ließ nicht leicht bey vorhandenen schlechten Säften, wenn auch Vollblütigkeit im Spiele war, zur Ader, sondern hielt sich mehr an die Abführungen; Floßelle hingegen ließ in allen Faulfiebern und in allen obigen Krankheiten, auch ohne merkliche Vollblütigkeit, oft und reichlich zur Ader und hatte nicht das Herz, wie alle solche niedrige Seelen, seinen Gegner öffentlich in Schriften und Disputationen anzugreifen. Er wählte also den schimpflichen und niederträchtigen Weg, ihm durch gehässige Insinuationen und Verunglimpfungen zu schaden und alle seine Handlungen von der schlimmsten Seite vorzustellen, in der süßen Hoffnung, daß Publikum, Fürst und Minister, den wahren Grund der Beschuldigung nicht können und auch

nicht

nicht wollen gehörig einsehen und untersuchen. Fernel blieb dabey ganz ruhig und Floßelle wurde darüber so aufgebracht, daß er ihn als einen Ignoranten, Betrüger und Charlatan behandelte und sogar beschuldigte, in seinen Vorlesungen unerlaubte Reden gebraucht und in den Schriften, erschreckliche Blösen gegeben zu haben. Fernel, der mehr Phlegma hatte, als mancher Andere bey ähnlichen Veranlassungen, schwieg bey allen diesen Ungebührlichkeiten oder mußte vielleicht aus Klugheit schweigen, weil er mächtigen Hinterhalt witterte; sagte nichts Böses von ihm und nichts zu seiner Vertheidigung, suchte ihm nicht zu schaden und begnügte sich auf Befragen, warum er das leide? mit der Antwort: Gott gebe, daß er sich noch ändere! Allein, sobald er zu medizinischen Berathschlagungen verlangt wurde, bey welchen Floßelle zugegen war, so entschuldigte er sich mit den Kranken, die er zu besuchen habe und mit andern ernsthaften Beschäftigungen.

Fernel stand bey den meisten Herren von der Fakultät nicht wohl und war ihnen sogar verhaßt, weil er einige geheime Mittel, die er selbst bereitete, den gefährlichen Kranken reichte und nur einigen sichern Freunden anvertraute, nicht in die Apotheken geben wollte.

In Frankreich herrschte damals die alte Gewohnheit, bei eintretenden Krankheiten den Urin zum Arzt zu senden, damit er daraus die Zeit bestimme, wie lange der Kranke bettlägerig sey, was er für eine Krankheit habe und wo dieselbe

sitze, welche Zufälle ihn am meisten zusetzen, wie alt er sey, ob Mann oder Frau u. s. w. und dann die nöthigen Arzneyen verordne. Fernel mußte also so gut, als die übrigen damaligen Aerzte, den Urin besehen. Um 4 Uhr früh stand er auf, begab sich in seine Bibliothek und studirte entweder oder setzte etwas Eigenes auf. Dann hielt er seine Vorlesungen und besuchte die Kranken. Binnen der Zeit kamen die Uringläser an. Er besah den Urin, weil er mußte, sagte kurz und gut seine Meinung und verschrieb die angemessenen Arzneymittel. Nun blieb er in seiner Studirstube, bis er zu Tische gerufen wurde, und sobald er gespeist hatte, gieng er wieder dahin zurück und arbeitete, bis die Zeit zu Krankenbesuchen wieder kam. Dies war der einzige Ort, wo er sich vor und nach dem Essen, bis Abends um 11 Uhr aufhielt und dann erst zu Bette gieng. So war seine Lebensart und seine Art zu arbeiten, ganzer dreyßig Jahre hindurch beschaffen und so mußte er auch in den Wissenschaften große Fortschritte machen. Das Studium der schönen Litteratur und die Ausübung der Kunst war ihm lieber, als die Vergnügungen der großen und kleinen Welt; sein Leben war eine anhaltende und ununterbrochene Thätigkeit. Selten ließ er Jemanden zum Mittag- oder Abendessen bitten; wenn es aber geschah, so verfügte er sich dennoch nach aufgehobener Tafel sogleich wieder in seine Studirstube, um seine verlorne Zeit einzubringen.

Einige Jahre vor seinem Tode kaufte er auf Bitten seiner Frau ein Landhaus zu Patin, um sich manchmal zu zerstreuen und von den Mühseligkeiten des praktischen Lebens zu erholen. Aber er ist kaum zweymal des Jahres dahin gegangen. Die Festigkeit seines Charakters und die Strenge seiner Moral hinderten Ihn an den Vergnügungen der Welt Geschmack zu finden und nöthigten ihn immer thätig zu seyn. Er schätzte nichts, als Ruhm, Rechtschaffenheit und Anstand. Er hielt nichts für schön und vortrefflich, als sich um die Menschheit verdient zu machen, den Unglücklichen beyzustehen, die Kranken in ihren Leiden zu trösten, sich für die Erhaltung des Menschengeschlechts werkthätig zu zeigen, fremdes Leben, sogar mit Aufopferung des seinigen zu retten, und den einreißenden Krankheiten Einhalt zu thun. Die Zahl der Kranken, die seine Hülfe suchten, war so beträchtlich, daß er, aus Mangel der Zeit, im Sommer gleich beym Aufstehen das Frühstück einnehmen mußte. Er hörte Jeden geduldig an und schickte Niemand fort, wenn er auch noch so arm war, ohne ihm das Nöthige zu sagen und die schicklichen Mittel, nebst dem Verhalten zu verordnen. Als ihm seine Freunde riethen, seine Gesundheit zu schonen und sein anhaltendes Wachen zu mäßigen, mehr zu ruhn und mehr zu schlafen, so gab er zur Antwort: Der Tod wird Zeit genug zum Ausruhen geben.

Seine Miene war von Natur ernsthaft, gesetzt und mürrisch, aber angenehm und freundlich,

sobald er zu den Kranken kam. Er fragte nach den kleinsten Umständen, bis er die Krankheitsursache und den Sitz der Krankheit ausgespürt hatte. So dunkel und versteckt auch immer der Gang der Krankheit seyn mochte, so wußte er deren Entstehung und Beschaffenheit gar bald zu entdecken. So verschieden und verwickelt die Zufälle waren, so leicht konnte er dieselben entwikkeln und auf die eigenthümlichen Krankheiten zurückbringen. So sicher war sein Blick, so fein sein Gefühl, so eindringend seine Unterscheidungskraft. Niemals raubte er den Kranken oder den Sterbenden die Hoffnung zur Genesung, sondern suchte vielmehr in ihm dieses Zutrauen zu erhalten. Bey Krankheiten, die er noch nicht ganz einsahe, verbarg er die Vorhersagung des Ausgangs hinter dunkeln und unbestimmten Ausdrükken, die man nach Belieben erklären konnte und wenn er doch im Anfang einer hitzigen Krankheit seine Meinung deshalb sagen sollte, so that er es nur bedingt; aber über den Erfolg der langwierigen erklärte er sich ganz bestimmt. Mußte er den Freunden des Kranken die dringende Gefahr oder den gewissen Tod ankündigen; so war die Theilnehmung auf seinem Gesichte ausgedrückt und in der Sprache unverkennbar. Konnte er aber die künftige Genesung ankündigen, so geschahe es mit freudiger Miene und den sanftesten Worten. Nie nahm er an den Erzählungen von den Fehlern der Collegen einigen Theil, weil er wohl wußte, daß kein einziger Praktiker von Fehlern

ganz rein sey und verabscheute die unerlaubten und niedrigen Wege, die sich die neidischen und kleinen Seelen, in der Stadt und auf dem Lande und bis vor dem Fürstenthron erlauben. Besuchte er einen Gelehrten oder einen Mann von Einsicht, so spürte er zuförderst die Ursache des Uebels auf, verordnete die angemessenen Arzneymittel und unterhielt sich dann mit ihm, wenn er Zeit hatte oder der Zustand des Kranken es erlaubte.

Fernel war lang und stark, das Haar schwarz und dick, die Gesichtsfarbe cachectisch und bleyfarbig. Heftige Nierenschmerzen, die er alle Jahre vier- bis fünfmal erlitt, hatten ihn sehr geschwächt. Sein Charakter war lebhaft und munter, aber nie ließ er sich vom Zorne hinreißen und wußte die erste Hitze zu unterdrücken. Er sah beständig nachdenkend und etwas niedergeschlagen aus. Er trauete Niemanden und vertraute Niemanden seine Entwürfe oder Absichten. Er hielt sehr auf das Seinige, vergaß aber nicht deshalb edelmüthig und wohlthätig gegen seine Freunde zu seyn. Jährlich verdiente er sich mit der Praxis zehn bis zwölftausend Livres.

Noch ist ein wichtiger Umstand aus seinem Leben übrig — die berüchtigte Sage, er habe die Unfruchtbarkeit der Catharine von Medicis durch seine Kunst gehoben. Indeß läßt sich für die Wahrheit der Sage kein historischer Beweis auffinden. Plancy, Fernels Schüler, Verwandter und Biograph, sagt nichts davon,

obgleich die Geschichte in seine Zeit fällt; Brantom, der Kammerherr Heinrichs des Dritten, erzählt die Unfruchtbarkeit und die deswegen beabsichtigte Ehescheidung; aber nichts von Fernels medizinischer Mitwirkung; so schweigen mehrere gleichzeitige Schriftsteller, bis Menjot diese Sage 1662 erzählt und sogar wissen will, daß der König, auf Fernels Anrathen, während der Reinigung bey seiner Gemahlin geschlafen habe und Venette giebt die Krankheit, welche die Unfruchtbarkeit verursacht habe, als eine Verkrümmung der Scheide (la tornosité du vagin), vielleicht eine Verbeugung des Muttermundes an, und läßt Fernel dem König anrathen, concubitum posticum zu exerziren. Das einzige Wahre an der Sache ist, daß der König Ferneln im Jahr 1556, 2300 Livres (Livr. Tourn.) auszahlen ließ und zwar für die bisher geleisteten treuen Dienste, vorzüglich aber für die Besorgung der Königin während der Krankheit, die sie im letzten Wochenbette bekam, wo er dieselbe nie verließ. Diese Krankheit fällt in ihr letztes Wochenbette; dennoch gilt die Sage von dem ersten. Es ist möglich, daß Fernel, als Leibarzt, über die Ursache der Unfruchtbarkeit ist befragt worden und daß er vielleicht einige Mittel zur Herstellung des Monatlichen, welches die Königin erst spät bekam, verordnet hat; auch daß wohl die, von Venette angegebene Ursache mit im Spiel war.

Der Kaiser Karl der Fünfte lag an der Wassersucht und als er dem Bürgermeister Gasdorp von Leyden Audienz ertheilte und dieser einem Anwesenden zuflüsterte: er glaube, der Kaiser könne geheilt werden, wenn er ein Bauer wäre; so sagte der Kaiser mit spanischer Gravität zu ihm: Behandle mich als einen Bauer, aber erhalte mich als einen Kaiser. Der Bürgermeister gab ihm darauf den Kupfervitriol, wodurch mit Brechen und Laxiren eine große Menge Wasser abgieng.

Vor länger als funfzig Jahren wechselte ein Fürst Briefe mit einem berühmten Arzte wegen seiner Krankheit, und weil er meinte, es zieme sich nicht, mit einem so großen Gelehrten, von nichts als seinem Brodstudium zu sprechen, so ließ er zuweilen auch ein Wort von andern Dingen einfließen, z. B. kennen Sie Algarotti? Ich bitte mir ihre Meinung von ihm zu sagen.

Der berühmte Mann kannte den Newton der Damen nicht, wohl aber das Pulver Algarot oder den präzipitirten Merkur. Erschrocken setzte er sich nieder und antwortete dem Fürsten: Hüten sich Ew. Durchlaucht um Gotteswillen vor den Algarot, er ist weiß, geschmacklos, schwer und erregt heftiges Erbrechen.

Der Fürst erstaunte nicht wenig, denn er kannte den Grafen Algarot persönlich und wußte, daß er schwarz, geistreich und leicht war.

Welchen Theil der Staats-Arzneykunde studiren Sie mit Vorliebe? fragte ein Assessor Collegii medici einen Landgerichtsarzt. — Die Sporteltaxe, Herr Medizinalrath, antwortete dieser ohne alle Verlegenheit.

Der Doktor Bouvard in Paris, hatte auf seinem Gesichte eine große Schmarre, in der Form eines C, die ihn sehr entstellte. Diderot sagte; er habe sich diesen Hieb mit der Todensense selbst beygebracht, als er sie einstmalen ungeschickt geführt.

Graf von Biry, Staatsminister am sardinischen Hofe, konnte auch in seinen Privat-Angelegenheiten sein zurückhaltendes Wesen nicht ablegen. Wenn ein Bedienter nur den geringsten Auftrag hatte, so mußte dieses ein Geheimniß für alle andern bleiben. Er hatte einmal ein Geschwür am Fuße und schickte nach einem Wundarzt, der es heilen sollte. Etliche Tage darauf bekam er auch an dem andern Fuße einen Schwären. Dies vertraute er einem andern Wundarzte an, damit man nicht erführe, daß er an beyden Beinen zugleich einen Schaden hätte und dies wurde die Ursache seines Todes.

Lord Towesheb wußte es besser anzufangen. Als er Vicekönig von Irland war, hatte er Blutadergeschwülste an den Beinen und konnte sie niemals loswerden. Es traf sich, daß zwey

Wundärzte um das erledigte Amt eines General-Chirurgen bey der Armee anhielten. Lord Towesheb wußte nicht, wem er es geben sollte; er fiel also darauf, jedem eins von seinen Beinen anzuvertrauen und die Stelle dem zu versprechen, welcher das ihm überlassene Bein am schnellsten heilen würde. Beyde gaben sich die größte Mühe und es war eine angenehme Ueberraschung für den Vicekönig, als er fand, daß seine beyden Beine von Grund aus geheilt waren. Er gab das Amt dem einen und hielt den andern reichlich dafür schadlos, daß er es nicht bekam.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts glaubte man noch im Preußischen, daß ein Scharfrichter, welcher hundert Menschen geköpft und sich also freygerichtet habe, auch würdig sey, Doktor der Medizin zu werden. Ein solcher Scharfrichter zu Berlin, Namens Martin Cobleig, ward auf diese Art Doktor der Arzneygelahrtheit; ja, König Friedrich der Erste machte ihn sogar 1706 zu seinem Hofmedikus. Das Richtschwerd, womit er hundert und drey, sein Vater neunzehn und sein Großvater acht und sechzig enthauptet hatte, wurde, als ein sehr merkwürdiges Stück, in der königlichen Rüstkammer aufbewahrt.

Auch hielt man die Scharfrichter damals, als solche, für tüchtig, Beinbrüche zu curiren; dieses war ihnen sogar, durch ein eigenes Re-

script vom 29. Okt. 1708 erlaubt und dieses Rescript in der öffentlichen Sammlung der Gesetze gedruckt, damit sich jedermann darnach richten könne.

Aus einem Etat der Kämmerey des Berlinischen Stadt-Magistrats ist ersichtlich, daß zu eben der Zeit, dem Scharfrichter jährlich 67 Thaler 12 Groschen und der Stadt-Hebamme 12 Thaler ausgesetzt waren.

Der älteste und gemeinschaftliche Name, um den Arzt und Wundarzt zu bezeichnen, ist Arzt, von Artista, ein Künstler, und diese Ableitung hat sich noch bis jetzt in der Benennung der Mühlbaumeister erhalten, welche Mühlärzte heißen. Vom 12ten Jahrhundert aber (Rothii de nominibus, vocabulis, quibus medicos appellarunt Germani Disquis. p. 151. und Du Cange Glossarium Tom. V. p. 287. edit. Hal.) tritt eine andere Benennung für die innern Aerzte, der Name Physicus an die Stelle, und weil Jeder, der darauf Ansprüche machte, auch förmlich studirt haben mußte, so kommen nun Magistri in Physica, d. i. in medicina vor. In diesem Verstande nahm man damals das Wort, wie es jetzt der Engländer — Physician — beybehält. Nun fällt aber die Einführung des Doktortitels, nebst den Untergraden, Lizentiat und Baccalaureus in das 13te Jahrhundert (Conring Antiquitates academic. Diss. IV.) Der Magistertitel ist älter

(s. Oetter, der Arzt in Deutschland in den ältern und mittlern Zeiten) der Doktortitel ist jünger. Beyde sind Zeichen der Gelehrsamkeit und die Insignien der Doktorwürde größtentheils vom geistlichen Stande hergenommen, denn alle Magister und Doktoren waren ursprünglich Clerici. Die Rechtsgelehrten nahmen zuerst 1231 den Doktortitel an und legten dadurch den Grund zur Verschiedenheit, zwischen Magister und Doktor. Das ist auch wohl die Ursache, warum auf den Akademieen, welche die ältern Gebräuche beybehalten haben, wie z. B. Leipzig, die öffentlichen Patente folgendermaßen ausgefertigt werden: Wir Rector, Magistri, Doctores und Professores rc. Um eben diese Zeit (1260) geschieht auch der Dechanten in allen Fakultäten zuerst Erwähnung. Daher gab auch der Papst Gregor der Neunte 1233 und nachher der Papst Nicolaus der Vierte 1289 den Magistern aller Fakultäten das Recht, allenthalben ihre Gerechtsame, ohne irgend eine neue Prüfung, ausüben zu dürfen. Daher finden wir in den gelehrten und gerichtlichen Unterschriften der damaligen Zeit gewöhnlich die Namen: Magister in Physica, Albertus Physicus, Magister de Frankenstein, Physicus; Magister Conradus, Physicus et Clericus; Excellens Physicus Hugo; Physicus Salernitanus, qui erat ad curam Conradi; Magister Gerardus. Physicus; Petrus, Archiepiscopus, qui fuerat quondam in Philosophia et Medicina Magister, und nur in der Folgezeit (1536) schreiben sich Ei-

nige Medicus Physicus, um das Pysikatsamt damit zu bezeichnen.

Ohnstreitig legte der Kaiser Friedrich der Zwente im Jahr 1237 durch seine gemessenen Befehle und Medizinal-Einrichtungen den Grund zu einer sogenannten medizinischen Fakultät in Salerno, wo die Medizin und Chirurgie von sachverständigen Lehrern förmlich vorgetragen und praktisch ausgeübt wurde. Vermöge dieser Verordnungen durfte Niemand die Arzneykunde eher studiren, als bis er wenigstens drey Jahre lang die Logik getrieben hatte, dann waren fünf Jahre für die theoretische und praktische Medizin, nebst der Chirurigie, als eines Theils der Medizin bestimmt und nun erst konnte Jemand, nach vorgängiger öffentlicher Prüfung durch verordnete Lehrer, (Magistri), die Beglaubigungsdiplome (litterae testimoniales) erhalten und praktiziren, das erste Jahr aber noch oben drein, nur unter einem ältern erfahrnen Ärzte. Das gesetzwidrige Praktiziren war mit Einziehung des Vermögens und einjährigem Gefängnisse verpönt. Nach den nemlichen Verordnungen durfte kein Wundarzt praktiziren, wofern er nicht die Beglaubigung von der Fakultät (nisi testimoniales litteras offerat Magistrorum in medicinali facultate legentium) beybringen konnte, er habe wenigstens ein Jahr die Anatomie und Chirurgie studiret. Ferner wird befohlen, daß die Salernitanischen Fakultisten (Magistri in Physica) die Apotheker approbiren sollten, daß Niemand, außer in Salerno und Neapel, über

Medizin und Chirurgie lesen, Niemand den Doktortitel annehmen durfte, ohne von diesen Fakultisten hinlänglich geprüft zu seyn. Seitdem kommen in der Geschichte des 13ten und 14ten Jahrhunderts Magistri in Chirurgia vor, die zu Salerno diese Würde erhalten hatten. Nach dem Muster von Salerno wurden in der Folgezeit an allen Orten, wo Universitäten und medizinische Fakultäten waren, z. B. zu Bologna, Paris, Padua, Salamanca u. s. w. Magistri in Physica creirt.

In Paris wären die Chirurgen seit 1252 der Fakultät und den königlichen Wundärzten unterworfen. Vorzüglich zeichnete sich im 14ten Jahrhundert, die medizinische Fakultät zu Padua und Bologna in Betreff der Chirurgie aus. Es waren besondere Lehrer der Chirurgie angestellt und diese hatten von der Republik Venedig, mit kaiserlicher Bestätigung, das Recht, die abgehenden Chirurgen zu prüfen und mit den benöthigten Freyheitsbriefen zu versehen. Die Prüfung geschahe in lateinischer Sprache, von den drey ältesten Professoren, worunter einer Professor der Chirurgie seyn mußte, in Gegenwart des Prosyndikus und des Prorektors der Nation und das Patent wurde von Allen unterschrieben. In diesem heißt der Candidat gewöhnlichermaßen, in arte chirurgiae licentiatus et approbatus chirurgus, auch wohl Magister in Chirurgia; indessen trugen diesen Titel wohl mehr die chirurgi physici, die Medico-Chirurgen, als die chirurgi

vulgares. Guido de Chauliac (1463) führt verschiedene Chirurgen namentlich an, z. B. Magister Bonetus, Guil. de Saliceto, valens homo in physica et chirurgia, Magister Petrus de Argenteria und nennt sich selbst Chirurgus, Magister in Medicina, Medicus et Capellanus commensalis Papae.

Endlich trat der Doctortitel an die Stelle des Magistertitels (denn letzterer ist nur Ehren halber auf den Jettons der Pariser medizinischen Fakultät stehen geblieben (s. Möhsen Beschreibung einer Medaillen-Sammlung 1r Bd. S. 344.) war aber einige Zeit nur den wirklichen Lehrern auf der Universität gewöhnlich. Doch kommt nur gewöhnlichermaßen vor, Artium oder Philosophiae et Medicinae Doctor; dann Doctor Medicinae et Chirurgiae, Medicinae utriusque oder Medicinarum Doctor; von 1473 bis 1667 auch ein Medico-Chirurgus und Ocularius z. B. Richard Banister 1626.

Ein nachmals berühmter Arzt in Leipzig, Andreas Rüdiger, glaubte auf der Schule, in dem Anagramm seines Namens, Andreas Rudigerus: arare rus Dei dignus, d. i. würdig den Acker Gottes zu bauen, einen Orakelspruch wegen seiner künftigen Bestimmung zu finden und faßte nunmehr den Entschluß, Theologie zu studiren. Dies geschah — und er ward in der Folge Hofmeister bey den Kindern des berühmten Tho-

masius. Dieser sagte Rüdigern einstmalen, daß er ihm mehr Talente für die Medizin, als für die Theologie zutraue. Da gestand denn der junge Mann, daß er auch von jeher größere Neigung für das medizinische Fach gehabt und nur durch jenes Anagramm, in welchem er Gottes Finger zu sehen glaubte, davon abgebracht worden sey. „Himmel", rief Thomasius, „dieses Anagramm weiset ja geradezu auf die Arzneykunst hin. Rus Dei, heißt das nicht der Gottesacker? und wer baut diesen besser an, als die Ärzte?" — Dieser Erklärung zufolge studirte Rüdiger nachher noch Medizin.

Ein Physikus mußte über einen Fallsüchtigen an das Medizinal-Collegium Bericht erstatten, welches dann verordnete, daß er noch die Flores Zinci bey dem Kranken anwenden sollte. Er schrieb aber zurück: er habe auch die Botanik studirt und habe das Linnéische System deshalb genau durchgegangen; allein von den Floribus Zinci habe er nirgends etwas finden können.

Bey einer Gesellschaft, die einen Dorfpfarrer besuchte, befand sich auch ein Arzt. Dieser gieng von der Gesellschaft weg, auf den Gottesacker, um einen neuen schönen Leichenstein zu sehen; er wurde aber bald vermißt und der Wirth gefragt, wo der Doktor hingegangen sey? worauf dieser antwortete: er besuche einige seiner alten Patienten.

Die Herzogin von Marlborough war sehr heftig. Einst bestand sie mit Ungestüm darauf, daß ihr Gemahl ein Pulver einnehmen sollte, von welchem er behauptete, daß es ihm nichts nutzen werde.

Ich will mich hängen lassen, wenn es nichts hilft, rief die Herzogin.

Nehmen Sie es doch, sagte der Arzt zum Herzoge, es hilft gewiß, wenn nicht auf eine, doch auf die andere Art.

Karl Patin besuchte einst einen Freund in Basel, dessen Sohn Medizin studirte; der Vater bat Patin, seinen Sohn in dieser Wissenschaft zu prüfen, worauf Patin ihn fragte, wie viele Theile die Medizin habe? Viere, Physiologie, Pathologie, Therapie und Semiotik, antwortete der Sohn. Freylich wohl, sagte Patin, aber Sie haben den wichtigsten Zweig vergessen — Calataneric.

Guido Patin gab von den Apothekern folgende Definition: Animal bene faciens partes et lucrans mirabiliter. (Ein Geschöpf, das gut eintheilt und großen Gewinn macht). Stoll medizin. Gelahrtheit.

Der Doktor Moero, Arzt des Narrenhospitals in London, hatte sich einst allein unter

die

die Kranken gewagt, die einig wurden, ihn in den Kessel, worin die Suppe für sie gekocht wurde, zu werfen. Das Urtheil würde auch wirklich sogleich vollzogen worden seyn, wenn der Doktor ihnen nicht vorgestellt hätte, daß er sich erst entkleiden müsse, damit ihre Suppe nicht verdorben würde. Er machte auch, da ihm dieses verstattet wurde, langsam Anstalt, sich der Kleider zu entledigen, gewann aber dadurch so viele Zeit, daß die Aufwärter herbey kamen und ihn retteten.

Auf einer noch nicht aufgehobenen deutschen Akademie, wo man leicht promoviren kann, kauften sich ein paar durchreisende Engländer das Doktor-Diplom. Da sie sahen, daß es hier so leichten Kaufs sey, so geriethen sie auf den Einfall, auch ihre Pferde creiren zu lassen. Sie schickten also wieder zu dem Decan, mit den Gesuch, ihnen auch Diplome für ihre Pferde auszufertigen. Die Frau Decanin aber ließ in Abwesenheit ihres Mannes zurücksagen, ihr Gesuch könne nicht statt finden, da hier wohl Esel, aber keine Pferde promovirt werden könnten.

Ein Arzt wurde zu der Frau eines Landgeistlichen, die in ihrem ersten Wochenbette lag, gerufen, und sollte zugleich auch das neugeborne Kind untersuchen, das eine Geschwulst am Hodensacke hatte. Er fand das Scrotum entzündet, der Epidernis beraubt und dem Brande nahe. Da er

vernahm, daß die Hebamme dagegen gar nichts gethan hatte, obgleich die Entzündung schon mehrere Tage gedauert hatte, so machte er derselben darüber Vorwürfe, daß sie den Schaden so weit hätte um sich greifen lassen. Ei, antwortete sie, ich dachte, die vornehmen Kinder müßten solche Beutelchen haben!

Die Besserung.

Frau. Weh mir! — allein! — am Nilus Strande!

Mann. Das Fieber wüthet noch in ihr.

Frau. Ha! mich umklammert!

Mann. — — — — Ich Amande!

Frau. Hinweg, du vielgehörntes Thier!

Arzt. Nun ist sie wieder bey Verstande.

Ein Studiosus Medicinae fragte den Professor der Anatomie, welcher einen wassersüchtigen Eyerstock vorzeigte, ob dieser nicht von dem letzt verstorbenen Peruckenmacher sey?

Haller wurde schon in seiner Jugend wegen seiner Leibesgröße, der Große genannt, wie man ihm nachher diesen Namen seiner Geistesgröße wegen beylegte. Da er noch studirte lag einst in seiner Nachbarschaft ein armer Mann sehr krank, dessen Leiche Haller zum Anatomi-

ren zu erhalten wünschte. Er gieng deswegen einst in der Dämmerung, eine schwarze Pudelmütze auf dem Kopfe und einen Schlafpelz am Leibe, zu dem Kranken, den er allein antraf. Guter Freund, redete er ihn an, was will Er haben, wenn ich ihn nach dem Tode bekomme? Der Kranke glaubte, Niemand anders, als den leibhaften — Gott sey bey uns — zu sehen, fiel in eine Ohnmacht und wäre fast für Schreck gestorben.

Folgende Anekdote kann einen Beweis von seiner Thätigkeit abgeben. Kurz nach seiner Ankunft in Bern, fiel er auf der Rathhaustreppe und brach den rechten Arm. Die Heilung wurde einem geschickten Wundarzte übertragen, der ihm möglichste Ruhe und Schonung des Armes empfahl; am mehrsten schmerzte es aber Hallern, diesen Arm nicht zum Schreiben brauchen zu können. Indeß wußte der Kranke bald diesen Mangel zu ersetzen und am andern Morgen traf ihn der Wunndarzt mitten unter seinen Büchern, mit der linken Hand schreibend und gewann kaum so viele Zeit, als zum Verband des gebrochenen Arms nöthig war, den der Patient für ein unnützes Werkzeug zu seinen Arbeiten ansahe.

Ein Professor der Anatomie zeigte seinen Zuhörern einige Augen, mit folgenden Worten:

4 2 5 3 1 6
Sunt oculos clari, qui videas, tanquam
7
Sidera coeli.

Ein Mann, dessen junge Gattin, die er vor der Hochzeit kaum persönlich gekannt hatte, ihn nach einer sechsmonatlichen Ehe schon mit einem derben Jungen beschenkte, consulirte, aus zärtlicher Besorgniß, einen Arzt, über den Grund dieser Verfrühung. Seyn Sie ruhig, gab ihm der Arzt zur Antwort, das ist oft der Fall mit dem ersten Kinde, die folgenden kommen aber allemal zur rechten Zeit.

Franklin, der in seiner Kindheit schon gern Zeit ersparte, mußte jede Mahlzeit bey Tische beten. Wäre es denn nicht eben so gut, Vater, fragte er denselben, wir beteten ein- für allemal vor der Fleischtonne, aus welcher wir alle Tage Gesalzenes essen?

Ein Edelmann, bekannt dafür, daß er einen Kopf von harter Vernunft und schwerer Begreiflichkeit habe, stürzte am Hofe seines Fürsten und verletzte sich die Hirnschaale dergestalt, daß er trepanirt werden mußte, jedoch an der Operation starb. Als der Fürst hierauf den Leibarzt sprach, sagte dieser: Ew. Durchlaucht hätten wohl selbst nicht geahndet, daß der Hr. von M. noch an einem offenen Kopfe sterben würde!

Ein Apotheker in einer kleinen katholischen Stadt klagte sehr über Mangel an Nahrung, weil an dem Orte so ein verwünschtes Herrgöttle sey, zu dem die Leute wallfahrteten.

Zu der Zeit, als in Paris und Augsburg mehrere Personen, besonders Frauenzimmer, bey dunkeln Abenden, aus Muthwillen durch leichte Stiche verwundet wurden (von den sogenannten Piqueurs) und dieser Frevel sich auch in einer andern Stadt zu äußern anfieng, verordnete der Magistrat, daß mit einbrechender Nacht Niemand ohne eine Laterne ausgehen sollte. Zu dieser Zeit wurde denn ein Arzt bey der Nacht von einem Manne gebeten, schnell mit ihm zu seiner sehr gefährlich liegenden Frau zu kommen und da der Mann mit einer Laterne versehen war, so ließ sich letzterer von demselben vorleuchten. Schon waren sie in der Nähe des Hauses der Patientin, als sie von einer Patrouille angehalten wurden, die den Arzt, trotz seiner Vorstellung und der dringensten Bitten des Mannes, arretirte und mit auf die Wache nahm, dagegen aber den Laternenträger ungehindert paßiren ließ.

Im Jahr 1688 verlangte der Großmogul in Ostindien, sechzehn junge Wundärzte aus Europa. Die Staaten von Holland machten dies öffentlich bekannt, mit der Anzeige, daß, wer den Ruf annehmen wolle, sich in Amsterdam

einer Prüfung unterwerfen müsse. Johann Christian Schamberger, geboren zu Leipzig 1667, ward als der erfahrenste, über die funfzehn andern gesetzt. Sie wurden insgesammt von dem Großmogul sehr gnädig aufgenommen. Besonders setzte sich Schamberger, durch seine glücklichen Curen, bey ihm und allen Einwohnern in so große Achtung, daß er sich ungeheuern Reichthum erwarb.

In Leipzig hatte er zwey Schwestern zurückgelassen, die sich indessen verheurathet und weil sie glaubten, daß er entweder todt sey oder doch nicht wieder kommen werde, sich in sein väterliches Vermögen getheilt hatten.

Schamberger, der sich anheischig gemacht hatte, Zeit seines Lebens in des Großmoguls Diensten zu bleiben, fühlte nach neun Jahren eine Begierde nach seinem Vaterlande, bat sich vom Kaiser die Erlaubniß aus, die Seinigen zu besuchen und versprach bald wieder zu kommen und dann immer in Ostindien zu bleiben. Er erhielt diese nicht nur, sondern ward auch einer ganzen Flotte, die nach Holland zurückgehen sollte, als Ober-Chirurgus beygegeben.

Schamberger wußte, daß ein solcher Ober-Chirurgus einige Kästen mit Pflastern, Instrumenten und andern zur Wundarzneykunst gehörigen Dingen, bey sich führen mußte. Er kochte daher einen großen Kessel voll Pflaster und zwar mehr, als er eigentlich brauchte, machte daraus Pflasterrollen, und kaufte für all' sein Geld

lauter Edelsteine, um sie auf dieser Reise, in den Pflasterrollen nach Deutschland zu bringen, weil es bey höchster Strafe verboten war, Juwelen aus dem Lande zu führen.

Er langte mit seinen Pflasterkästen über Amsterdam und Hamburg, glücklich in Magdeburg an und gieng von da mit der Post nach Leipzig. Hier erkundigte er sich nach seiner Familie und erfuhr, daß seine zwey Schwestern noch am Leben und glücklich verheyrathet wären. Er gieng in seinem Reisekleid, welches nicht prächtig aussehen mochte, zu seiner ältesten Schwester und gab sich zu erkennen. Diese aber wollte ihn nicht anerkennen und behauptete, ihr Bruder sey längst in Ostindien verstorben, wie man aus Holland erfahren habe; er wurde also abgewiesen und dies hauptsächlich seiner schlechten Kleidung wegen. Nun gieng er zu seiner jüngern Schwester und hier ward er beynahe mit Gewalt aus dem Hause gestoßen.

Unterdessen kamen die beyden Schwestern zusammen, redeten von dem angeblichen Bruder mit ihren Männern und befürchteten, im Fall er es wirklich wäre, daß sie ihm seine Erbschaft mit Schimpf herausgeben müßten. Um sich seiner also wenigstens nicht schämen zu dürfen, ließen sie ihm vor allem ein neues Kleid von schlechtem Zeug machen und schickten ihm es zu; er aber nahm es nicht an und ließ ihnen sagen, daß er desselben nicht bedürfe, da ihn Gott sehr reichlich

gesegnet habe und daß sie alles, was sie hätten, behalten sollten.

Hierauf ließ er seine zwey Schwestern den folgenden Tag auf ein ostindisches Traktament zu sich bitten und sie versprachen zu kommen.

Schamberger hatte sich indessen sehr prächtige Kleider machen lassen und seine Pflasterkästen waren von Magdeburg, in Leipzig durch einen Fuhrwagen glücklich angekommen.

Am folgenden Tage besuchten ihn seine Schwestern mit ihren Männern, und wurden sehr freundschaftlich aufgenommen und in die Küche geführt, wo ein Tisch für vier Personen gedeckt stand. Schamberger selbst war herrlich gekleidet und ward nun von ihnen gern als Bruder anerkannt, zumal da er ihnen erklärt hatte, daß er von seinem elterlichen Erbe, das sie in den Händen hätten, nichts verlange.

Auf diese Freude folgte bald eine größere. Schamberger ließ auf dem Heerde Feuer machen und einen großen Kessel auf einen Dreyfuß setzen. Sodann mußte man ihm seine Pflasterkasten bringen, diese öffnete er, nahm eine Pflasterrolle nach der andern heraus und warf sie in den Kessel. Schwestern und Schwäger wurden bang; sie befürchteten, daß dieses die Traktamente seyen die man ihnen vorsetzen würde.

Als aber alles im siedenden Kessel geschmolzen und die im Pflaster befindlichen Diamanten zu Boden gefallen waren, nahm er einen großen Löffel und holte damit eine gute Anzahl Bril-

lianten und andere kostbare Steine heraus und legte sie auf den Teller der ältesten Schwester. Eben so belegte er die Teller der jüngern Schwester und der beyden Schwäger und sprach: Hier habt ihr nun das ostindische Gericht, worauf ich euch zu Gaste geladen habe. Sie erstaunten Alle und konnten nicht Worte genug finden, um ihm für das mehr als fürstliche Geschenke zu danken.

Schamberger blieb in Leipzig, ward Doktor der Medizin und Assessor der medizinischen Fakultät und starb 1706 den 4ten August. — Einer der größten Obstgärten zu Leipzeig, heißt noch heut zu Tage, von ihm, der Schambersche.

Dorat saß an seinem Sterbenstage, in seinem Lehnsessel, als ihn sein Arzt besuchte und ihm, nach den ersten Begrüßungen, an den Puls fühlte. Wie finden Sie mich? fragte der Kranke. Freund, versetzte der Arzt bedenklich; Ihr Puls geht heute merklich schwächer und ich an Ihrer Stelle! — Schon gut! ich verstehe Sie, antwortete Dorat lächelnd.

Der Arzt gieng, kaum hatte er das Zimmer verlassen, so sagte Dorat zu seinem Krankenwärter: Närrische Leute sind doch die Doktoren, immer verordnen sie zur Unzeit. Eben heute — gerade jetzt befinde ich mich sehr wohl. Hierauf sann er eine Weile nach, sagte die beyden ersten Zeilen eines Gedichtes, zu einer Sat-

tyre auf die Aerzte und bey dem Schlußworte der letzten Zeile verstummte er auf immer.

Ein Arzt gab einem Kranken, den er von einer langwierigen Krankheit hergestellt hatte, seine Rechnung mit den bekannten Worten:

Für Medizin, laut Rechnung . . .
Für meine Besuche, nach Belieben ꝛc.

Der genesene Patient sagte: „Gut, Herr Doktor die Medizin will ich gleich bezahlen und werde nicht ermangeln, für Ihre Besuche meine schuldigen Gegenbesuche zu machen.“

Salarium medici.

Maximus in morbis, medico permittitur orbis
Sed fugit ex mente, medicus, morbo recedente.

Sparsamkeit eines Arztes.

(Eine wahre Geschichte.)

Herr N. N. reisete Sonnabends früh nach der benachbarten Akademie, ließ sich des Nachmittags bey der Fakultät examiniren; Sonntags schrieb der Präses einen Bogen Disputation, die Montags früh gedruckt und gehalten wurde. Um 12 Uhr war Herr N. N. Doktor, fuhr 1 Uhr nach Hause, wo er 4 Uhr anlangte. Sogleich

ward er mit der Braut, die im Bette lag, getraut und gleich nachher wurde auch das Kind getauft; Abends war Gastmahl — zugleich Doktor=, Hochzeit= und Kindtaufschmauß.

Ein medizinischer Heiliger.

Ein Mönch in dem Kloster St. Denis sah einst einen Wundarzt, Dietrich de Hery, vor der Statue Karls des Achten, auf den Knieen liegen. Er sagte zu ihm: „Ihr irret, mein Freund, das ist kein Heiliger, den Ihr anbetet.“ Der Wundarzt versetzte darauf: „Das weiß ich wohl, ich kenne die Statue Karls des Achten recht wohl und ich verehre ihn nicht ohne Ursache: denn dieser König hat die Lustseuche nach Frankreich gebracht, durch deren Cur ich mir ein Capital von 4000 Gulden jährlicher Einkünfte erworben habe.“

In einer Landstadt lebte ein Apotheker, der mit den Magistrats=Personen wegen des Ranges uneinig wurde und deswegen, für seine schönen Louisd'ors, sich das Doktordiplom kommen ließ, dem auch einige unter seinem Namen gedruckte Disputationen beygelegt waren. Diese vertheilte er unter seine Freunde und sagte dabey: „ich habe gehört, meine Disputation soll eine sehr schöne Disputation seyn.“

Der haushälterische Apotheker einer Landstadt hatte, so oft er seine Aecker pflügen ließ, mit großer Sorgfalt alle Quecken sammeln lassen, um sie als Surrogat für andere Mittel zu brauchen und er hatte auch wirklich einen ganzen Boden davon voll. Sein Glücksstern wollte, daß im siebenjährigen Kriege ein französisches Lazareth in dieser Stadt errichtet wurde, auch war die Consumption der Quecken zu Tisane, bey den Franzosen, zu jener Zeit noch größer, als jetzt, so daß der ehrliche Mann reine 500 Thaler aus seinen Quecken löste.

Zu einem Arzte kam ein Mann, der äußerst hypochondrisch war, um ihn wegen seiner Krankheit um Rath zu fragen. Während daß der Kranke seine Beschwerden sehr ausführte, bemerkte der Arzt, daß der Patient beständig den Speichel ausspukte, woraus seine Verdauungsschwäche entstanden war. Mit einem Tone der Stimme, die dem Kranken Furcht und Achtung einflößte, sagte der Arzt, ich befehle Ihnen, nie eher wieder auszuspuken, bis ich es Ihnen werde sagen lassen. Getreulich gehorchte der Kranke dem Befehl seines Arztes und merkte auch bald die guten Folgen seines Gehorsams, denn seine Krankheit verlor sich.

Derselbe Arzt hatte einen Grafen zu behandeln, der auch hypochondrisch war und sich ein-

bildete lahm zu seyn. Lange versuchte der Arzt alle möglichen Mittel, um ihn von diesem Wahn zu befreyen; bis er endlich einsahe, daß nichts helfen werde, als die Macht, die große Geister über kleine haben; er befahl ihm also einstmalen, sogleich aufzustehen und durch das Zimmer zu gehen. Der Graf erschrak, stand auf, gieng ohne zu straucheln, durchs Zimmer und war von Stund an, von seiner Einbildung geheilt.

Zwey Aerzte, die einen Fieber-Patienten zu besorgen hatten, stritten sich über die Natur einer dazugekommenen Diarrhöe, ob sie kritisch oder symptomatisch sey. Ein dritter Arzt, der dazu kam, erkundigte sich bey dem Patienten genauer und erfuhr, daß er viele eingemachte Zwetschen genossen und wegen des starken Durstes, viel Wasser dazu getrunken habe; er wendete sich also zu den beyden andern Aerzten und sagte, sie möchten sich nicht länger streiten, es sey weder ein kritischer noch ein symptomatischer, sondern ein — Zwetschenschiß.

Ein Arzt, der vier Bände von Swietens Commentar über den Boerhave hatte, schrieb, um sich den fünften Band nicht kaufen zu dürfen, diesen von Wort zu Wort ab.

Auf Klystill, von Lessing.

Klystill der Arzt — der Mörder sollt' ich sagen,
Will Niemands frühen Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt aus frommer Reu sich zum Husaren an,
Um das nicht mehr zu thun, was er so oft gethan.

Kein Patient führt über mich Beschwerde!
Prahlt Doktor Taps und brüstet sich.
Ich finde das nicht wunderlich:
Er stopft ihm gleich das Maul mit Erde.

Wie wurden Bader und Barbierer Chirurgen?

Seit vielen Jahrhunderten hatte Deutschland, wie Spanien, Frankreich und England seine Barbierer und behandelte sie großmüthig als Chirurgen, und Frankreichs erster angesehener Wundarzt — Paräus, nennt sich einen Chirurgien-Barbier. Die Barbierer trieben ihr ehrsames Gewerbe seit 1092, da die langen Bärte durch die Kirchenversammlung zu Rouen, verpönt, die ungehorsamen Geistlichen lebenslänglich von der Kirche ausgeschlossen und nach dem Tode des Gebetes der Gläubigen für verlustig erklärt wurden; da der bartlose Ludwig der Siebente darob seine Gemahlin, nebst den Provinzen Aquitanien und Poi-

tou verlor und die ganze Christenwelt, zu Gunsten des ehrwürdigen Bartes, sich grimmiglich zankte und balgte. Die Barbierer waren also treufleißige Diener der Kirche und des Staates, genossen das verjährte Recht, eine Barbierstube, Gesellen und Lehrjungen zu halten und die Bärte auf ihrer Stube zu scheeren: denn ehemals gieng nicht der Barbierer, wie jetzt, von Hause zu Hause, sondern der struppige Bart wanderte zum Scheerer.

Vermöge der Geschichte trieben die Klostergeistlichen die Medizin und Chirurgie. Die ehrwürdigen Väter verboten ihnen aber mehrmalen auf den Kirchenversammlungen die chirurgischen Operationen, weil die Kirche kein Blut leiden kann, und verursachten dadurch, daß die Chirurgie mit dem Barbier-Handwerk verbunden wurde. Die Scheerer öffneten also anfänglich die Ader, dann aber behandelten sie auch Wunden, Geschwüre, Geschwülste, Knochenbrüche u. dergl., wenn die geistlichen Herren zu ekel oder zu empfindsam waren, solche Krankheiten zu behandeln und so trennte sich, indem die Geistlichen fortfuhren, die innere Arznenkunde auszuüben, die Arzneykunst von der Wundarzneykunst. Doch blieben die Aerzte immer die wissenschaftlichen Wundärzte, sie lehrten die Chirurgie und prüften die zunftmäßig gelernten Scheerer in der Chirurgie, die ohne ihre Bewilligung dieselbe nicht ausüben durften. Deshalb unterschieden sich, als die Fakultäten entstanden und sich die Klostergeist-

lichen auch weniger mit der innern Heilkunst abgaben, die Chirurgi physici und vulgares von einander; jenes sind wirkliche Aerzte, die sich durch vorgängiges Studiren und durch abgelegte Prüfungen, das Recht zur chirurgischen Praxis erworben hatten; diese brauchten weniger zu wissen und sind die ehrwürdigen Urväter der Storcher und Altagsbarbierer; die Aerzte aber, welche beyden das Recht und den Titel gaben, behielten sich das Recht vor, letztern die Gränzen ihrer Befugnisse vorzuzeichnen, ihnen den Gebrauch innerer Arzneyen zu versagen und auch dieselben zur Rathfragung anzuhalten.

Die Chirurgen formirten seit dem 13ten Jahrhundert allerhand Secten und machten sich selbst verächtlich. Einige vereinigten sich in Paris in eine geschlossene Gesellschaft, die mit der medizinischen Fakultät in Verbindung trat; andere hingegen lebten handwerks- und innungsmäßig, als wohlbestallte Barbierer. In Deutschland aber mußten sich die Chiryrgen den eingeführten Nationalrechten unterwerfen und erlangten mit vieler Mühe das Innungsrecht. Da, wo eingewurzelte National-Vorurtheile im Wege standen, wo man den herumziehenden Landfahrern alle Operationen überließ und gegen die Barbierer so eingenommen war, daß der Lehrling im Lehrbriefe sich legitimiren mußte: er sey aus einem keuschen Ehebette, ächt und rein geboren, Niemand mit Leibeigenschaft verwandt, auch nicht Barbierer, Bader, Zöllner u. s. w., nicht wendischer,

scher, sondern aufrichtiger deutscher Nation, auch keines verächtlichen Ortes und Herkommens rc. — wo selbst neuere Reichsgesetze nicht vermochten den alten Wahn zu verdrängen, als sey das Bartabnehmen und Baden unehrlich, weil es einst ein leibeigener Wende oder unehelig geborner Mann getrieben hatte, da konnte die Chirurgie in dieser Verbindung unmöglich gedeihen.

So lange aber das Befehlen wegen Abstellung des Barbierens und Aufhebung der Barbierstuben in Deutschland leicht, aber die Ausführung sehr schwer ist, weil der Wundarzt von der bloßen chirurgischen Praxis auf dem Lande und in den meisten Städten nicht leben kann, so ist es wohl am besten, die alte Einrichtung beyzubehalten und blos dafür zu sorgen, daß die Wundärzte besser unterrichtet werden und ihnen dann das Bartscheeren als ein gewisses fixes Einkommen, zu ihrem Unterhalt ausschlußweise zu überlassen, dagegen aber die Barbierer und Badstuben eingehen zu lassen, damit der Wundarzt nicht genöthigt sey, nie seine Kunst treiben zu dürfen, ohne mehrere hundert Thaler auf die Erkaufung einer Gerechtigkeit zu wenden, die er besser zur Erlernung seiner Wissenschaft anwenden kann.

Das Baden ist ein altes Reinigungsgesetz, bereits von Moses gegeben, um sich vor Hautkrankheiten, besonders dem Aussatze, zu sichern und das öftere Waschen noch immer Nationalsitte der jüdischen Nation. Oeffentliche Badstuben sind bey den Morgenländern und Muhamedanern

gewöhnlich und seit den Kreuzzügen auch in Deutschland eingeführt und nothwendig geworden. Der Aussatz kam mit den Kreuzfahrern in Gesellschaft zurück und verbreitete sich schnell durch ganz Europa, gab die Veranlassung zur Erbauung einer ungeheueren Menge von Aussätzhäusern und zur Errichtung verschiedener Orden, z. B. der Lazarusritter; nahm allmählich nach geendigten Kreuzzügen ab und verschwand zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, als im untern Italien, die Verbindung der Pest mit dem Aussatze, eine neue, vorher nie gekannte Krankheit — die Lustseuche — gebar, fast gänzlich; so daß die seinetwegen erbauten Leproforien leer und in Siechhöfe und Krankenhäuser verwandelt wurden.

Der Aussatz also gab zur Entstehung der Badestuben und der Bader-Innung die Veranlassung. Die schnelle Verbreitung und die Allgemeinheit des Aussätzes, machte das fleißige Baden, als ein sicheres Reinigungsmittel nothwendig. Die Geistlichen errichteten in den Klöstern Seelenbäder, davon der Name Saalbader entstanden seyn soll, und gaben dadurch den Ton an, daß sich der Ritter vor der Aufnahme in den Orden baden mußte; daß die Stadt-Obrigkeiten zum Besten der Bürger und zur Verwahrung der Gesundheit ähnliche Anstalten trafen, daß sich nun jedermänniglich, der Mode zu Gunsten, badete; die Braut vor der Hochzeit, die Hochzeitgäste auf Kosten der Braut und des Bräutigams; der Handwerker alle Sonnabende, an

manchen Orten auch wöchentlich zweymal, in Gesellschaft oder allein, meist feyerlich durch die Badegesellen und Jungen, mit der Beckenmusik, deren Nachklang wir noch in dem Beckenschlagen, bey der Janitscharenmusik hören, dazu eingeladen. Die noch hie und da gewöhnlichen Brauthemden an den Bräutigam, an die Verwandten und Bekannten, sind unter einem andern Namen, statt der abgeschafften Badekleidungen, im Gebrauch geblieben.

So lange man in den Klöstern um Gotteswillen badete, zum Wohl der Seele des gutmüthigen Stifters und der armen Seelen im Fegfeuer; so lange der Ritter nicht für vollbürtig angesehen wurde, wofern er sich nicht von allem unritterlichen Schmuze feyerlich abgewaschen hatte; so lange die Theorie vom Schwitzen, als einem Universamittel, unter den Aerzten bestand: so lange waren die Bader wichtige Männer in der deutschen Welt und die Badstuben höchstnützliche Anstalten. So wie aber ein großer Theil der Christenheit sich unter Luthers Fahne begab und an keine Seelen-Baderey mehr glaubte; die Ritter in den Orden, ohne diese Weihe kommen konnten; die Bräute tauglich und brauchbar für den Bräutigam, ohne Wasserprobe waren; die Aerzte einsehen lernten, daß nicht jeder Krankheitsstoff sich durch die Schweißwege wegschaffen läßt und die Handwerksgesellen auch ohne das verweigerte Badegeld, an dessen Stelle nunmehr das Trinkgeld aufkam, bestehen konnten, so nahm

die Badesucht allmählig ab und gegenwärtig sind die Bader eigentlich Herren ohne Amt und die Badestuben schöne Raritäten in den deutschen Alterthümern.

Man hat viele Ursachen des Abstellens des Badens, so wie der Anrüchigkeit der Bader angegeben. Am wahrscheinlichsten ist die Furcht vor der Verbreitung ansteckender Krankheiten, die Ursache davon, wenigstens bey den Türken, sind ohne Zweifel, die gemeinen Bäder die häufige Ursache der Verbreitung der Pest; auch die Allgemeinheit der Lustseuche und die Furcht vor der Ansteckung und die scheinbare Entstehung der venerischen Hautausschläge, oder der sogenännten französischen Pocken durch das warme Bad, können zur Abnahme beygetragen haben. Am wahrscheinlichsten ist, daß außer obigen Bedenklichkeiten, der viele Aufwand mit den Badekleidern und die dabey statthabenden Schmausereyen, die Ansinnungen der Handwerker an ihre Meister und die daher entspringenden Unordnungen, die Veränderlichkeit der Volksmeinungen und der medizinischen Theorien, vorzüglich aber die Verächtlichkeit, in welcher die Bader, nebst ihrem Gewerbe bey den Deutschen standen, erst eine gewisse Gleichgültigkeit, nachher ein förmliches Aufhören einer so nützlichen Anstalt veranlaßt haben.

Anlangend den üblen Ruf, in welchem die Bader bey den Deutschen standen, so gründet sich derselbe auf die Denkart der Vorfahren und auf die damalige Lage, bey Errichtung der In-

nungen und Handwerker. Vermöge derselben, wurden viele Erfordernisse vorausgesetzt, unter welchen Jemand der Aufnahme würdig erschien. Dahin gehörte vorzüglich, daß der Lehrling kein Jungfernsohn, kein Leibeigner, kein Wende seyn durfte. Da nun die Leibeigenen Wenden, bey der National-Sitte, einen Knebelbart zu tragen, sich wohl auf das Bartabnehmen verstanden und auch, besonders auf den Dörfern, die Baderey trieben, so pflanzte sich diese Verächtlichkeit fort. Der Haß gegen die Wenden hat sich verloren, die Denkart der Nation sehr verändert, die eingebildete Meinung von der Unehrlichkeit gemindert, die Badelust abgekühlt und die Zänkerey zwischen Badern und Barbierern größtentheils gelegt. Die Bader machen also auch gegenwärtig, wie die Barbierer, den deutschen Chirurgen und unterscheiden sich von erstern noch an manchen Orten, durch das Ansetzen der Schröpfköpfe, dessen sich die Barbierer schämen, wie hingegen die Bader keine Ader öffnen durften.

Als die neu entstandene Lustseuche furchtbar wüthete und keinem Mittel weichen wollte, kam endlich ein französischer Wundarzt, Jacob Berengar auf den Einfall, sein Quecksilber-Präparat, eine Art Präzipität, das er zur Cur der Krätze mit vielem Glücke gebraucht hatte, in der neuen Krankheit zu versuchen — und siehe der Versuch gelang; die Curen dieses Mannes machten bald das größte Aufsehen.

Historisch gewiß ist es, daß Jacob Berengar in kurzer Zeit, durch seine Curen, zu einem solchen Reichthum gelangte, daß der Herzog von Ferrara, welchen er zum Universal-Erben seines Vermögens einsetzte, allein 40,000 Scudi's (den Scudi zu 2 Thlr. 1 Gr. 10 pf.) baar Geld und noch einen großen Reichthum, von ihm erbte.

Ein Apotheker ließ sich bey seinem Leben schon einen sehr schönen Leichenstein hauen und verschiedene Inschriften darauf setzen; die Seite aber, wo sein Name und Lebenslauf zu stehen kam, sollte einstweilen leer bleiben. Der Steinmetz füllte aber auch diese mit den Worten aus:

Hier ruhen in Gott
die Gebeine
des annoch lebenden
Herrn N. N. Apothekers.

Der durch Aequilibrien und ähnliche Kunststücke bekannte Indianer Kuton Balabia Titeran wurde in Prag durch rheumatische Zufälle gehindert, seine Vorstellungen zu geben und mußte einen Arzt brauchen. Doktor C. besuchte ihn täglich und stellte ihn binnen ungefähr 14 Tagen völlig her. Er hatte an seinem bräunlichen Patienten viele Gutmüthigkeit und Frohsinn gefunden und ihn lieb gewonnen, auch sich vorgenommen, für die ihm geleistete Hülfe keine Vergü-

tung zu nehmen. Als der Indianer dem Arzt für die Wiederherstellung seiner Gesundheit dankte, bat er ihn zugleich, damit er auch das Seinige thue, eine der Vergütung seiner Zeit und Mühe entsprechende Summe zu fordern. Der Arzt hingegen ersuchte ihn, ihm seine Forderung einstweilen gut zu schreiben, bis er nach Madras käme, wo er nicht versäumen wolle, seine Ansprüche geltend zu machen. Der Indianer gab scheinbar nach, aber am nächsten Tage überschickte er dem Doktor eine Busennadel mit Brillianten, am Werthe von mehr als hundert Gulden, begleitet mit einem Billet in französischer Sprache, ungefähr folgenden Inhalts: „Ich wiederhole meinen Dank für Ihre Mühe und meine Herstellung, verschiebe es aber, mich Ihrem Willen fügend, meine Schuld zu tilgen, bis Sie mich in Madras mit einem Besuche beglücken. Um Sie jedoch dort der Verlegenheit des vielen Nachfragens zu entziehen, sende ich Ihnen beyliegende Busennadel, als einen Talisman, der Ihnen, sobald Sie in Madras eintreffen, meine Wohnung anzeigen wird."

Baillies, ein berühmter englischer Arzt, ward Friedrich dem Großen vorgestellt. — „Wohl, Doktor", sagte Friedrich, „aber aufrichtig! Nicht wahr, Sie haben ein paar Tausend zu Tode curirt, ehe Sie so geschickt worden sind? — „Gewiß, Sire!" war die Antwort, „aber fragen Sie den ersten Feldherrn unserer

Zeit, an wie vielen Millionen er seine Kunst gelernt hat!" — Friedrich der Große verschluckte die Pille, ohne eine Miene zu verziehen und ernannte den Engländer zu seinem Leibarzte.

Kaiser Leopold der Erste, ein großer Freund der Alchemie und beflissen, den Stein der Weisen zu suchen, hörte von einem Arzte, daß er im Besitze dieses Geheimnisses sey und trug ihm an, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, in seine Dienste zu treten und ihm das Geheimniß anzuvertrauen. Dieser antwortete ihm aber: Ich bin entweder ein Goldmacher, oder ich bin keiner; im ersten Falle bedarf ich Ew. Majestät nicht und im zweyten, bedürfen Ew. Majestät meiner nicht.

Ein Arzt, der durch seine glücklichen, oft aber auch sehr beißenden Einfälle bekannt war, befand sich in einer Gesellschaft und ein Fremder, der viel von ihm gehört hatte, suchte ihn auf verschiedene Weise zu veranlassen, seinen Witz blicken zu lassen und da er dieses lange Zeit vergebens gethan hatte, bat er ihn auf eine etwas zudringliche Art darum. „Wohlan", sagte der Arzt, so hören Sie:

Gott ist dreyfältig —
der Mensch ist zweyfältig —
und Sie — sind — ? einfältig."

Molière definirt die Aerzte als Comödianten, die bestimmt sind, die Kranken zu unterhalten, bis die Natur sie heilt oder die Arzneymittel sie tödten.

Albrecht von Haller besaß einen außerordentlich feinen Geruch, doch hatte er, aus Liebe zur Kunst, die Dünste der Anatomie zu ertragen gelernt; hingegen konnte er auf keine Weise die Dünste alter Männer oder Weiber vertragen und entdeckte solche Personen, gleich einem Trüffelhunde, schon in sehr weiter Entfernung durch den Geruch.

Ein Wahrsager warnte den alten italienischen Arzt Manardi, sich vor allen Gruben in Acht zu nehmen, denn er werde in einer umkommen. Manardi aber heurathete ein junges Mädchen und starb bald nach dem Beylager an Erschöpfung. Ein Spaßvogel setzte ihm daher die Grabschrift:

In fovea, qui te periturum, dixit aruspex;
Non est mentitus: conjugis illa fuit.

Der dir vorausgesagt, du werdest deinen Tod
in einer Grube finden,
Hat Wahrheit dir verkündet; die Grube war
dein Weib.

Beschreibung der Haus-Apotheke eines Medicasters.

(Aus dem 2ten Theil der Jobsiade, einem komischen Heldengedicht von D. C. A. K. Dortmund 1799. 6tes Capitel.)

V. 16.

Eine Unze vom pulvis aureus Doctoris Schneller
Kostete bey der Anlage nicht nmal 'nen Heller;
Denn es war Salz mit Ziegelstein
Zu einem Pulver gerieben fein.

V. 17.

Sein praeservans contra alle Krankheiten
Bestand aus Honig und einigen Kleinigkeiten;
Und etwas Eichenrinde mit Fliedermus, war
Das königliche Restaurativ-Electuar.

V. 18.

Sein Elixirium tonicum universale
Bestand aus Weinessig, mit gefeiltem Stahle.
Und seine Essentia stomachica pretiosa
Aus Wasser, mit abgekochter Mentha.

V. 19.

Die Pilulae purgantes miraculosae
Bestanden aus Aloë, nebst einer guten Dose
Von Jalappenharz und Gummigutt,
Electerium und Semen Cataput.

V. 20.

Sein berühmter Trank, die Lebensgeister zu wecken,
War der Absud von Haberkörnern und Quecken
Und das Decoctum ad omnes morbos pectoris,
War eine Brühe von Süßholz und Anies.

V. 21.

Das Specificum infallibile contra Fieberhitze,
War eine Mixtur von Salpeter und Gerstengrütze;
Und die Tinctur contra Gicht und Stein,
War Terpentinöl mit Brannteweín.

V. 22.

Das Extractum imperiale, die Ausdünstung zu mehren,
Bestand aus Bier gekocht, mit Wachholderbeeren,
Und sein Balsamum universale für Leib und Seel,
War etwas Campher mit Rüböl.

V. 23.

Seine Species nobiles confortantes
Waren gleichfalls etwas ganz bekanntes,
Sie bestanden aus Kreide und Salbey
Nebst einigen Körnern Karwey.

V. 24.

Seine incomparable Visceal-Tropfen
Waren ein Extract von Wermuth und Hopfen,
Und sein Unguentum nervinum war Theer,
Stark vermengt mit Schweineschmeer.

V. 25.

Sein Emplastrum summum für Hauen und
Stechen,
Beinbrüche und ähnliche Gebrechen,
Bestand, soviel ich mich erinnern kann,
Aus Schuhpech, Bleyglätte und Fischthran.

V. 26.

Sein egregium Linimentum zum Schmieren
beym Anwachsen
Und in Sugillationen von Stoßen, Fallen und
Baxen,
Oder wenn etwa der Unterleib schwall,
War grüne Seife und Ochsengall'.

V. 27.

Sein Cataplasma gegen alle Geschwüre und Scirrhen
War Mehlkleister mit etwas Asa und Myrrhen,
Und sein Spiritus magnus resolvens war
Bierhefen mit ana Urin gar.

V. 28.

Sein arcanum arcanorum supracoeleste,
War trotz des hohen Titels, auch nicht das beste;
Weil es aus geraspelten Knochen und
Gedörrtem Hammelblute bestund.

V. 29.

Sein Lapis excellens et divinus,
Bestund aus etwa zwey Theilen plus minus,

Von Alaun und von Ceder einen Theil,
Das stopfte jeden Blutsturz in Eil.

V. 30.

So war auch weder mehr noch minder,
Seine Emulsio nobilis für kleine Kinder
Bey Verstopfung, Würmern und der schweren Noth,
Ziegenmilch mit geriebenem Mäusekoth.

V. 31.

Sein antidotum Dominae principissae
Waren zerquetschte unreife welsche Nüsse
Und seine orientalis confectio
War Syrup mit zermalmtem Bohnenstroh.

V. 32.

Es fanden sich salva venia, in seiner Apotheke
Noch mehr Büchsen mit ähnlichem Drecke,
Von dem ich die Bereitung nebst dem Preis,
Nicht so genau mehr kenne, noch weiß.

Ein Chirurgus fand in einem Buche ein Rezept, welches ihm sehr gefiel; er lernte es daher auswendig, um dann in der Apotheke es aufschreiben und für seine eigne Erfindung ausgeben zu können. Hier begegnete ihm aber das Unglück, daß er sich auf mehrere Bestandtheile nicht besinnen konnte. Er sagte also zum Apotheker: Ach, Herr Gevatter, ich habe ein gar zu

schlechtes Membrum (Memorie), ich muß erst wieder nach Hause gehen und nachsehen.

Sein Vorgeben war nur zu wohl gegründet; denn seine Frau nahm immer Besuche von Andern an.

Einer der berühmtesten Aerzte einer großen Stadt erzählte in einer Gesellschaft, er sey acht Tage lang auf dem Lande gewesen. Das hat schon, erwiederte ein Anderer, in der letzten Sonnabends-Zeitung gestanden. Wie so? sagte der Arzt. Ja! denn nach dieser Zeitung sind in voriger Woche einige zwanzig Personen weniger gestorben, als in der vorhergehenden.

Der hamburgische Stadt-Physikus, Paul Marquard Schlegel, wollte 1653 das Cadaver eines Erhenkten öffentlich seziren, oder wie man sagte, eine Anatomie halten; denn die öffentlichen Demonstrationen waren sonst so selten, daß man noch in den, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gehaltenen Inaugural-Dissertationen, bey dem Lebenslauf des Doctoranden, angemerkt findet, der Candidat habe auch der Sektion eines männlichen und eines weiblichen Leichnams, auf der Anatomie beygewohnt; bekam aber von dem steifgefrornen Arm desselben, als er es umwenden wollte, eine derbe Maulschelle, worüber er sich so alterirte, daß er in ein gefährliches Fieber fiel und starb. (S. der Arzt. 172. Stück.)

In einer angesehenen Stadt Thüringens hatte ein Arzt mit einer Hebamme ein einträgliches Bündniß gemacht, welches darin bestand, daß die Hebamme ihn öfters zu vermögenden Frauen mußte rufen lassen, damit er die Nachgeburt lösen und holen solle. Sie gab dann vor, die Nachgeburt sey angewachsen und sie allein übernehme es nicht; dann mußte der Herr Doktar F. herbeygeschafft werden, um zehn Thaler zu verdienen. Wahrlich, eine feine Geldschneiderey.

Unlängst besuchte ich eine Apotheke. In einem Glase, auf welchem Spiritus Mindereri stand, war eine hellblaue Flüssigkeit enthalten. Was ist das?" fragte ich. „Spiritus Mindereri," war die Antwort. „Der enthält ja Kupfer!" „Das kömmt von dem kupfernen Helm, durch welchen der Essig destillirt worden ist", antwortete der Apotheker. Der Herr D. S. (vormaliger Kammerdiener) braucht ihn häufig, er sagt: „das Kupfer werde ja ohnehin von den Neuern gegen die Würmer gebraucht."

Moritz Hofmann, gebürtig aus Gotha, der Gegner Harveys und Lehrer der Anatomie in Altdorf, entdeckte in Padua den Pancreatischen oder Gekröse-Drüsengang zuerst in einem calecutischen Hahne und zeigte ihn seinem dasigen Hauswirthe Wirsung, welches noch 1670 Morgagni versicherte. Wirsung suchte nun

den Gang in menschlichen Leichnamen auf und als er ihn da fand, zeigte er denselben Thomas Bartholin, bey dem er sich für den Entdecker desselben ausgab; auch ließ er in Padua eine Abbildung davon, jedoch ohne Beschreibung, verfertigen und sendete das Blatt an Riolan — Occasio inventi novi ductus pancreatici a clarissimo Virsungio, Epistola Joh. Ge. Virsung ad Joh. Riolan. Patav. 1643 die 7. Julii. — verbarg jedoch diese Abbildung seinem Freunde Moritz Hofmann, der hernach hierüber sehr aufgebracht war. Wirsung wurde am 22sten August 1643 von einem Dalmatier erstochen.

Moritz Hofmann verordnete in seinem Testamente, daß der Lehrer der Zergliederungskunst in Altdorf jedesmal einen Gulden zu einem Glase Wein bekommen solle, wenn er den Pancratischen Gang zeigen würde. (S. Merkwürdigkeiten der Städte Nürnberg und Altdorf p. 604.)

Ein Zahnarzt war mit seiner sehr schönen und verführerischen Frau im Schauspiele. Einer fragte: „Wer ist denn das Paar?" Sein Nachbar antwortete: „Er zieht Zähen (Zehen) aus; sie zwanzig!

Wenn der Anatom Wieslow im Spitale zu Paris eine Abführung von 2 Unzen Manna verschrieben hatte, so pflegte er jederzeit am Altare der Jungfrau zu beten und sie um Hülfe an-

anzurufen, aus Furcht, es möchte sonst zu stark purgiren oder gar das zarte Gewebe der Darmfasern zerreißen. (Unzers Arzt. 6r Bd. p. 413).

Als der Rath einer Stadt einen angesehenen Bürger zu seinem Mitgliede erwählt hatte, war seine Ehefrau mit dieser Standeserhöhung sehr unzufrieden, weil sie die Schwäche ihres Mannes gar wohl kannte und mit Recht befürchten mußte, man würde diese zu seinem Nachtheile benutzen und er überdies an seinen Geschäften versäumen. Um daher die Wahl rückgängig zu machen, bat sie ihren Hausarzt, ihr ein Zeugniß auszustellen, daß ihr Mann schwach von Gedanken und zu einem solchen Ehrenposten nicht nachdenkend genug sey. „Ach, liebe Frau", antwortete der Doktor, „das wollen wir doch ja nicht thun, sonst nehmen sie ihn um so mehr."

Ein Arzt kam eines Tages, zu Anfange des Sommers, in die Apotheke, um etwas zu verordnen. „Lieber Herr Doktor, leben Sie auch noch?" redete ihn der Apotheker an: „ich habe Sie gar lange nicht gesehen!" — „Das macht, es giebt jetzt wenig zu thun", antwortete der Arzt. — „Ja wohl", versetzte jener, „es ist leider Gottes, jetzt eine sehr gesunde Zeit!" —

Bayerische Staatsbibliothek München

Der berühmte Stahl lebte mit seinem Rival, Friedrich Hofmann, in Uneinigkeit, wegen der verschiedenen Ansichten in ihrem System; Stahl bewies sich aber als ein sehr edelmüthiger Gegner.

Hofmann hatte nämlich einen General, den Liebling Friedrich Wilhelms, in der Cur und war so unglücklich, den Kranken durch den Tod zu verlieren. Wie jetzt, so auch damals, konnte Niemand an dem Tode Schuld seyn, als der Arzt, man sagte es laut bey Hofe, und was war natürlicher, als daß der König es glaubte. Er war darüber so aufgebracht und davon so fest überzeugt, daß er im Begriff stand, ohne vorherige Untersuchung, Hofmann die Praxis verbieten zu lassen.

In diesem Zeitpunkte wurde die Königin von einer Unpäßlichkeit befallen und Stahl zu ihr gerufen. Nachdem sie sich über ihren Zustand mit ihm besprochen hatte, sagte sie: Lieber Stahl, nehm Er mir eine Bitte nicht übel, die in der That etwas unschicklich ist. Ich habe hier den kleinen Hund gar lieb und er ist krank, wollte Er ihm nicht etwas verschreiben.

Von Herzen gern, antwortete Stahl, wenn Ihre Majestät nur nicht gesagt hätten, daß der Hund Dero Liebling wäre.

Der König war im Zimmer — Stahls Antwort fiel ihm auf und er fragte, wie meint Er das, Stahl?

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich weiß aus Erfahrung, wie unglücklich ein Mann seyn kann, wenn, ohne seine Schuld, ein Liebling stirbt!

Ach ich merke, Er zielt auf Hofmann. Sag' Er als ein ehrlicher Mann, hat Hofmann den General nicht umgebracht?

Halten Ew. Majestät zu Gnaden, Hofmann ist ein eben so geschickter, als gewissenhafter Arzt. — Ich habe mich — —

Die ganze Stadt sagt's aber doch allgemein —

Die Stadt spricht viel, Ihro Majestät. Hofmann kann seine Feinde haben. Ich habe mich genau erkundigt, wie er den General behandelt hat; ich würde eben so verfahren haben, der General wäre mir gewiß auch gestorben und ich wäre eben so gewiß überzeugt, daß mir Gewalt geschähe, wenn ich meine Praxis verlieren sollte.

Stahl, Er ist ein ehrlicher Mann, sag' Er mir, ist das Seine wahre Meinung?

Ja, Ew. Majestät, das bezeuge ich vor Gott!

Nun, nun, es ist wohl war, was schwatzt nicht immer das verdammte Volk. Geb' Er sich zufrieden, Hofmann soll seine Praxis behalten. — Seh' Er nur zu, wie er dem Hündchen helfen kann!

Die Marquisin von Villacerf ließ zur Ader, der Wundarzt war aber so unglücklich, eine Schlagader zu treffen. Nach einigen Tagen kam der Brand dazu, weshalb die unglückliche Dame sich den Arm abnehmen lassen mußte; aber auch diese Operation lief unglücklich ab und sie starb in kurzer Zeit.

In ihrem Testamente fand man folgende Worte: „Dem Wundarzt vermache ich ein Jahrgehalt, weil ich zum Voraus sehe, daß das Unglück, welches mir seine Unvorsichtigkeit zuzog, künftig ihn um allen Credit bringen wird; und wovon sollte der arme Mann leben?"

Ein berühmter Arzt in Kölln, wo die Gebeine der eilftausend Jungfrauen aufgehoben werden, behauptete, daß unter den Knochen derselben, die man den Andächtigen zeigt, zwey oder drey Stücke von einem großen Hunde wären; er ward aber dafür zu einer großen Geldstrafe verurtheilt und überdies des Landes verwiesen.

Als der Einfluß des englischen Ministers, Robert Walpole, merklich abzunehmen anfieng, waren unter den alten Partheygängern desselben diejenigen, die ihn zuerst verließen. Gleichwohl waren ihm, bey Gelegenheit einer wichtigen Motion, die er im Oberhause machen wollte, sollte sie durchgehen, die Stimmen der bischöflichen Bank unumgänglich nöthig. Um ihrer sich zu versichern, wendete er sich an seinen treuen und

unwandelbaren Freund, den Erzbischof von York und bat ihn, alle Bischöfe, einen nach dem andern zu besuchen und für ihn zu stimmen. Der Erzbischof schüttelte den Kopf: „Mein theurer Walpole, das geht nicht, aber ich weiß ein anderes Mittel, ein unfehlbares; seyn Sie ruhig, und rechnen Sie auf meine ehrwürdigen Amtsbrüder — die ich genau kenne! So wie sich der Minister entfernt hatte, legte sich der Erzbischof zu Bette. Er befahl sogleich, den Klopfer an seiner Hausthüre einzuwickeln, er ließ Sand vor seinem Hause auf das Pflaster streuen, daß die vorüberfahrenden Wagen kein Geräusch machen sollten — beydes ist in England das Zeichen, daß ein gefährlicher Kranker in dem Hause liegt — und bat seinen Hausarzt, überall die Nachricht zu verbreiten, daß er in den letzten Zügen liege. Diese Maaßregel brachte bald die gewünschte Wirkung hervor. Die Bischöfe, welche alle die Augen auf seine Stelle hatten, kamen wieder zu dem Minister und gaben ihm ihre Stimme. — Sein Vorschlag gieng im Parlamente glücklich durch und der Erzbischof verließ das Bette so gesund, als er sich hineingelegt hatte.

Hippocrates Ankunft in der Unterwelt.

Zitternd sahe Gott Pluto, den Coer kommen in Orcus!
Daß er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt.

Rabener, der Satyrenschreiber, kränkelte die letzte Zeit seines Lebens beständig und sagte deswegen einst seinem Arzte, wenn er merken würde, daß es mit ihm zu Ende gienge, möchte er nur bald seinen Beichtvater mitbringen; er würde Fassung genug besitzen.

Es vergieng einige Zeit, wo Rabener sich ganz wohl befand und der Arzt, der vielleicht glaubte, es sey bloßer Scherz von Rabenern gewesen, hatte jene Aeußerung ganz vergessen. — Einst wurde aber Rabener plötzlich krank und ließ seinen Arzt rufen. Auf dem Wege zu Rabenern, begegnete ihm jener Beichtvater und erbot sich, mit zu Rabenern zu gehen, weil er ihn ohnehin längst habe besuchen wollen.

Bey ihrem Eintritte fielen Rabenern bald seine Worte ein, die er einst zu dem Arzte gesagt hatte; er hielt daher seinen Tod für gewiß und da er durch keine Vorstellung zu überreden war, daß dieser gemeinschaftliche Besuch blos zufällig sey, starb er bald darauf an dieser kranken Einbildung.

Herr Doktor, es ist mir lieb daß Sie kommen, ich kann Ihnen nun sagen, daß ich von meinem Fieber glücklich befreyt bin „Schon Ihr erstes Wort gab mir das zu erkennen.“ Wie so? „Als Sie in Gefahr waren, hieß ich bester, theuerster Herr Doktor! Als es sich mit Ihnen besserte, ward ich lieber Herr Doktor genannt und jetzt heiße ich schlechtweg — Herr Doktor.“

Das schlaue Orakel.

Soll ich den Doktor Quand wählen oder meiden?
Wer sich ihm vertraut, darf nicht lange leiden!

Bey der Amputation eines Oberschenkels war der Operateur sehr consternirt und als ein Anwesender ihm sagen wollte, er möge doch nun die Arteria cruralis unterbinden; sich aber versprach und die Venam cruralem nannnte; unterband der Operateur frischweg auch die größern Venen.

Hundzowsky operirte eine Mastdarmfistel, die mit Lustseuche complizirt war und stach sich dabey mit dem Bistouri in den Finger. Er achtete wenig auf den Stich, der sich bald sehr entzündete. Diese Entzündung ließ zwar nach, allein der Arm schwoll auf und es kam ein Fieber dazu, welches ihn wegraffte.

Der Doktor Johann Junker war ein verdienstvoller Arzt und Lehrer der Anatomie zu Halle.

Einst wurden ihm zwey Gehenkte zur Anatomie geliefert. Es waren Soldaten von der dortigen Besatzung, welche einen Bund mit mehrern gemacht hatten, von der Wache zu desertiren; sie waren aber ertappt und die beyden Rädelsführer gehenkt worden. Junker ließ die

Leichen auf den Zergliederungs-Saal bringen, der an seine Studierstube stieß.

Gegen Mitternacht, als der Professor noch an seinem Schreibetische saß und arbeitete, vernahm er in jenem Saale ein Getöse und in der Besorgniß, es möchte eine Katze an die Leichname kommen, stand er auf, um nachzusuchen, was es gäbe. Als er eintrat, staunte er nicht wenig, als er das Tuch, in welches die Leichname gewickelt waren, zerrissen fand; er staunte aber noch mehr, als er das Tuch aufhob und einen dieser Körper vermißte. Die Fenster waren zu, die Thüren verschlossen, ein Diebstahl war weder wahrscheinlich noch möglich. Junker blickte im ganzen Saale herum und ein, seiner Menschheit verzeihlicher Schauer überlief ihn, als er in einem Winkel, den angeblichen Leichnam ganz geduckt erblickte. Junker gieng näher und fand seine Muthmaßung gegründet; der Unglückliche war wieder lebendig geworden.

Auf Junkers erstes Wort, fiel er ihm demüthig zu Füßen; mit dem Zittern der Kälte sowohl als der Todesangst bat er ihn um Stillschweigen und Erbarmen. Junker hob ihn auf und fragte wer er sey? Er sey, war die Antwort, ein Ausländer und der Sohn wohlbemittelter Eltern. Im Rausche habe er sich anwerben lassen, habe sich zweymal los zu kaufen und endlich, da dieses nicht gelungen, zu flüchten gesucht, sey aber eingeholt und gehenkt worden.

Daß diesem Armen geholfen werden müsse, darüber war Junkers Mitleid sogleich mit sich einig; auch ein Mittel dazu fiel ihm ein. Er gab dem Nackenden eines seiner eignen Kleider und einen Mantel und befahl ihm dann eine Laterne zu nehmen und ihm vorzuleuchten. So kamen sie an das Stadtthor. Der Vorwand, daß man ihn zu einem tödlich Kranken gerufen habe, öffnete Junkern, den man kannte, ohne Anstand die Pforte. Kaum waren sie draußen, so wollte dieser die Knie seines Retters umfassen, bekam aber von Junkern, nebst einem Zehrpfennig, die Ermahnung, sich nicht zu verspäten und entfloh glücklich.

Nach zehn oder zwölf Jahren riefen Junkern wichtige Geschäfte nach Holland. In Amsterdam gieng er an der Börse vorbey und hier in diesem Getümmel von Menschen, nahete sich ihm ein Mann von mittlern Jahren, nannte ihn beym Namen, und, was bey einem Amsterdamer Kaufmann etwas seltenes war, er kannte seine Schriften. Junker mußte ihm versprechen, zu Mittage bey ihm zu speisen.

Junker wunderte sich freylich über die Bekanntschaft und Einladung, nahm sie aber an, fand eine vortreffliche Tafel, eine artige Hausfrau und einen freundlichen Wirth. Endlich nach Tische führte ihn der Wirth in seine Schreibstube und fragte ihn, ob er ihn denn gar nicht mehr kenne. Junker, wie natürlich, verneinte es. Nun gab er sich als jenen Deserteur zu er-

kennen, erzählte seine Schicksale und beschenkte seinen Retter reichlich.

(Meißners Skizzen 13te Sammlung.)

Die Frau eines Pächters in England lag in Kindesnöthen und verlangte einen Accoucheur; es war aber schwer denselben herbeyzuschaffen, da eine große Ueberschwemmung die Passage über einen Fluß sehr gefährlich machte. Doch setzte sich der Mann zu Pferde und nahm noch eins für den Arzt mit, mit welchem er glücklich bey demselben anlangte. Herr, sagte er zu ihm, eilen Sie zu meiner Frau. Mein lieber Mann, sagte der Arzt, wenn ich zwey Stunden weit muß, so fordre ich; wenn der Weg ohne Gefahr ist, nur zwey Guineen; allein jetzt, wo ich nicht ohne Lebensgefahr reisen kann, werde ich es nicht unter zehn Guineen thun. Vergeblich stellte ihm der Pachter das Uebermäßige der Forderung vor; endlich aber, weil ihm seine Frau lieber war, als alles Geld, willigte er ein. Sie ritten fort und kamen mit Mühe und Gefahr an. Während der Zeit des Accouchements waren aber die Wasser noch mehr angelaufen und nun drohte dem Arzte wirklich Gefahr, daher er denn den Pachter, dem die Wege wohl bekannt waren, bat, ihn wieder nach Hause zu bringen. „Mein Herr Doktor,“ erwiederte dieser, „ich mußte Ihnen versprechen, zehn Guineen zu zahlen, ehe Sie nur mit mir kommen wollten und Ihnen auch diese Summe

erst auf diesen Tisch auszahlen, ehe Sie Hand anlegen würden. Sie wissen, daß die Gefahr bey Ihrer Ankunft so groß nicht war, als sie es jetzt ist und nun werde ich Sie nicht eher begleiten, bis Sie mir neun Guineen zurück bezahlt haben." Hier waren auch alle Vorstellungen des Herrn Geburtshelfers vergeblich und wollte er nicht in den Fluthen sein Leben verlieren, so mußte er dem Verlangen des Pachters nachgeben, worauf ihn derselbe glücklich nach Hause brachte.

Wundbericht.

Hierdurch will ich attestiren, daß ich bey dem Herrn N. N. eine starke Confusion unter dem Cranio, über der Periorbita bemerkt habe, woraus leicht ein malum lethale entstehen kann, welches ich habe pflichtschuldigst beweißen wollen.

N. N., Chyrurggus guratus.

Baldinger frug einst einen Barbiergesellen über die Kopfknochen, aber er kannte auch nicht einen; endlich rief er ganz entzückt, bey dem foramine magno ossis occipitis aus: Ei, das Loch kenne ich sehr gut, es ist das Loch, wo der Schlund durchgeht.

Der ehemalige Professor Kaltschmidt in Jena, hatte eine so große Leibesstärke und war zugleich in Einrichtung verrenkter Knochen so glück=

lich, daß er einst einem Manne, der schon vor langer Zeit den Arm verrenket und zu dessen Einrichtung man den Flaschenzug ganz vergeblich angewendet hatte, ohne Gehülfen und Maschinen, mit den bloßen Händen, in wenig Minuten denselben wieder einrichtete. Wenn er übrigens am Spieltische saß, ließ er sich nicht gern stören und er befahl einst seinem Bedienten, da er bereits mehrmals war abgerufen worden, Niemanden mehr vorzulassen. Es hatten sich aber eben auf dem Markte, vor seinem Hause, einige Studenten verunreiniget und einer derselben hatte sich durch eine Maulschelle in Avantage setzen wollen, die aber so stark war, daß er seinem Gegner die Kinnlade verrenkte. Dieser kam mit offenstehendem Munde zu Kaltschmidts Bedienten und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er seinen Herrn herabrufen möge; der Bediente war aber dazu nicht zu bewegen und als darüber ein Lärm entstand, sprang Kaltschmidt, der es hörte, unwillig herab, um zu sehen, was es sey. Er wurde den kranken Studenten gewahr, über dessen Gebehrden einige Umstehende lachten. Dadurch wurde er veranlaßt das Ganze für eine Fopperey zu halten, und gab dem Studenten eine derbe Maulschelle, die so gut applizirt war, daß die Kinnlade davon wieder in das Gelenke einsprang und der Patient die Sprache wieder bekam. Dieser, der schon etwas davon gehört hatte, daß man eine verrenkte Kinnlade durch eine Maulschelle wieder einrichten könne

und nicht glaubte, daß sie ihm Kaltschmidt aus Unmuth gegeben habe, dankte ihm äußerst verbindlich und wollte ihm ein Honorar geben, was Kaltschmidten, bis er den Zusammenhang der Geschichte erfuhr, sehr befremdete.

Ein Chirurgus sollte einer Frau den Catheter appliziren. Er ließ sie also die Knielage nehmen und brachte das Instrument in den Mastdarm. Als man ihn deshalb zur Rede stellte, sagte er, er habe gehört, daß ein Professor Bernstein, diesen als den nächsten Weg vorschlage, um zu der Blase zu kommen.

Noch im Jahre 1806 kam ein Arzt in Madrid in die Gefängnisse der Inquisition, weil er behauptet hatte, der Sauerstoff sey das Prinzip des Lebens und zwischen dem Menschen und Thieren lasse sich keine physische Grenzlinie auffinden. Es kostete das ganze Ansehn des Friedensfürsten und eine Summe von 3000 Realen um dieses Schlachtopfer der Unwissenheit und Dummheit der Mönche zu retten.

Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich sprach einst mit einem angesehenen Arzte, über die Ungewißheit der Medizin und behauptete, sie beruhe auf lauter Empirie und Muthmaßungen und bedürfe der Fackel der

Philosophie. Ich will es zugeben, entgegnete der Arzt; aber wenn jetzt eine egyptische Finsterniß in Paris herrschte und Ew. königl. Hoheit kämen als ein Fremder und ganz unbekannt mit den Straßen, dahin, wen würden Sie zu Ihrem Führer erwählen, einen Fackelträger, der aber eben so unbekannt in dem Labyrinth der Straßen wäre, oder einen Blinden, der aber tagtäglich an seinem Stabe die Stadt durchwandert und jede Ecke und jeden Winkel aus Erfahrung kennt?!

Barbier. Sie fuhren ja so heftig auf,
Als ob ich Sie geschnitten hätte.
S. Sie haben auch —
B. Nein, ich schwöre drauf.
S. So blutet meine Serviette.

Ein Arzt, welcher selbst dispensirte, rechnete einem Patienten vier Gläser Arzney, mit vier Ducaten an. Dies schien dem Kranken zu viel und er dachte darauf, dem Arzt eine ähnliche Rechnung zu machen. Dieser hatte nämlich vier Scheffel Kartoffeln erhalten und diese rechnete er auch zu vier Ducaten und entschuldigte sich dabey, daß er sie ihm nicht wohlfeiler verkaufen könne und daß er nichts von seiner Forderung ablasse.

Bey der Oeffnung eines Abscesses, nahe am Rückgrad, rief ein Wundarzt seinem Assistenten

zu, als er den Eiter herauskommen sahe: machet doch zu, daß sich die medulla spinalis (das Rükkenmark) nicht ganz ausleert.

Ein Lehrer der Chirurgie, der sich gern Princeps inter chirurgos germanos (den vornehmsten unter den deutschen Wundärzten) nennen hörte, sagte einst zu seinen Schülern: „Es wird jetzt viel vom Metallreiz gesprochen, allein glauben Sie es nicht, meine Herren, daß das Metall reizbar sey, es hat ja keine Nerven.“

Ein Mann ließ einen Arzt wegen eines rheumatischen Seitenstechens um Rath fragen. Er hatte schon geschröpft, Ader gelassen, purgirt, laxirt, auch geschwitzt. Da nun alles dieses fruchtlos gewesen war, so versicherte ihm der Wundarzt des Orts, daß er das Zwergfell verrenket habe.

Ein Professor vertheidigte in seinen Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft, die Möglichkeit der Imprägnation, stantibus coeuntibus und dachte niederträchtig genug, durch den Famulus seine fast erwachsene Tochter herein rufen zu lassen und sie seinen Zuhörern mit den Worten, hanc stando feci, zu präsentiren.

Der Herr Vater gerieth hier in keine Verlegenheit, aber desto mehr ein Student, weil das

unschuldige Mädchen durchaus von ihm wissen wollte, was ihr Vater eigentlich gesagt habe.

Der Doktor Friend, der vertraute Freund des berühmten Doktor Meads, widersetzte sich einst im Parlamente mit Heftigkeit dem Verfahren des Ministeriums. Er wurde dieserhalb, im März 1772, unter dem Vorwande des Hochverraths, in den Tower gesetzt. Schon hatte er ein halbes Jahr im Arrest verweilen müssen und alle Versuche seiner Freunde, ihn zu befreyen, waren fruchtlos geblieben, weil die Minister ein Exempel statuiren und sich bey der Oppositionsparthey in Furcht setzen wollten; aber um diese Zeit wurde der Premierminister sehr gefährlich krank und ließ den Doktor Mead rufen. Dieser, nachdem er die Krankheit untersucht hatte, sagte ihm: er getraue sich ihn herzustellen, ohngeachtet seine Krankheit nicht gefahrlos sey; aber er werde ihm nicht einen Tropfen Arzney verschreiben, noch seine Schwelle wieder betreten, so lange nicht sein Freund in Freyheit gesetzt sey. Alle Versprechungen des Ministers und alle Vorstellungen der Großen, konnten Mead nicht bewegen, von seinem Entschluß abzuweichen; ja selbst als der Pardon bey dem Könige ausgewirkt und bereits in der geheimen Canzley ausgefertigt war, konnte er nicht bewogen werden, den Minister zu besuchen. Der Minister, der die Gefahr wachsen sahe, betrieb also die Loslassung des Dr. Friends aufs schleunigste und wurde auch bald darauf von Mead hergestellt.

Wäh-

Während Friends Gefangenschaft, hatte Mead seine Kranken übernommen und brachte ihm, noch am nämlichen Abend, da er aus dem Tower kam, fünftausend Guineen, die er an Curkosten für ihn eingenommen hatte.

Als einstmals von der Jaßerschen Operation der Taubheit die Rede war, behauptete ein promovirter Arzt, die Tuba eustachiana müsse trepanirt werden.

Epitaphium Thomae Young,
Profess. artis obstetriciae Edinburgensis.

Hic jacet Thomas Young, medicinae Doctor,
obstetriciae artis professor in academia
edinburgensi,
qui obiit 1783. aetate 58. annor.
Qui Venerem sine Lucina,
Lucinam sine Venere
coluit,
Filios, post mille, reipublicae datos.
Heu! Heu!
Sine Liberis decessit.
Bella inter intestina,
manu forti. Sed sine marte
Patriae liberatoris nomen
adeptus.

Ich habe ein orificium ani gesehen, sagte ein Barbier, der einen anum artificialem gesehen hatte.

Ein Chirurgus, welcher eine Fistel durch den Druck heilen wollte, stopfte sie erst sorgfältig mit Charpie aus und legte dann die Longuette mit der Zirkelbinde darüber her.

Chirurgisches Examen.

Q. Welche Theile gehen durch das Foramen magnum oss. occipitis?

R. Der Schlund nebst der Luftröhre.

Q. Haben sich die Einspritzungen bey der Taubheit nützlich bewiesen und welche Theile sind es, in welche die Einspritzung muß gemacht werden?

R. In die tubas Fallopeanas.

Q. Ist jede Wunde des Herzens absolut lethal?

R. Nein, es kann eine Kugel ohne Nachtheil durch das Herz gehen, wenn sie nur keine Ader trifft.

Sectionsbericht über einen auf der Insel Dagden oder Dagö ermordeten Schiffer.

(Die Geschichte ist 1802 vorgefallen und vollständig im 4. Th. der Amaranthen. Magdeb. 1804. zu finden.

Auf ersehenes mündliches Anfordern des Hrn. Baron N. N. besuchte ich demselben, als Der-

Grigurgus, wegen dessen, in Dero Caminet ganz toden, weyl. Schiffers zu Wasser, genannt M.

1) Daß desselben Blut dort gelegen und er selbst daneben dabey.

2) antreffende seine Versterbungsart, so befinde, daß diese Wunden an seinen edlen Leibestheil, ihm mit einem flach Messer angethan sey, obgleich es mir wahrscheinlich ist, daß diese Wunde mit einer spitzigen Messerspitze geschehen sey, als nämlich ein Brodmesser, womit auch Jeder zu schneiden auf der ander Seit.

3) weil alle sein Leibesblut im Caminet herumgelegen, so fand ich höchst nöthig, diesen selbigen seeligen Mann oder Catafer eine foenisexcion und Aderlaß zu applíziren, wodurch denn herauskam, daß er an einer Loesion von paar Nerven recht so geblieben sey. Acdum X. vorige Woche 1802.

N. N.,

Haus Grigurgus bey N N.

Dieses ist der wirkliche Fundbericht in einer sehr wichtigen Criminalsache.

In Jamaica starb eine Frau, Namens Mills, in einem Alter von 118 Jahren Sie ward von 295 ihrer Kinder, Enkel und Urenkel zu Grabe begleitet. Sie hatte 97 Jahre lang, das Amt einer Wehmutter versehen und in diesem Zeitraum, wie man behauptet, 143,000 Kindern zum Daseyn verholfen. Sie behielt alle

Sinnen bis zum letzten Augenblick und verrichtete ihr Amt noch zwey Tage vor ihrem Tode.

Wenn die obige Angabe von 143000 Kindern, welche sie zur Welt gebracht haben soll, wahr wäre, so hätte sie im Durchschnitt, ohne die Brüche zu rechnen, täglich bey vier Geburten helfen müssen; eine unglaubliche Zahl.

St. Foix erzählt, daß es in Frankreich eine Zeit gab, wo man abergläubisch genug war, sein Testament zu machen, wenn man einen Doktor im Traum gesehen hatte. Man glaubte, das sey ein Vorbote des Todes.

Glückliche Charlatanerie.

Es ist wohl kein Land auf der Welt, wo sich die Empiriker und Charlatane besser befinden, als England. Um sich eine Idee davon zu machen, darf man nur einige Züge aus dem Leben kennen, welches der berüchtigte Brodum in London führt. Dieser Quacksalber ist von Hannover nach England gekommen, um daselbst einen Trank zu verhandeln, der aus lauter wunderthätigen Stoffen zusammengesetzt ist, und, wie sich das von selbst versteht, alle Uebel von Grund aus heilt. Die augenscheinlichste Wirkung des göttlichen Trankes ist, daß er seinem Erfinder eine jährliche Einnahme von 8000 Guineen oder 60000 Thalern verschafft. Die Insertionsgebühren für

seine Anzeigen in mehrern Zeitschriften, betragen mehr als 2000 Guineen. Seine Pferde, seine Mittagstafeln, seine Feten, stehen bey der ganzen eleganten Welt in London, im größten Ansehen. Einst wollte eine alte Frau vor ihn gelassen seyn und es gelang ihr, durch eine Dienerschaft von 30 Personen zu dringen und bis zu Doktor Brodum in den Speisesaal zu gelangen, wo er eben die vornehmsten Standespersonen bewirthete. Sie wollte sich ihm zu Füßen werfen und ihm ihre Dankbarkeit an den Tag legen; allein der große Aesculap vermerkte es sehr ungnädig, daß man ihn in seinem Vergnügen störe. Indessen gab er der Alten doch einige Guineen zum Besten und entließ sie mit den Worten: „Geht, Ihr gutes Weib, und bedenkt, daß, wenn ich die Danksagungen aller derer annehmen wollte, die mir ihr Leben verdanken, alle Augenblicke des meinigen dazu nicht hinreichen würden.“

Doktor Monsey, ein Sonderling.

Messenger Monsey war 1693 auf einem Dorfe in der Grafschaft Norfolk geboren, der Sohn eines Predigers, welcher ihm ein kleines Gut hinterließ. Er studirte Medizin und ließ sich in Bury St. Edmonds, in der Grafschaft Suffolk, als ausübender Arzt nieder. Hier gieng es ihm, wie den meisten Aerzten in kleinen Städten: Viel Mühe, wenig Beloh-

nung. Durch einen glücklichen Zufall für unsern Helden wurde der vielgeltende Lord Godolphin auf einer Reise, in der Nähe von Bury, vom Schlage gerührt. Monsey rettete ihn und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit, Witz treffliche Unterhaltungsgabe und Belesenheit, die höchste Achtung und Freundschaft des Lords, der ihn nun mit Gewalt seiner dunkeln Lage entriß und nach London in einen glänzenden Wirkungskreis versetzte. Hier wurde er zum Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften gewählt und als Arzt im militärischen Spital zu Gelsea angestellt. Ich hebe einige Anekdoten aus seiner Lebensgeschichte aus.

Monsey war mit Garrick, dem ersten aller Schauspieler, vertraut, obgleich dessen bezaubernde Unterhaltung und feine Sitten sehr gegen Monsey abstachen, der selbst im Umgange mit den Großen und Geschliffensten, eine gewisse patriarchalische Einfalt beybehielt, die nicht unangenehm war. Nie ließ er sich zum Schmeicheln herab, seine Aufrichtigkeit redete nicht allein die Wahrheit, sondern sagte die ganze Wahrheit. Dieser Abfall zwischen Garrick und Monsey gab Veranlassung zu kleinen Neckereyen und Scherzen zwischen beyden und Garrick freute sich nicht mehr, als wenn er den Doktor hernehmen konnte. Aber zum Unglück hatte Garrick den Fehler vieler witzigen Leute, daß er gern über Andere lachte, aber über sich selbst keinen Scherz verstand. Garricks Geiz ist bekannt.

Der gerade Monsey berührte diese wunde Stelle des britischen Roscius einst etwas scharf. Es gieng nämlich ein Gerücht, daß Garrick der Bühne ganz und gar entsagen wollte. „Nimmermehr“, sagte Monsey, „so lange er weiß, wie eine Guinee aussieht.“ Dies zog ihm Garricks unversöhnliche Feindschaft zu.

Es war sonderbar, daß er sein Geld niemals in öffentliche Fonds zu thun das Herz hatte; dafür fiel er Betrügern in die Hände und verlor ansehnlich. Oft, wenn er ausgieng, wußte er nicht, wo er sein baares Geld in Münze und Banknoten verstecken sollte. Er wußte, daß sein Koffer und sein Schreibpult oft erbrochen wurden. Einst wollte er im July zu seinem Bruder nach Norfolk reisen. Bey so warmem Wetter glaubte er keinen so sichern Platz für sein Geld finden zu können, als den eisernen Feuerrost im Camin. Dort versteckte er, unter den Steinkohlen und dem Holze, ein Bund Banknoten. Er war einen Monat abwesend; als er zurückkam, traf er seine alte Frau (so nannte er seine Haushälterin), die ein paar Freunde zu sich zum Thee gebeten hatte. Um sie auf das beste zu bewirthen, hatte sie ihres Herrn Zimmer für den Besuch gewählt und das Wasser wurde in dem Camin gekocht. Das Feuer war so eben angezündet worden, als Doktor Monsey in das Zimmer trat. Er verlor alle Geduld und verwünschte die alte Frau, daß sie alle seine Banknoten verbrannt hätte. Erst warf er den Spülnapf, dann die Theekanne ins

Feuer. Hierauf holte er eine Kanne Wasser und goß sie theils ins Feuer, theils auf die Theegäste, die sich in äußerster Angst aus dem Staube machten. Unter etlichen nicht sehr sanften Aeußerungen von ihm und Antworten der alten Frau, nahm er alle Kohlen aus dem Kamin und fand zum guten Glück den Rest seiner Banknoten. Denn da sie doppelt zusammengebrochen und in anderes Packpapier gewickelt waren, so fand sich noch ein Viertheil derselben, welches man lesen konnte. Den Tag darauf gieng er zum Lord Godolphin und erzählte die Trauergeschichte und legte, zum Beweise, die übrigen Stückchen der Noten auf den Tisch. Der Lord versprach, mit ihm des nächsten Tags in die Bank zu gehen und durch seinen Einfluß, Bezahlung in Golde für die Noten zu erhalten, da er den Doktor als einen ehrlichen Mann kenne. Sie nahmen Abrede, sich in der Bank, im Zimmer der Direktoren zu treffen.

Der Doktor miethete ein Boot und fuhr die Themse herab, nach der Bank zu. Unterweges kamen ihm die Banknoten nicht aus dem Sinn; er zog sein Taschenbuch heraus, in welchen die bewußten Stückchen waren, um sie nochmals zu betrachten; indem erhob sich ein Wind und blies die Papiere in die Themse. „Zurückgerudert", schrie er, „es sind Banknoten." Man war so glücklich, dies kleine Päckchen zu erreichen; Monsey nahm seinen Hut und schöpfte, nebst den Noten, den halben Hut voll Wasser.

Gerade so hielt er den Hut fest unter dem Arm und ließ sich am ersten besten Ort an's Ufer setzen. Er gieng gerade nach dem angezeigten Zimmer, in der Bank, wo man seiner wartete. „Was haben Sie da unter dem Arm?“ — „Die verdammten Noten!“ antwortete der Doktor, indem er den Hut sammt dem Wasser und den Papieren, unter die großen Rechnungsbücher und andere Schreibereyen warf. „Hier“, sagte er, „nehmen Sie den Rest Ihrer verdammten Noten, denn weder Feuer noch Wasser kann ihnen etwas anhaben“ Durch des Lords Verwenden bekam der Doktor sein Geld. Mittlerweile machten die Schiffer, welche ihn gefahren hatten, ohne ihre Bezahlung zu erhalten, großen Lärm, und als der Doktor aus der Bank kam, um mit dem Lord in dessen Wagen nach Hause zu fahren, hielten sie ihn fest an. Er konnte sich nicht erinnern, ihnen etwas schuldig zu seyn und schlug wüthend um sich, bis man ihn beruhigte, worauf er ihnen, außer der Bezahlung, noch ein reichliches Trinkgeld gab. Erst jetzt durch die Erfahrung gewitzigt, fieng er an, seine Gelder in die öffentlichen Stocks zu legen.

Er galt insgemein für einen geizigen Mann; aber das war er nicht. Er gieng schlecht gekleidet und aß gemeine Kost; aber wo es darauf ankam, achtete er des Geldes nicht. Es ist bekannt, daß er Verschreibungen von 100 Pfund verbrannte, die er ehrlichen Handwerkern geliehen hatte.

Doktor Monsey war sehr zerstreut, wovon man folgendes Beyspiel erzählt. Er war bey seinem Bruder in Norfolk zum Besuche und wollte morgenden Tages wieder nach London zurück. Sein Bruder schlug ihm vor, daß sie erst früh auf die Jagd gehen und etliche wilde Enten schießen wollten, die er mit nach London nehmen könne. Der Bediente mußte die Flinte reinigen, Pulver und Schrot besorgen und die Stiefeln schmieren. Des Morgens brachen beyde Brüder eine Stunde vor Tage auf und eilten nach dem Ort, wo die Enten gemeiniglich sich aufhalten, um gerade bey Tagesanbruch dort zu seyn, wo sie meistens auffliegen und ihr Futter suchen. Beyde waren gegen drey englische Meilen gegangen. Sie kamen an eine Lehmmauer, über welche sie steigen mußten, um auf die Marsch (eine sumpfige Gegend) zu kommen, wo die Enten waren. Es hatte geregnet und die Mauer war sehr schlüpfrig. Sie beschlossen also, daß einer über die Mauer klettern und der andere zurückbleiben sollte. „Bruder“, sagte der Doktor, „klettere du nur darüber, ich habe meine Stiefeln nicht angezogen.“ „Alle tausend“, antwortete der andere, „mir geht's gerade so. Aber da wir einmal so weit gekommen sind, wollen wir nicht unverrichteter Sache zurückkehren, ich dächte wir sähen, wie wir hinüber kämen.

Beyde strengten sich an und in kurzer Zeit erblickten sie die wilden Enten. „George“, sagte der Doktor, „du bist nun nahe genug, gieb

Feuer!" — „Wahrhaftig, Bruder", antwortete dieser, „ich kann nicht, ich habe die Flinte vergessen — schieß du." — „Alle Kuckuck", schrie der Doktor, „ich habe keine Flinte mitgebracht; ich dachte, du würdest sie mitnehmen. Wie schade ist dies, hier konnten wir dreyßig Enten mit einem Schusse erlegen und keiner von uns hat eine Flinte!" — Kurz, nachdem sie sehr früh aufgestanden, die kothigsten Straßen durchgegangen und funfzig Schritte im Wasser gewadet waren, entdeckten sie erst, daß sie weder Stiefeln noch Flinte mit auf die Jagd genommen hatten.

Ein andermal war er wieder bey seinem Bruder, zu Weihnachten, zum Besuch gewesen und wollte mit der Postkutsche nach London zurückfahren. Um diese Zeit ist es gewöhnlich, Truthühner und allerley Wildpret nach der Hauptstadt zu schicken. Von solchen Geschenken war die ganze Kutsche voll. Es war gerade nur noch für einen Passagier Raum; der Doktor weigerte sich mitzufahren, aber man wollte ihm sein Draufgeld nicht zurückgeben. Er setzte sich also auf. Bey Tagesanbruch sahe er, daß die Geschenke alle ihre Adreßzeddel hatten; er war ganz müßig und fiel vor Langerweile auf den Schabernack, alle Adressen zu verändern. So kamen die Fasanen an einen Lederhändler, statt an einen Lord.

Da nun mit der Post besondere Briefe eingiengen, in welchen einem jeden die beabsichtigten Geschenke gemeldet wurden, so gab es eine schreck-

liche Verwirrung. Der Doktor hatte allezeit die besten Sachen an die ärmsten Leute adressirt.

Eines Morgens gieng er auf den Oxfordmarkt in London. Eine arme hochschwangere Frau fragte einen Metzger, wie viel das Pfund von einem sehr schönen Stück Rindfleisch koste? — Der Fleischer sah, daß sie nicht im Stande war, es zu kaufen und antwortete höhnisch: „Einen Penny.“ — „Wiege er das Fleisch!“ rief der Doktor. — „Eilftehalb Pfund! — „Hier“, sagte er zu der armen Frau, „nehme sie das Fleisch“, wofür sich die Frau bedankte. — „Hier ist ein Schilling“, sagte darauf der Doktor zum Fleischer, „gebe er mir heraus.“ — „Wie soll ich das verstehen“? sagte der Fleischer. — „Hier ist gar nichts zu verstehen“, erwiederte der Doktor, „er hat einen Penny für das Pfund gefordert und dies ist die Bezahlung“ Es kam darüber zu Empfindlichkeiten, aber der Doktor, ein baumstarker Mann, machte sich mit seinem Rohre deutlicher, worüber die andern Fleischer, als sie den Verlauf des Vorgangs vernahmen, in ein lautes Gelächter ausbrachen. Der Fleischer drohete, den Doktor, der ihm seinen Namen und seine Wohnung sagte, gerichtlich zu belangen — aber dies unterblieb.

Monsey starb im hohen Alter, nachdem er fast alle seine Freunde überlebt hatte. Er war wegen seines treuen Gedächtnisses und seines häufigen Umgangs mit der Welt, ein lebendiges

Wörterbuch seiner Zeit. Im Ganzen genommen, wurden seine schwachen Seiten, seine öftere Hinwegsetzung über das Herkommen und seine gelegentliche Kargheit, durch wahre Tugend ersetzt. Er hinterließ seiner einzigen verheuratheten Tochter ein Vermögen von 16,000 Pfund Sterling.

Ich trage noch eine Anekdote nach, die er vom Herzoge von Leeds, bey welchem er viel galt, erzählte. Eines Morgens war er bey diesem Herzoge, nebst dem Caplane desselben, als eben der Schuster des erstern hereintrat und dem Herzoge ein Paar neue Schuh brachte. Der Herzog mochte ihn gut leiden, weil Walkden, so hieß der Schuster, auch Vorleser in der St. James Kirche war, die der Herzog beständig besuchte.

Was bringt er mir, Meister W.? laß er mich sehen. Man besahe die Schuhe. Der Caplan untersuchte sie mit großer Aufmerksamkeit und fragte, wie viel sie kosteten? Eine halbe Guinee, antwortete der Schuster — Eine halbe Guinee, rief der Caplan aus, für ein Paar Schuhe, die man überall um die Hälfte bekommen kann? Mit diesen Worten warf er einen Schuh an das Ende des Zimmers. Walkden schleuderte den andern sogleich hinterher und sagte, sie gehören zusammen; dann wendete er sich an den Caplan und sagte: „Mein Herr, ich kann auch nach Morfields gehen und eine bessere Predigt für zwey Paare kaufen, als der Herzog Ihnen mit einer Guinee bezahlt!!

Der Herzog klopfte dem Schuster auf die Achsel und sagte, „herrlich abgewiesen, Walkden, mache er mir gleich noch ein halbes Dutzend Paar Schuhe."

Mulay Ismael, Kaiser von Marokko, wüthete im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Er war so blutdürstig, daß er mit eigener Hand 40,000 Menschen umgebracht hat. Einst tödtete er seinen Großvezier mit Fußtritten. Die That gereuete nachher den Mörder und um dem Volk zu zeigen, wie lieb er den Ermordeten gehabt hatte, ließ er den Arzt hinrichten, der ihn nicht wieder von dem Tode erwecken konnte.

Ein vornehmer preußischer Offizier, der im siebenjährigen Kriege Kriegsgefangener in Moskau war, wurde krank und der Gouverneur schickte ihm einen deutschen Arzt, der ihn besuchen und Arzney geben sollte. Der wachthabende Offizier mußte den Arzt begleiten und meldete nach beendigtem Besuch dem Gouverneur, daß der Gefangene viel von den krimschen Tattarn gesprochen habe. Zum Unglück war kurz vorher die Nachricht eingelaufen, daß sich die Tartaren einer russischen Festung genähert hätten. Der Gouverneur zweifelte also keinen Augenblick, daß eine Verrätherey darunter verborgen wäre. Er ließ sogleich seinen Wagen anspannen, fuhr zum Kranken und bedrohete ihn mit der Knute, wenn er

nicht sogleich gestånde, was er von den Tartarn wüßte. Der Gefangene betheuerte, daß er nicht an die Tartarn gedacht habe, auch nichts von ihnen wisse und berief sich auf den Arzt, der auch sogleich gerufen wurde. Dieser besann sich endlich, daß sie von Cermor Tartari gesprochen håtten, woraus der Offizier krimsche Tartaren gemacht hatte.

Harvey, der Erfinder des Blutumlaufs, hatte von jeher eine große Furcht vor dem gånzlichen Verlust seiner Augen, wozu ihm eine unheilbare, immer zunehmende Schwåche seines Gesichts, Veranlassung gab. Als er eines Morgens långer als gewöhnlich im Bette liegen blieb, so gieng sein Bedienter in sein Schlafzimmer, um ihn zu wecken, und sagte, er möchte aufstehen, da es schon heller Tag sey. Harvey schalt seinen Bedienten einen Trunkenbold, dem der Wein aus den Augen leuchte; es sey ja noch stockfinstre Nacht. Der Bediente aber antwortete, die Sonne, die seinem Herrn auf die Bettdecke scheine, müsse ihn so geblendet haben, daß er davor den Tag nicht sehen könne. Harvey war bestürzt und da er sich dadurch, daß er die Hånde auf die Bettdecke legte, wo die Sonne hin schien und ihre Wårme fühlte, von seiner völligen Blindheit überzeugte, so befahl er seinem Bedienten, aus seinem Studirzimmer von einem gewissen Orte, ein Arzneyflåschchen ihm zu bringen, das er mit großen Zügen ausleerte. Er

hatte es kaum gethan, als das heftige und schnell wirkende Gift zu wirken anfieng und er eine Stunde darauf starb. Er hatte sich diesen Gift schon lange vorher auf den Fall bereitet, wenn er einst ganz erblinden würde, sich damit zu tödten.

Ein Marktschreyer war eben in Hamburg mit Anpreisung seiner Talente und seiner Arzneyen beschäftigt, als er den berühmten Stadtphysikus Doktor Biester in Hamburg gewahr wurde. Er erschrak einen Augenblick, bald aber half er sich aus seiner Verlegenheit: „Seht," sprach er zu dem seine Bühne umringenden Pöbel, „seht, dort kommt euer hochgelehrter und weltberühmter Stadtphysikus her; aus seinem Munde sollt ihr hören, daß meine Medizin Wunder thut. Nicht wahr, Herr Doktor, rief er dem Arzte zu, als sich dieser seiner Bude näherte, nicht wahr, Mundus vult decipi?" „Ja wohl, ja wohl!" rief Biester und gieng still vorbey. „Da habt ihr's — sagte der Marktschreyer — er ist ordentlich neidisch, daß meine Pillen besser sind, als seine Magentropfen."

Der kaiserliche Leibarzt van Swieten, stand bey der Kaiserin Maria Theresia in vorzüglicher Gunst; er hatte vielen Einfluß bey Friedensschlüssen und wichtigen Staats- und Familien-Angelegenheiten. Die Kaiserin fragte ihn

immer

immer zuletzt und nicht selten sahen die Minister ihre Entschlüsse durch sein Wort umgestürzt. Hier ein Beyspiel seiner Hartnäckigkeit und seines Ansehens.

Ein junger Arzt in Wien hatte sich bey ihm oft um ein Amt gemeldet. Swieten sagte endlich, ich werde Sie rufen lassen, wenn der Staat Ihrer Dienste bedarf; worauf der Arzt nicht wieder zu ihm gieng. Nach sechs Jahren ließ er ihn plötzlich rufen und sagte: Gestern ist der Ordinarius beym Spital gestorben; die Kaiserin giebt Ihnen die Stelle, gehen Sie hin und treten Sie Ihr Amt an. Der Arzt stutzte und antwortete: Die Gnade der Kaiserin rührt mich aufs tiefste, indeß weiß ich, daß ein Anderer schon den Dienst hat; heute früh hat der Doktor B. das Decret selbst von Ihrer Majestät erhalten. Scias tu eris, (Wisse, daß Du ihn erhalten wirst), fuhr Swieten fort, abi, (gehe). Der Arzt gieng nach Hause, ohne sich um das Amt zu bekümmern. Nach 24 Stunden wurde er zu Swieten gerufen, der ihn so anredete: Warum begeben Sie sich, dem Befehl gemäß, den ich Ihnen gestern gab, nicht zu dem Amte, wozu Sie die Monarchin ruft? Zur Strafe gehen Sie jetzt zwey Tage zum Pedell in Arrest; übermorgen aber treten Sie, bey Ungnade des Hofes, den Dienst an, den ich Ihnen gegeben habe. — Dem Doktor B. war wirklich das Decret schon wieder abgenommen worden.

Einem berühmten Arzt in Dublin begegnete ein so sonderbarer Streich, daß er sogar einen Platz in der Geschichte von Irland erhalten hat. Er gieng des Abends spät durch eine ungangbare Straße, wo ein wohlgekleideter Mann, ganz außer Athem, auf ihn zugelaufen kam und ihn bat, gleich mit ihm zu gehen und seiner in letzten Zügen liegenden Frau Hülfe zu verschaffen. Der Arzt gieng mit. Kaum aber war er in die Stube getreten, als der Unbekannte die Thür abschloß, zwey Pistolen und einen ledernen Beutel hervorzog und ihn mit den Worten anredete: Das leere Ding, was Sie hier sehen, mein Herr, ist meine Frau, die sich durch starke Ausgaben ganz entkräftet findet und wenn Sie ihr nicht sogleich Stärkung verschaffen, so müssen Sie sich gefallen lassen, diese zwey bleyernen Pillen gegen die Hartleibigkeit einzunehmen.

Der Doktor gab hierauf der ledernen Patientin eilf und eine halbe Guinee ein, worauf ihn der Mann mit vieler Höflichkeit bis auf die Straße begleitete und bey einer Ecke verschwand.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pfarrer und einem Arzte?

Antwort. Der Pfarrer baut den Acker Gottes; der Arzt aber den Gottesacker.

v. Lichtenberg.

Er bekam seines besondern Kopfes wegen, eine Stelle bey dem Theatro anatomico. Er kam nämlich todt zur Welt und wird dort in Spiritus aufbewahrt.

v. Lichtenberg.

Der Herr Leibarzt war ein vortrefflicher Mann, er besuchte jedermann, arm oder reich, bey Tage und bey Nacht. Man konnte mit Recht von ihm sagen, was ein Spötter einst von einem andern Arzt sagte: Aequo pulsat pede pauperum tabernas, regumque turres [sc. pallida mors]. (Mit gleichem Fuße betritt er der Armen Hütten und der Könige Paläste [nämlich der bleiche Tod]). Ein Primaner übersetzte dieses: Der bleiche Tod mit seinem Pferdefuße rc.

v. Lichtenberg.

Ein Schiffsarzt empfahl den Matrosen, statt des Branntweins, recht viel Wasser zu trinken, ob er gleich selbst ein sehr großer Verehrer von geistigen Getränken war. Einst hatte er sich diese so sehr schmecken lassen, daß er berauscht vom Bord fiel. Das Schiffsvolk stürzte herbey, um den Verunglückten zu retten, ein Matrose aber rief lächelnd: Laßt's nur gut seyn, was schadet es? — Der Doktor ist ja nur in seinen Medizinkasten gefallen.

Eine vornehme Dame in London war unpäßlich; sie ließ einen Arzt rufen und gab ihm, wie er weggieng, zwey Guineen für den Besuch. Dieses wiederholte sie bey jedem Besuche. Einst gab sie ihm aber nur eine Guinee, wahrscheinlich um ihm zu verstehen zu geben, daß sie nicht mehr mit ihm so zufrieden sey, wie vorher. Von ungefähr ließ der Arzt das Goldstück aus der Hand fallen. Er hob es wieder auf und sagte mit einem bedeutenden Blick: gnädige Frau, ich glaube eine Guinee verloren zu haben. — Mein Herr Doktor, entgegnete diese, ich habe sie verloren.

Ein berühmter Arzt in London, pflegte unter die Rezepte, die er für Genesende schrieb, zu bemerken: Recipe überdieß noch alle Tage, so ein paar Dutzend Blätter aus dem Perigrine Pickle.

Ein Amts-Commissair nahm über einen todtgefundenen Mann folgendes Protokoll auf:

Nachdem von Ober-Amtswegen der Leichnam des N. N. durch die Herren Physikus und Chirurgus, laut beyliegenden Fundscheins, besichtiget und seziret worden, so wurden sodann auch die vorschriftsmäßigen Rettungsversuche, wiewohl fruchtlos, an demselben angewendet.

Ein Berliner Jude, der die Vieh-Arzney-kunst studiren wollte, dazu aber kein hinlängliches Vermögen hatte, erließ an seine Glaubensgenossen eine Bittschrift, um sie zu einer Unterstützung zu seinem Vorhaben zu bewegen. Sie hatte folgenden Eingang: Nachdem ich zu meinem weitern Fortkommen entschlossen bin, daß ich Vieharzt werden will rc. Der Doktor Herz zu Berlin, dem das Bittschreiben auch zugeschickt wurde und der den Bittsteller als einen Menschen von wenigen Fähigkeiten kannte, sagte, als er es durchlesen hatte, hier ist ein Fehler — der Schreiber hat zwischen Vieh und Arzt, das Comma vergessen.

Bey der im Sommer 1809 in Thüringen herrschenden Viehseuche berichtete ein Schultheiß an das Amt, in seinem Dorfe wären viele Stücke angesteckt, bis jetzt wäre aber kein Mensch daran gestorben.

Der General Cüstine lachte äußerst selten; wurde er aber einmal dazu gereizt, so ließ er sich so davon hinreißen, daß man für seine Gesundheit besorgt seyn mußte. Er lebte einige Jahre mit seiner Frau in der Ehe, ohne Kinder zu erhalten und ließ deswegen einen Arzt rufen. Sehen Sie, hier ist meine Frau, sie ist gesund und stark und doch kommen keine Kinder. Der Arzt, der ein zwar geschickter und vernünftiger

Mann war, aber bey dieser neuen Bekanntschaft verlegen und bestürzt wurde, wandte sich zu Madame Cüstine und fragte sie, ob ihre Mutter etwa auch keine Kinder gehabt habe? Cüstine brach darüber in ein solches Gelächter aus, daß er drey Tage lang sich nicht zur Mäßigung bringen konnte und fürchterliche Kopfschmerzen bekam.

Der Leibchirurgus in Hannover hörte, daß eine Frau auf einem benachbarten Dorfe mit einer Mißgeburt in die Wochen gekommen sey. Er ließ daher dem Manne eine Belohnung anbieten, wenn dieser ihm das Geschöpf überlassen wolle. Der Bauer kam und überreichte ihm dasselbe. „Was wollt Ihr dafür haben, guter Freund!" „Ach, zwölf Mariengroschen", sagte er, und machte einen tiefen Kratzfuß. „Hier habt Ihr einen Thaler." Der Bauer erstaunte, als er so viel Geld sahe: „No, — sagte er, so mak hä wohl maken, dat eck obert Jahr meer komme."

Ein Arzt, der oft sehr zerstreut war, wurde zu einem Kranken gerufen. Beym Weggehen erkundigte sich die Frau nach dem Zustande ihres Mannes. Er ist sehr krank, sagte der Arzt. Freylich wohl, entgegnete die Frau, aber was fehlt ihm wohl eigentlich, Herr Doktor! Was soll ihm fehlen, er hat das Scharlachfieber! Das Scharlachfieber? sagte die Frau, und woran sehen

Sie das? Ja an den Händen, sie sind ja blutroth. Ei, Herr Doktor, das kommt von etwas anderm, mein Mann ist ein Schönfärber. Wenn das ist, sagte der Arzt, dann ist es gut. Er wäre bey meiner Ehre gestorben, wenn er kein Schönfärber wäre.

Lord North, dessen Augenkrankheit noch nicht gehoben war, speiste einstmals mit seinem Arzte, dem D. Waere, und da er gegen die Diät fehlte, so machte ihn dieser darauf aufmerksam und sagte ihm im Scherz die Wahrheit und den Ursprung seiner Krankheit. Lord North antwortete ihm: Ich will alles von Ihnen nehmen, nur nicht Ihre Pillen.

Ein katholischer Geistlicher hatte den Stein und sollte deshalb operirt werden. Wie alles zur Operation fertig war, ergriff er die Hand des Wundarztes und sagte: Mein Herr, ich frage Sie auf Ihr Gewissen, sagen Sie mir, werde ich nicht durch die Operation unvermögend werden?

Als einstmals ein Arzt, in einer Stadt, wo es Sitte war, die Thürklopfer an den Häusern, wo eine Leiche lag, mit schwarzem Flor zu umwickeln, in ein solches Haus gehen und entweder die Verwandten des Verstorbenen oder andere Kranken besuchen wollte, rief ihm ein vorüber-

gehender witziger Kopf zu: Halt, Herr Doktor, Sie irren sich, „hier sind Sie schon gewesen."

Die Kaiserin von Rußland schickte den General-Feldzeugmeister Grafen von Bruce nach Moscau, um Anstalten zu treffen, daß der daselbst wüthenden Pest gesteuert werde. Kurz darauf bekam dieser einen Brief mit folgender Adresse: A Son Excellence Mr. le Comte de Bruce, Grand-Maître de l'Artillerie et Directeur de la Peste imperiale à Moscau.

Eine Frau war kränklich, sie war schwanger, wußte es aber nicht und der Arzt curirte auf den Bandwurm. Der Mann widersprach und behauptete, seine Frau sey schwanger; der Arzt ließ sich aber nicht überzeugen. Nach einiger Zeit kam die Frau in die Wochen. Der Mann ließ dem Doktor sagen, der Wurm sey angekommen, weil ihm aber der Name nicht gefalle, so wolle er ihm lieber morgen einen andern geben lassen, und er bäte ihn, nebst seiner Frau, dabey als Zeuge zu erscheinen.

Kaiser Karl der Fünfte konnte, auch bey den geringsten Angelegenheiten seines Lebens, seine spanische Grandezza nicht ablegen. Einst lag er krank zu Bette und sein Leibarzt fuhr mit der Hand, um seinen Unterleib zu befühlen, unter

die Bettdecke; er kam aber zu tief und berührte den Penis: Hoc est, hub der Kaiser in gravitätischem Ton an, hoc est membrum meum romano-caesareum.

Der Doktor F. ein guter Arzt und jovialischer Gesellschafter, befand sich einst in einer fröhlichen Gesellschaft am Tische seines Freundes und trank ein Glas des köstlichsten Weins mehr, als gewöhnlich. Er fühlte sich von dem Weine erhitzt, als er zu einem plötzlich erkrankten Kinde in der Nachbarschaft gerufen wurde. Er geht dahin, findet das Kind ohne Besinnung, äußerst erhitzt und hört, daß das Kind, ohne Uebergang plötzlich in diesen Zustand gerathen sey. Er greift an des Kranken Puls, schüttelt zweifelhaft den Kopf, wiederholt die Untersuchung und schüttelt aufs neue den Kopf; er greift dann an seinen eignen Puls, dann wieder an den des Kindes und sagt endlich mit festem Tone: „das Kind ist betrunken.“

Die Umstehenden lächeln, die Mutter widerspricht dem Arzte. Dieser fängt die Manipulation noch einmal an, untersucht des Kranken Puls, dann seinen eignen, wieder den des Kindes und versichert noch einmal und ganz entschieden: „das Kind ist wahrhaftig betrunken, lassen Sie es ausschlafen und fürchten Sie nichts.“

Die Mutter kann sich von der Aussage noch nicht überzeugen. Der Arzt bittet, daß man die

Wärterin des anderthalbjährigen Knaben herbey rufen möge; das geschieht. Er fragt, was mit dem Kinde vorgegangen sey? Sie stockt. Er setzt ihr härter zu und sie gesteht, daß der Kleine in ihrer Abwesenheit einen ziemlichen Trunk Brannt- wein, den sie, um eine Flasche zu leeren, in ein Weinglas gegossen und welchen der Kleine für Wasser gehalten haben müsse, getrunken habe.

Sehen Sie, sagte der Doktor, das wußte ich wohl; für einen solchen Zustand besitze ich eben in diesem Augenblicke den rechten Maßstab und gieng lächelnd fort.

Nach einigen Stunden war der Patient richtig wieder auf den Beinen.

Der Doktor Emanuel Kämpfer, ge- boren zu Lemgo 1651, gieng zuerst als Ge- sandtschafts-Medikus der ostindisch-holländischen Compagnie 1689 nach Japan und Siam, auf welcher Reise er das schöne Abendlied: Nun ru- hen alle Wälder rc. dichtete; einige Zeit darauf aber nach Persien, wo er zu Ispahan Leibarzt des Kaisers und sehr hochgeschätzt wurde. Nach- dem er aber die persische Sprache erlernet und in verschiedenen Schriften gefunden hatte, daß, wenn ein persischer Monarch stürbe, der Leibarzt jedesmal lebendig mit begraben würde, so war er von Stund an darauf bedacht, wie er aus Per- sien wieder nach Deutschland kommen könnte. — Indessen ließ er sich nicht das geringste merken,

daß er von jener unmenschlichen Gewohnheit etwas wisse. Der Kaiser wurde krank; Kämpfer und andere Aerzte, wendeten alle Mittel an, aber vergebens. Nach langem Consultiren sagte Kämpfer, der nicht Lust hatte, sich lebendig zu den Maulwürfen verscharren zu lassen, er würde dem Kranken gewiß helfen, wenn er nur ein gewisses Kraut, das er auf seiner Reise nach Persien angetroffen habe, haben könne; alle andern Mittel wären vergebens. Sogleich befahl der Schach Kämpfern, ohne Verzug abzureisen und das Kraut zu holen. Dieser aber, nachdem er seine besten Sachen mitgenommen hatte, reisete so eilig als möglich, aus den persischen Grenzen und langte glücklich in Holland an, wo er 1694 zu Leyden Doktor der Medizin wurde, hierauf zu Lemgo praktizirte und 1716, den 21. November starb, auch den Ruf eines gelehrten und erfahrenen Arztes hinterließ.

Als Lady Elisabeth Foster in Lausanne war, befand sie sich gerade im Zenit ihrer Schönheit und war der Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Selbst Gibbon und Tissot zogen, nicht ganz ohne Eifersucht, an ihrem Triumphwagen. Eines Tages konnte sich Tissot nicht enthalten zu Gibbon zu sagen:

Herr Geschichtsschreiber, wenn Ihre Narrenpossen die Lady krank machen, so will ich sie wieder heilen.

Mein Herr Doktor, erwiederte Gibbon schnell, wenn Elisabeth durch Ihre Rezepte gestorben seyn wird, so will ich sie verewigen.

Zu München starb den 14ten July 1815 der sehr verdiente Chemiker D. Adolf Ferdinand Gehlen, mitten in seiner rastlos thätigen Laufbahn, als ein Opfer seiner wissenschaftlichen Untersuchungen. Er hatte Arsenik — Wasserstoffgas bereitet und bey schwacher Lunge, eine Luftart erhalten, die nicht den geringsten Geruch besaß. Darüber verwundert prüfte er sie weiter, in der Vermuthung, eine ganz andere Luftart vor sich zu haben und mochte auf diese Weise, ohngefähr drey Cubikzoll derselben eingeathmet haben. Nicht lange darauf überfiel ihn ein heftiger Schwindel, gänzliche Mattigkeit, fortdauerndes Erbrechen und Blutharnen. Fieber stellte sich gar nicht ein; Schmerzen im Unterleibe eben so wenig. Am 6ten oder 7ten Tage, als man die Wirkung dieser ganz eigenen Vergiftung schon beseitigt glaubte, erlosch er, auch seinen Aerzten unerwartet, ohne sichtbaren Kampf. Er war zu Bütow in Pommern 1773 geboren.

Der um die deutsche Chirurgie so unendlich verdiente Theden, war bis in sein ein und zwanzigstes Jahr Barbiergeselle und ganz roh: denn als er in diesem Jahre zu einem preußischen Offizier als Bedienter kam und diesem et-

was vorlesen sollte, so bemerkte der Offizier, daß er das Buch verkehrt in den Händen habe' und also nicht lesen könne Der ihm dieshalb von dem Offizier gemachte Vorwurf, wirkte so mächtig auf ihn, daß er, mit der größten Anstrengung, in einigen Wochen lesen und schreiben lernte. — Mit eben dem Eifer fuhr er fort zu studiren und erwarb sich so viele Kenntnisse, daß wir ihn noch, als einen der größten deutschen Wundärzte verehren.

Ein Accoucheur wurde auf das Land zu einer Kreisenden gerufen. Der Mann, der bey den Schmerzen, die seine Frau litt, mitleidig wurde, äußerte, man gehe zu unbarmherzig mit ihr um; da er aber sahe, daß die Zange angelegt werden sollte gieng er hinaus und holte eine Holzaxt, mit der er dem Accoucheur den Kopf zu spalten drohete, wenn er nicht von seiner Frau ablasse Dieser aber, der den günstigen Augenblick nicht versäumen wollte, ergriff eine noch neben ihm liegende Geburtszange und fuhr damit dem Manne nach dem Kopfe Dieser, über die ungewöhnliche Waffe erschrocken, verlor den Muth und wartete alles geduldig ab. Er wurde bald durch die Geburt eines lebendigen Kindes erfreut und bat den Accoucheur tausendmal um Verzeihung.

Eine andere Kreisende stellte sich gegen den Accoucheur sehr ungeberdig; der Mann aber dro-

hete mit der Peitsche, wenn sie sich nicht ruhig verhalten würde.

Hundzowsky, durch Brambilla dem Kaiser Joseph empfohlen, wurde von letzterm mit großem Kostenaufwand, nach Frankreich und England auf Reisen geschickt, um höhere Chirurgie zu studiren. Er bekam sogar vom Kaiser einen offenen Creditbrief, um in jeder großen Stadt, gleich mehrere Tausende auf den Kaiser aufnehmen zu können. Als er von seinen Reisen, deren Frucht schätzbare Bemerkungen waren, die er sich gesammelt hatte, zurückkam, so übergab ihm der Kaiser einen angesehenen Mann mit einem Aneurismate popliteo (Kniekehlen-Geschwulst), zur Behandlung. Zu dieser Zeit war die Huntersche Operationsart des Pulsaderbruchs der Kniekehle, noch nicht bekannt und das einzige Mittel zur Rettung des Kranken war die Amputation. Diese verrichtete dann auch Hundzowsky, aber mit unglücklichem Erfolge. Dieses brachte ihn um den Credit des Publikums, den er zwar endlich wieder erhielt, allein er blieb für sein ganzes Leben dadurch furchtsam und bey einem etwas zweydeutigem Falle unentschlossen. Er starb für die Wissenschaften zu früh.

Als sich Hundzowsky in England befand, wohnte er dem öffentlichen Prozeß eines des Kindermords angeklagten 17jährigen Mädchens mit bey. Der Unglücklichen war im siebenten Monat der Schwangerschaft, während eines Durchfalls

mit Zwang die Frucht abgegangen, die sie todt aus dem Nachtstuhle herausgezogen und versteckt hatte. Ehe der Sprecher der Jury noch endigte, sagte er: Obwohl das Resultat der Untersuchungen von Aerzten dahin ausgefallen sey, daß dieser Kindermord vorsätzlich verübt worden, so stelle doch das Gericht dreymal die Frage auf, ob nicht etwa ein gegenwärtiger Arzt, Wissenschaft und Erfahrung genug habe, gründlich zu beweisen, daß ein Frauenzimmer in einer Nacht und auf eben die Art, wie gegenwärtige Delinquentin gebären könne, ohne daß sie vorher positive und sichere Zeichen der nahe bevorstehenden Geburt habe? Hierauf sprachen einige britische Aerzte zur Vertheidigung des Mädchens; aber ihre Gründe waren weder einleuchtend, noch durch Erfahrung unterstützt. Dann trat ein alter italienischer Arzt, Namens Dominicetti der seit dreyßig Jahren in London lebte, mit zitterndem Haupte auf, die Rettung der Unglücklicheu zu versuchen. Es schien dem Greise nicht sowohl an Gründen, als an Rednertalent und Sprachkenntniß zu fehlen; dieses unsichere Spiel konnte Hundszowsky, von Mitleiden und Widerwillen gegen mögliches Unrecht durchdrungen, nicht abwarten, er drängte sich ungestüm durch die Zuschauer vor die Richter und fieng an, die angeschuldigte Verbrecherin mit eben so vieler Wärme als Sachkenntniß, zu vertheidigen. Er bewies aus dem Umstande, daß man unter den Mobilien der Person vorbereitete Kinderwäsche gefunden hatte, die

höchste Wahrscheinlichkeit, daß sie die Erhaltung und keineswegs die Ermordung des Kindes prämeditirt habe. Er zeigte die Möglichkeit, wie die mit Zwang verbundene Diarrhöe wirklich eine frühzeitige Geburt nach sich ziehen konnte und erzählte den Richtern, aus seiner eignen Erfahrung, zwey dem vorliegenden ganz ähnliche Fälle. So viele Gründe, mit warmer Beredtsamkeit vorgetragen, konnten ihre Wirkung bey vernünftigen Menschen nicht verfehlen. Das Gericht fragte den edlen Vertheidiger, wer er sey. Er nannte sich und sagte, daß er auf Kosten Kaiser Josephs reise. Nach einer still gepflogenen Unterredung stellte der Aelteste des Gerichts die Frage: Ob Hundzowsky im Stande sey, alles, was er zur Entschuldigung der Angeklagten vorgebracht, durch einen Eidschwur zu bekräften? Und als er ein entschlossenes Ja! hören ließ, wurde der Prozeß kürzlich wieder durchgegangen und dieses junge, dem schmählichsten Tode so nahe Geschöpf sogleich auf freyen Fuß gestellt. Man denke sich die Scene, als die Gerettete des andern Tags, in Begleitung der Kaufmannsfrau, bey der sie vorher diente, ihren erfreuten Retter mit Dank und Thränen überhäufte. Britische Blätter verkündigten die schöne That des Fremdlings durch ganz Großbritanien — sein Vaterland erfuhr sie nicht. —

Die Königin Elisabeth von England, ließ in ihren letzten Augenblicken keine Leibärzte rufen.

rufen. Ich bediente mich derselben in meiner Jugend nie, sonst rühmten sie sich vielleicht, sie hätten mein Leben bis jetzt verlängert: warum soll ich sie nun heute rufen lassen, da kein Oel mehr in meiner Lampe ist und ihnen dies nur den Verdacht zuzöge, sie hätten mich getödtet.

Der Charlatan und der Arzt.

Der Doktor Vansebles, ein berühmter Arzt, der seit mehrern Jahren in London praktizirt hatte, gieng einst über einen Marktplatz und sahe dort einen Quacksalber, der in einem schönen offnen Wagen mit vier muthigen Pferden bespannt und von mehrern prächtig gekleideten Bedienten umgeben, einherfuhr und unter einer großen Menge Volks, seine Universal-Medizin verkaufte.

Der holländische Arzt erkundigte sich nach der Wohnung des Quacksalbers, besuchte ihn und sagte zu ihm, beym Eintritt in das Zimmer:

Fast sollt' ich glauben, daß wir uns irgendwo gesehen haben; aber ich erinnere mich nicht, wann und wo.

Sie haben ganz recht, erwiederte der Charlatan, ich kann Ihnen noch mehr darüber sagen; ich war mehrere Jahre bey der Lady Waler Bedienter, die Sie oft mit Ihrem Besuche beehrten.

Aber, wie ist es möglich, daß Sie, ohne Kenntnisse, als Arzt praktiziren und in so kurzer Zeit ein beträchtliches Vermögen verdienen konnten?

Mir hat es nicht glücken wollen und doch übe ich die Arzneykunst über vierzig Jahre aus und, wie ich glaube, nicht ohne Ruhm.

Ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, erlauben Sie wohl, Ihnen erst eine andere vorzulegen. Sie wohnen in einer der lebhaftesten Straßen in London; wie viele Menschen gehen wohl täglich vor Ihrem Quartier vorüber?

Das ist schwer zu bestimmen, antwortete Vansebler, indeß sollte ich meinen, über tausend.

Und wie viele giebt es wohl unter diesen, die gesunden Menschenverstand haben, fragte der Charlatan — verstehen Sie mich wohl, einen unverdorbenen gesunden Menschenverstand?

Je nun, wenn's hoch kömmt, vielleicht hundert.

Sehen Sie Herr Doktor, hier haben Sie die Antwort auf Ihre Frage, diese hundert sind Ihre Kunden — die übrigen sind meine.

Sylben-Räthsel.

Ein Buchstab ist die erste, dessen Länge
Nach unten geht — die zweyt' ein' ungeheure
Enge
Von Etwas, das an Breite, wie an Länge
Nicht seines Gleichen hat. — Das theure
Ganze —
Wer ganz es ist, dem blüht im Lebenskranze
Der Blumen schönste — hab' er noch so wenig,
Er ist im Reich des Wohlbehagens König.

Wer's nicht ist, strebt, daß er es werde —
Und wenn er's nimmer werden kann —
Schenkt ihm den Himmel und die Erde —
Er bleibt ein armer — armer Mann.

Auflösung: G. Sund gesund.

Ein Arzt übergab seine Nichte, als Braut, ihrem Bräutigam, in folgender Rezeptformel:

Recipe:

Carnis virginalis purissimae Libras centum et octo.
Liliorum, rosarumque quantum satis,
Oculorum pulcherimorum duas adde.
Spiritum subliniorem et animum vegetissimum candidissimumque.
Misceatur, detur, signetur.

Lebensbalsam.
Morgens, Mittags und Abends zu nehmen.

Ein anderer übersetzte dieses Rezept den anwesenden Frauen folgendermaßen:

Nehmt Fleisch und Bein vom allerfeinsten
etwa hundert Pfund und acht.
Lilien nehmt und Rosenpracht
Von den lachendsten und reinsten.

Nehmt auch Witz und Geist recht viel,
Augen, die nicht lassen kühl
Und ein Herz voll Zartgefühl!
Mengt, durchglüht von Liebesflammen,
Dieses alles wohl zusammen!
Reicht es dar und schreibt darauf:
Balsam für den Lebenslauf.

In Mariazell steht über der Thüre einer Apotheke ein Spruch, der eher dazu gemacht ist, abzuschrecken, als anzuziehen. Er heißt

Contra vim mortis
Nulla herba in Hortis.

(Vorm Tod kein Kraut gewachsen ist.)

Aerztliche Bemerkungen, aus dem Leben gegriffen.

Oft ist es dem Arzte nicht so schwer, die Krankheit zu heilen, als vielmehr die falschen Begriffe zu berichtigen und die Vorurtheile zu bekämpfen, welche der Kranke von seiner Krankheit und den Arzneymitteln hat.

Sonst war körperliche Stärke dem Menschen eine preißwürdige Eigenschaft; jetzt ist es die Schwäche: denn jeder rühmt sich, einen schwachen

Körper oder schwache Nerven zu haben. — Es rühmt sich aber Niemand einen schwachen Geist zu haben, obschon körperliche Schwäche oft geistige zur Folge hat.

Um Vertrauen und Folgsamkeit zu gewinnen, muß der Arzt seinen, nach dem wahren Zustande seiner Krankheit, begierig fragenden Kranken, wegen Mangel, der dazu nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Geistesbildung immer ein X für ein U machen. Wenn ihm die dazu nöthige Fertigkeit abgeht oder wenn er zu viele Gewissenhaftigkeit hat, so macht er, wäre er dreimal Hippocrates, keine großen Progressen in der Welt. Mundus vult decipi! (Die Welt will betrogen seyn).

So lange dem Arzte nicht das Innere der Natur bis zu ihrer geringsten Kraft, deren mannigfaltigste Verkettungen unter sich und den möglichst verschiedenen kranken Umänderungen völlig klar vor Augen liegt; steht ihm ein vernünftiger Scepticismus wohl an. Es geben daher die Aerzte, welche gern jede Krankheit ad oculos demonstriren, sich dem Verdacht der Einseitigkeit Preis; wenn sie aber gar über die Krankheiten, die sie ärztlich nicht zu besorgen haben und die sie von Hörensagen kennen, sich absprechende Urtheile erlauben, so ist dies blos ein Zeichen ihrer Naseweisheit.

Stete Besonnenheit und Gleichmüthigkeit ist ein Haupterforderniß eines guten Arztes: denn anders curirt Edax, anders Bibax, anders Sanguinicus und anders Cholericus.

Die Erfahrung sagt: ein Narr macht Narren. Wenn Hahnemanns Homöopatik oder der Satz: Gleiches heilt Gleiches richtig ist; so bedarf es zur Heilung eines Narren nur eines andern.

Kein Mensch muß so sehr den Charakter der Ehrlichkeit und Offenherzigkeit verleugnen, als der Arzt. Er muß den schaalen Witz des Einfältigen bewundern, den feinen Verstand des Dummen loben, die Artigkeit des Plumpen rühmen, die Gelehrigkeit des Unwissenden preisen. Thut er dieses nicht, so verliert er das Vertrauen und wird für unwissend in seiner Kunst gehalten.

Manche Kranken bedürfen zu ihrer Heilung nur eines Spaßmachers.

Die größte Kunst des Arztes besteht in dem, was die Franzosen Savoir faire nennen, d. h. unbedeutende oder solche Krankheiten, welche die Natur an sich heilt, wenn ihr nur die gehörige Zeit und Schonung vergönnt wird, recht gefährlich zu machen; die dazu erforderliche hohe Ein=

sicht recht augenscheinlich darzustellen und solche Wundercuren, besonders, wenn er noch die Kunst versteht, den Ruf seiner Collegen dabey etwas in's Dunkele zu stellen, recht oft und öffentlich zu erzählen. Wer dies thut, erlangt in kurzem große Celebrität, trotz dem, daß die Natur und der Todtengräber ihm seine Ignoranz entgegenschreyen.

Einige historisch-charakteristische Anführungen von dem großen Boerhave dürften nicht unangenehm seyn.

Boerhave wurde 1668 zu Vorhout bey Leyden geboren. Sein Vater war Prediger und hatte ihn auch für die Canzel bestimmt. Allein die Lust dazu war, so fleißig er auch anfangs in Erlernung der Anfangsgründe der theologischen Wissenschaften war, mehr erzwungen als freywillig. Wie von Luthern, der Rechtsgelehrter werden sollte, aber während eines Gewitters, welches seinen Freund erschlug, gelobte Theologie zu studiren; so führt man auch von Boerhave einen gelegentlichen Vorfall an, der seinen Willen mitbestimmte, nicht Theologie zu studiren. Als er nämlich einstens auf einer Treckschuite eine kleine Reise machte, traf er mit einem Manne zusammen, der sich auch in theologische Discurse einließ und sich besonders eifrig über den Amsterdamer Ketzer, über Spinoza, äußerte. — Stille bey alle seinen heftigen Reden, fragte ihn

endlich der junge Boerhave: Haben Sie auch den Spinoza gelesen? Nein! war die Antwort. Alles lachte und spottete und der Mann, um sich zu rächen, gab seinem naiven Widersacher, als einen Spinozisten an, worüber man ihm Vorwürfe und Verdrüßlichkeiten machte. Genug, als sein Vater im Jahr 1683 gestorben war, legte sich Boerhave ganz auf sein Lieblingsfach, in welchem er nachher der größte Mann seines und vieler Jahrhunderte wurde. Er promovirte in seinem 25sten Jahr und erhielt darauf 1701 die Professur der medizinischen Wissenschaften zu Leiden, die er nachmals bey den Auszeichnungen, die er genoß, gegen alle fremde Anträge nicht vertauschen wollte. Sein Ruhm verbreitete sich über ganz Europa bis in die übrigen Welttheile. Ein Brief an ihn aus China, unter der Adresse: A l'illustre Boerhave, Medecin en Europe (An den berühmten Boerhave, Arzt in Europa), war bey der Bekanntschaft des Namens hinreichend, daß er an die Behörde gelangte. Sein Auditorium wurde die Pflanzschule großer Aerzte für Europa. Äußerst thätig und von biederer Denkungsart war Boerhave übrigens in seinem Aeußern und seinem Betragen ganz Holländer. Seine ganze Garderobe bestand in ein Paar simpeln Kleidern, die Jahre lang wohl genutzt wurden. Bey seiner vierschrötigen Statur, seinen abgenutzten Schuhen, seinen herabhängenden bloßen Haaren und dem groben Stock, den er trug, glaubte man in ihm einen Bürger vom

Mittelstande zu sehen; und doch war er einer der reichsten Einwohner in Leyden. Er hinterließ seiner Tochter, die an den Grafen Toms verheurathet wurde, vier Millionen Gulden.

Die kümmerlichen Urastände, mit denen er in seiner Jugend zu kämpfen hatte, hatten ihm den Geist der Oeconomie beygebracht, der indeß eine besondere Wohlthätigkeit gegen die Armen nicht ausschloß. Nach den größten Verdiensten, die er sich um die Verbesserung der medizinischen Wissenschaften und um das Wohl des menschlichen Geschlechts überhaupt erworben hatte, starb er 1738, den 30sten September, in einem Alter von 70 Jahren. Bey seinen vielen und mannichfaltigen Geschäften, war er sehr geizig auf die Zeit und bey dieser unendlichen Menge von Geschäften und der strengen Ordnung, die er dabey befolgte, ließ er Gesandte, Prinzen und selbst Peter den Großen, einige Stunden lang auf seine Unterredung warten. Ein Minister konnte aber auch nicht überhäufter mit Supplicationen und schwieriger in Audienzertheilungen seyn, als Boerhave. Seine Domestiken standen sich dabey sehr gut; die Audienzen waren für sie eine Finanzoperation, sie disponirten mit darüber. Ohne ein Douceur war es einem Unbekannten, einem Fremden schwer, vorgelassen zu werden.

Der berühmte Arzt Dumoulin war, bey seinem Sterben, von mehrern Aerzten umgeben, die seinen Verlust bedauerten. Meine Herren, sagte er, ich lasse drey große Aerzte zurück und nannte, auf die Bitte, sie zu nennen, denn jeder wähnte, einer von den dreyen zu seyn, Wasser, Bewegung und Diät.

Ein berühmter Arzt bestritt in einer öffentlichen Disputation einst einen Satz, den er in seinen frühern Schriften als wahr aufgestellt hatte. Sein Opponent machte ihn auf diese Inconsequenz aufmerksam. Jener aber, der diesen Satz bereits in einer spätern Schrift zurückgenommen hatte, sagte: Inspicias posteriora mea, (Siehe meine neuern Schriften. Es konnte aber auch heißen: Siehe mir in den H....)

Medizinisches Examen bey den Arabern.

Senan, Leibarzt des Califen, prüfte auf dessen Befehl die Aerzte. Es kam ein ansehnlicher Mann zu ihm, ehrwürdig und wohlgekleidet, den Senan sehr höflich aufnahm. Als er sich hierauf an ihn wandte und sagte, daß er ihm anzeigen solle, von welchem Arzte er seine Kunst erlernt habe, so zog dieser ein Papier hervor, worin gute Dinaris (eine Goldmünze) waren, legte sie Senan hin und sagte: ich kann weder lesen noch schreiben; aber ich habe eine Fa=

milie und mein Lebensunterhalt ist ein beständiger Zirkel: ich bitte dich, du wollest mir diesen nicht zerstören. Senan lachte darüber und sprach: Unter den Bedingungen will ich's thun, daß du dich nicht zu Kranken drängst, deren Uebel du nicht verstehst und daß du weder zu einem Aderlaß, noch zum Purgiren rathest, als in den bekanntesten Krankheiten. Der Arzt sprach, das ist meine Gewohnheit; seitdem ich lebe, habe ich nie etwas verordnet, als Honigtrank und Julep.

Nun gieng dieser ab. Des Morgens aber kam ein schöner Jüngling zu ihm. Senan fragte: Bey wem hast du gelernt?

Antwort: Bey meinem Vater!

Senan. Wer ist dein Vater?

Antw. Der Arzt, der gestern bey dir war.

Senan. Wahrhaftig ein sauberer Arzt! Hast du auch seine Heilmethode?

Antw. Ja!

Senan. Nun so überschreite sie nicht und sey sein College.

Was diesen Aesculapen an Kenntnissen fehlte, das fand sich desto reichlicher bey einem andern. Dieser aber freylich nur durch Begünstigung seines Horoscops, konnte aus dem Pulsschlage erkennen ob jemand zu viel z. B. saure Milch mit Cameelfleisch oder eilf Granatäpfel gegessen habe.

Ein anderer dieser Aerzte bemerkte an einem Kranken ein tägliches Fieber, zusammengesetzt aus Blut und gelber Galle, das alle vier Tage wieder kam. Noch ein anderer verwandelte ein

reines dreytäges Fieber in ein halbdreytäges und glaubte die Hälfte des stipulirten Lohns verdient zu haben. — Ein Histörchen, das Molière benutzte. (S. Abulfaradsch kurze Geschichte der Dynastie, aus dem Arabischen, von Bauer. Leipzig 1785. 2 B.

Ein junger Arzt, der viel Opium gebrauchte, setzte zu jeder Dosis desselben einen Gran Salz (Sal culinare). Zwar fanden die Aerzte seine Verordnungen passend, aber alle zerbrachen sich die Köpfe, was der geringe Zusatz von Salz in der Verordnung solle. Endlich befragte ihn einer seiner Collegen darüber und er gab ihm folgenden Aufschluß: Es habe ihm nämlich ein berühmter und glücklicher Praktikus gesagt, das Glück seiner Praxis hänge von dem häufigen Gebrauche des Opiums ab und er wolle ihm als einem jungen Arzte rathen, seinem Beyspiel zu folgen nur müsse er es stets cum grano salis (mit einem Körnchen Salz, d. h. mit der nöthigen Vorsicht) verschreiben.

Als Casimir, Medikus in Mannheim, seine Schrift „über die Ausrottung der Blattern", herausgab, so wurde er in der Rezension, in dem Journal de Medecine, immer nur kurzweg Mr. Casimir genannt.

Auch David, der bekannte Wundarzt, citirte in seiner Abhandlung: Utrum cataractae

tutior extractio, einen sehr berühmten Schriftsteller Gottfried und dessen anatomische Beschreibung des Auges, und es kam endlich heraus, daß er unsern vortrefflichen Joh. Gottfried Zien meinte, dessen ganzer Name dem Franzosen zu lang und zu langweilig gewesen.

So findet man auch in der Bibliographie curieuse et critique von le Bruce, unter dem Buchstaben G, einen Monsieur Gedruckt. Man wird sich leicht erklären, wie der Franzose zu dem lächerlichen Fehler kam, indem vielleicht das Wort Gedruckt bey N. N. in einer Zeile stand oder hervorstehende Lettern gehabt hat.

Eine ähnliche lächerliche Sitte hatten auch die deutschen Schriftsteller zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, wenn sie ihren Namen lateinische Endungen anhiengen oder sie in das Griechische oder Lateinische übersetzten. So nannte sich der bekannte gothaische Leibarzt Storch — Pelargus, und Büchner gab sein Dispensatorium brandenburgense unter dem Namen Faginus heraus. Aber viele werden es pedantisch finden, Namen auch da zu latinisiren, wo der Verfasser nicht unbekannt bleiben wollte. Denn wer wird errathen, daß Quercetanus heißen soll du Chesne? Würde man Citois jemals an seinem Orte ausgefragt haben, wenn man ihn unter den Namen Citesius; du Bois unter Sylvius: Pois unter Piso; Ricise unter Riverius; Etienne unter Stephanus aufgesucht hätte? Warum sich Albinus,

der von Dessau stammt, nicht fernerhin Weiße genannt habe, erfährt man eben so wenig.

Man erräth zwar einigermaßen die Absicht unsers Heister zu Helmstädt, wenn er seinen Gegner Peu, der über das Accouchement geschrieben, Dominus Paucus und den Chirurgus Petit, Dominus Parvus nennt; vielleicht würde er, hätte er Gelegenheit gehabt, von Fontenellen zu sprechen, diesen eben so zierlich Dominus Fonticulus genannt haben; aber keinen Witz haben wir in diesen Benennungen nicht gefunden.

Die Synopsis universae medicinae von Allen, ist bekanntlich eine Compilation aus verschiedenen Schriftstellern, die namentlich angeführt werden, z. B. Ettmüller ꝛc. und zuletzt wird ein gemischtes Urtheil von mehrern Schriftstellern, unter der Rubrik: Farrago beygefügt. Bei einer gewissen Gelegenheit schlug einmal ein Arzt dieses Werk nach, dem es schon als brauchbar bekannt war und der sich darüber äußerte, daß ihm in der ganzen Compilation immer das am besten gefallen, was Farrago darin aufgezeichnet habe, ohne anzugeben, ob er diesen Farrago für einen Dänen oder Holländer halte.

Ein medicinae practicus zu Rochlitz, der einen starken littauischen Bock zum Geschenk bekommen hatte, ließ eine dazu passende Chaise machen und spannte ihn darein. Mit diesem Fuhrwerk ließ er seine Kinder spazieren fahren und fuhr auch

selbst damit in die Kirche. Sein Beichtvater nahm daran Aergerniß und wollte ihn, wenn er nicht davon abstünde, von der Beichte und dem Abendmahl ausschließen. Er ward wirklich excommunicirt, aber er ließ sich von dem Leipziger Consistorio ein Gutachten geben, welches dahin ausfiel:

„Obwohl es hier zu Lande ungewöhnlich, dergleichen Thiere zu Spazieren- und andern Fahren zu gebrauchen und daher von einigen, zumal, wenn ein Geistlicher eines solchen Bocks sich bedienen wollte, ein Aergerniß genommen und daraus ein Gespötte gemacht werden könnte; dennoch aber und dieweil, weder in geistlichen noch in weltlichen Rechten, diese Thiere, gleich wie Ochsen, Cameele und andere zum Zug und Wagen, wenn sie dazu geschickt sind, zu gebrauchen verboten, wie solches auch an und vor sich der Ehrbarkeit und gemeiner Zucht nicht zuwiderläuft, daneben die graduirte Person, welche mit ihren Kindern also fährt, keine geistliche ist und daher desto weniger Aergerniß von ihr zu besorgen, gestalt auch ein Bock mit weit geringern Kosten, als ein Pferd gehalten werden kann; so möcht auch Capricorno mit diesem Bock, zu seiner Lust und Bequemlichkeit zu fahren, unter Anziehen, als wenn es eine der Ehrbarkeit zuwider laufende Sache wäre, nicht untersagt werden, noch weniger sein Beichtvater, wenn er sich dessen ferner gebrauchen sollte, ihn zum Beicht-

stuhl und heiligen Abendmahl zu lassen, sich ein Gewissen machen."

Auf Mead, von Leßing.

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller
Schrecken:
Weh mir, nun kommt er gar, die Todten zu erwecken.

Der Vorbote des Todes.

In Damons Hause wird bald eine Leiche seyn,
Der Doktor Sassafras geht gar zu oft hinein

Hinz. Wie viel sind Aerzte in Paris?
Ich glaube es sind hundert gar.
Kunz. Sind mehr noch Nachbar, ganz gewiß.
Denkt nur die Todtenliste in Paris,
Ist zwanzigtausend alle Jahr,

Claudius.

Du sprichst, Freund, trinke keinen Wein
Er wird dir tödlich seyn!
Sehr wohl; mein Freund es trinken
Wohl deine Kranken, fast alle Wein?

Von demselben.

Grabschrift auf einen alten Arzt.

Ein neunzigjähr'ger Greis, aus des Galenus
Orden,
Ruht unter diesem Leichenstein.
Ach, wär' er nicht so alt geworden,
So würden Viele nicht so jung gestorben seyn.

Ein großer Arzt bleibt doch Vater,
Das Lob muß ihm ein jeder geben.
Wer einmal ihn gebraucht, der braucht in sei-
nem Leben
Dann keines Arztes Hülfe mehr!

Vom Tode, seinem guten Freunde,
Mit dem er es so gut gemeint,
Läßt Rezipe sich endlich auch ereilen,
Und kinderlos geht er aus dieser Welt.
Weil er für einen Arzt es gar nicht schicklich hält,
Das Leben jemand mitzutheilen.

Neujahrwunsch an einen Arzt.

Mit einem Wunsch, erfahrner Mann,
Womit man dir gefallen kann,
Kann ich unmöglich dich beehren.
Sonst muß ich Fieber, Ruhr und Pest
Und alles, was sich nur von Krankheit nennen läßt,
Vom Himmel dieses Jahr begehren.

Unter Sulzers Bildniß, von Schatz.

Ob dieser Arzt für seine Müh'
Viel Dank verdient, ist noch die Frage.
Durch seine Kunst vermehrt er unsre Tage,
Durch seinen Witz verkürzt er sie.

Danksagung an meine Aerzte, von Fehr.

Mein Tißot, Zimmermann und Unzer habet Dank,
Ich war an Leib und Seele krank.
Schnell habt ihr mich curirt und gut, wie sich's versteht,
Des Kranken Geist durch Witz, den Magen durch Diät.

In dem Flecken Passy, nahe bey Paris, befindet sich ein eisenhaltiger Gesundbrunnen. Er wird hauptsächlich von unfruchtbaren Weibern besucht und soll vorzüglich dann wirksam seyn, wann ein junger, rascher Arzt die Cur leitet. Da die Königin Anna von Oestreich bereits mehrere Jahre vermählt war, ohne dem Reiche einen Thronerben geben zu können, so pilgerte sie einst zu einem Heiligenbilde daselbst. Ermüdet und barfuß setzte sie sich auf eine Bank, neben eine Bauersfrau, nieder, die die Königin in ihr nicht erkannte und sie um die Ursache ihrer Pilgrimschaft fragte. Als sie sie erfahren hatte, antwortete sie: O, meine gute Frau! es hilft alles nichts, denn unser rothbäckiger Canonicus ist seit zwey Monaten gestorben.

Sie haben ja einen Hausarzt, sagte einst Ludwig der Vierzehnte zu Molière, wie sind Sie mit ihm zufrieden? Sire, antwortete dieser, wir plaudern eins zusammen; er verschreibt mir Arzney, ich nehme sie nicht ein und werde wieder gesund.

Ein milzsüchtiger Engländer, der schon alles ohne Erfolg gebraucht hatte, wendete sich endlich an den berühmten Doktor Radcliffe. Der Doktor, der die Natur des Uebels bald merkte, sagte ihm, er besitze wirklich ein Arcanum, zum Unglück sey es aber jetzt in den Händen des Doktor Pitcairer zu Edinburg, an welchen er aber schreiben wolle, daß er ihn in die Cur nehmen und ihm das Mittel geben möge, wenn er es selbst der Mühe werth hielt, einen so weiten Weg darum zu machen.

Der Patient unternahm die Reise mit Freuden und machte sich sogleich auf den Weg nach Edinburg.

Als er hier ankam und den Brief an Pitcairer abgab, hatte er den Verdruß, zu hören, daß der Dr. Pitcairer, eben vor Empfang des Briefes, die Medizin an den Dr. Musgrave in Exeter geschickt habe. Indessen hatte der Patient, auf Pitcairers Rath, Entschlossenheit genug, noch den weiten Weg nach Exeter zu machen. Aber welch ein unglückliches Schicksal! Der Dr. Musgrave sagte ihm, er habe die Medizin erst Tages vorher wieder an den Dr. Rad-

cliffe nach London zurückgeschickt, wohin denn auch der Patient natürlicher Weise zurückkehrte, um das gepriesene Mittel zu Hause zu versuchen. Als er zum Doktor kam, konnte er sich nicht enthalten, über die weite Reise, die er gemacht hatte und über die seltne Vereitlung seiner Absichten zu lachen. Ich bin also, sagte der Patient, Ihrer Medizin umsonst nachgelaufen, und doch, ich weiß nicht wie es zugeht, befinde ich mich ungleich besser, als da ich abreiste. — Daran zweifle ich auch nicht, sagte Radcliffe, denn Sie haben wirklich die Medizin gebraucht — die Reise war das Arcanum; leben Sie also künftig nur hübsch mäßig und machen Sie sich beständig Bewegung, so werden Sie keine Medizin mehr nöthig haben.

Eine Dame in London, die schon sechs Ehemänner hatte begraben lassen, fand einen siebenten, der dreist genug war, sie zu seiner Frau zu nehmen. — Einige Monate lebten sie sehr glücklich; dies schien den vorigen Theilhabern ihres Bettes kein großes Compliment zu seyn, welche sie, wie sie sagte, wegen ihrer Dummheit und ihrer Untreue nicht geachtet hatte. Um den wahren Charakter seiner theuern Ehehälfte recht kennen zu lernen, fieng der Mann an, sich oft zu entfernen, spät nach Hause zu kommen und wenn er zurück kam, betrunken zu scheinen. Die ersten Folgen dieses Betragens waren Vorwürfe, dann Drohungen.

Der Mann ließ sich nicht irre machen und schien mit jedem Tage seiner Bouteille mehr zugethan zu seyn. Eines Abends, als sie ihn ganz betrunken glaubte, löste sie ein Bleygewicht aus den Falten ihres Rockes und da es geschmolzen war, nahete sie sich ihrem Mann, der sich stellte, als ob er schliefe, um es ihm durch eine Pfeife in's Ohr zu gießen. Von ihrer Bosheit überzeugt, stieg er auf und ergriff sie, bewachte sie dann bis zum Morgen und führte sie vor den Magistrat, der sie in das Gefängniß setzte. Die Körper ihrer sechs Männer wurden nun ausgegraben und da die Zeichen des gewaltsamen Todes an jedem sichtbar waren, so waren die Beweise ihres Verbrechens so außer Zweifel, daß sie hingerichtet wurde.

Ein Herr, zu Fuße gehend, trat an den Wagen des berühmten Zahnarztes Bourdett in Paris, bat ihn, halten zu lassen und klagte über heftigen Zahnschmerz.

Der Schmerz hier in dem Zahne, sagte er, ist so reißend, daß mir alle Kräfte fehlen und ich bey jedem Schritt in Ohnmacht zu sinken fürchte. Nehmen Sie mich, wenn Sie zurückfahren, mit nach Hause.

Der Zahnarzt, theils aus Mitleid, theils in Hoffnung eines ansehnlichen Honorars, bat den Kranken, nicht weiter zu gehen. Ich will Ihrem Schmerz, sprach er, bald ein Ende machen, fahren

Sie mit mir. Er befahl seinem Kutscher, sie eilends zurückzufahren. Sie erreichten die Vorstadt St. Antoine und des Arztes Wohnung. Der Unbekannte stieg aus dem Wagen und sagte:

Ich danke Ihnen verbindlich, mein Herr; Ihre Gesellschaft hat mich völlig geheilt. Das Vergnügen, mich so schnell als möglich in diese Gegend zu versetzen, wohin mich ein dringendes Geschäft rief, hat allem meinem Uebel abgeholfen. Sie können nun weiter fahren.

Müde, länger unbekannt und vernachläßigt in London zu seyn, wo er im äußersten Elende lebte, entschloß sich endlich ein Arzt, nach Lissabon zu reisen, in der Hoffnung, dort als Engländer sein Glück zn machen. Unglücklicher Weise verstand er nichts von der portugiesischen Srache, allein weitentfernt, sich durch dies Hinderniß abschrecken zu lassen, glaubte er als Stummer oder gar als Taubstummer, durch die Seltenheit der Sache, sich Ruf zu verschaffen und sein Glück zu machen.

Ein Marktschreyer, den er mitgenommen und der in eben dem Grade, mit Beweglichkeit der Zunge versehen war, als sein Herr davon entblößt schien, breitete einige Wochen hindurch den Ruf seiner Wunderthaten aus. Ganz Lissabon war davon erfüllt, ehe er durch die mindeste Erfahrung bestätigt war. Man erzählte sich die Geschichte von hundert Wundercuren, deren Gelingen man weniger den gewöhnlichen Vor=

schriften der Heilkunde, als einer gewissen außerordentlichen Naturgabe zuschrieb; denn um die Sache aufs höchste zu treiben, versicherte man, daß er statt den Puls an den Händen der Kranken zu fühlen, die Kranken nach dem Gesichte und dem Geruche beurtheile.

Diejenigen, die zuerst zu dem Arzte ihre Zuflucht nahmen, glaubten, sich nur an eine Menge anderer angeschlossen zu haben und betrachteten sein Haus, als einen, durch eine Anzahl Mirakel berühmten Ort. Er hatte wenig Mühe, sie zu befriedigen. Sein beständiges Stillschweigen überhob ihn der Verlegenheit, antworten zu müssen. Nachdem er eine Zeitlang die äußern Theile des Kranken besehen und mehrere Male berochen hatte, griff er nach Feder und und Tinte und schrieb aufs Gerademohl ein Rezept von seiner eigenen Erfindung hin. Wohl dem, der sich dabey besser, mehr aber noch wohl dem, der sich darnach nicht schlimmer befand. — So wie sich aber das Glück in alles mischt, so geschah es auch hier. Eine Person von Auszeichnung wurde auf diesem Wege von einer gefährlichen Krankheit befreyt. Es war ein Frauenzimmer. Sie bezeugte ihre Dankbarkeit durch ein beträchtliches Geschenk und unaufhörliche Lobpreisungen ihres Aesculaps. Mehr bedurfte es nicht, um den Hof eben so gläubig zu machen, als die Stadt. Bald giengen die Reichthümer beyder Indien aus den Händen einer Menge Höflinge in die des Arztes über.

In der Besorgniß, sich selbst durch ein unwillkührlich ausgestoßenes Wort zu verrathen, ließ er nie jemanden vor sich, ohne zuvor ein mit Spitzen versehenes Stück Bernstein in den Mund genommen zu haben und brachte, durch diese und mehrere andere Vorsichtsmaßregeln, es in sechs Monaten zu einem Reichthum von zehntausend Moydors oder etwa 85,000 Thaler.

Da er eben nicht sehr enthaltsam war, so brachte er wenig Nächte allein zu. Weil er aber dann sich nicht gegen die Verrätherey seiner Zeugen sichern konnte, so hörte einst eine seiner Geliebten, eine sehr listige Person, ihn einige Worte sprechen, die ihm unbedachtsamer Weise entfuhren und obgleich sie nichts davon verstand, da sie Englisch waren, so bemerkte sie doch wohl, daß es articulirte Töne waren. Sie that alles, um sich darüber in's Klare zu bringen und scherzte am Morgen darüber. Der Gehülfe des Arztes befürchtete davon Folgen. Vereint mit seinem Herrn bot er ihr 100 Moydors für ihr Stillschweigen. Sie nahm sie an, aber fest entschlossen, sobald als möglich alle Schwüre zu brechen, die man von ihr gefordert hatte.

Die Geschichte breitete sich bald in der Stadt aus. Der größte Theil von denen, die ihn gesehen hatten, fieng an, ihn für einen Betrüger zu halten. Im Vertrauen auf die Treue des Mädchens, spielte er muthig seine Rolle fort. Diese Dreistigkeit machte die Getäuschten irre; als er aber einstens sein Gewerbe ausübte, er-

griffen ihn einige junge Leute, anfangs ohne weitere Absicht, als um ihn zum Sprechen zu zwingen und quälten ihn, mehr aus Scherz, als um ihm zu schaden. Ueber der Angst, in der er sich befand, vergaß er den Zaum, den er im Munde hatte, zu verbergen. Die jungen Leute bemerkten ihn und sahen, daß er mit Spitzen versehen sey, und machten sich das grausame Vergnügen, dem Arzte beyde Kinnladen so an einander zu drücken, daß sie fest zusammen blieben. So ließen sie den fürchterlich Schreyenden zurück, gleichsam zur Vergeltung für sein lang beobachtetes Stillschweigen. Dessenungeachtet fand er Mittel, sich noch einige Zeit in Lissabon zu halten und verließ es dann mit allem Erworbenen. Er kam glücklich in London an und genoß dort ruhig den Lohn seiner Erfindungskraft.

Bey den niedern Ständen Englands heißt der Apotheker schlechtweg der Doktor, der Arzt aber der große Doktor. Diesen betrachtet man als den Boten des Todes und wenn er geholt wird, so hört man häufig sagen, mit dem ist's vorbey; er hat nach dem großen Doktor geschickt.

Mistreß Alfred Benmann, aus der Grafschaft Luzern in Pensylvanien, ward im vierten oder fünften Monat ihrer Schwangerschaft von einer Klapperschlange gebissen. Der bedenklichen Symptome nach diesem Bisse ohnerachtet,

genas sie und kam auf die berechnete Zeit glücklich nieder. Das Kind befand sich wohl, aber mit dem ersten Säugen schwall es auf, wurde am ganzen Leibe schwarz und starb. Ein kleiner Hund, welcher dazu diente, der Mistriß die Brüste auszuziehen, war unter gleichen Symptomen in zwey Tagen todt. Ein gleiches Schicksal widerfuhr einem Lamme, einem Hunde und noch drey Lämmern. Ein dritter alter Hund wurde derselben Probe unterworfen nnd die alten Symptome stellten sich ein, aber unbedeutend. Nach zwey Jahren gebar Mistreß Benmann wieder und fürchtete das zweyte Kind eben so zu verlieren, als das erste. Sie ließ den Arzt Barstow holen, der, weil der dritte Hund am Leben geblieben und ein langer Zeitraum seit jenem Biß verflossen war, den Ausspruch that, die Gefahr sey vorüber. Wirklich stillte sie auch das Kind ohne schädliche Folgen.

Den König Johann von Böhmen befiel im Jahr 1337 eine so gefährliche Augenkrankheit, daß er zwey fremde Aerzte zu sich berief, einen Araber und einen Franzosen; aber beyde fruchtlos. Der Araber durfte ungestraft zurück, weil man ihm sicheres Geleit versprochen hatte; aber den Franzosen ließ Johann, wegen seines Heilverfahrens, in einen Sack nähen und in einen Strom werfen.

Dasselbe Schicksal hatte im Jahr 1371 ein anderer Franzose, der dem Bischof Gerlach von

Mainz von einem Leibesübel helfen sollte, ihn aber durch ein allzustarkes Abführungsmittel in's Grab beförderte. Der Arzt ward ohne Gnaden in dem Mayn ertränkt.

Bey dem Doktor Sheldon in London war eine von ihm selbst verfertigte Mumie zu sehen. Diese Art, die Mumien zu bereiten, stammte von William Hunter her; aber erst einige Jahre nachher, im Jahr 1776 verfertigte Sheldon das Präparat. Die Mumie lag in einem Tischbette von Acajaholze. Der Obertheil des Tisches öffnete sich durch eine Schubwand und man sah unter einem Spiegelglase ein junges Frauenzimmer von etwa neunzehn bis zwanzig Jahren, mit schönen braunen Haaren, nakkend ausgestreckt, wie auf einem Bette liegend.

Das Spiegelglas wurde weggenommen und Sheldon machte aufmerksam auf die Weichheit der Arme, auf eine gewisse Elastizität des Busens und selbst der Wangen und eine vollkommene Erhaltung des übrigen Körpers, da die Haut meist ihre ganze Farbe behalten hatte, obgleich sie mit der Luft in Berührung war.

Das Fleisch war indeß zu stark getrocknet und die Muskeln zu sehr gespannt, welches der Gestalt, an welcher man noch Spuren von Schönheit bemerkte, ein mageres, verzerrtes Ansehn gab, das die Sanftheit der Züge sehr verstellte. Sheldon sagte, daß dieser Zustand zum Theil

von der langwierigen Krankheit herrühre, welcher diese junge Person unterlegen habe.

Er hatte das Präparat auf folgende Art verfertigt. Zuerst hatte er den Körper zu verschiedenen Malen mit starkem Weingeist eingespritzt, welcher mit Kampher gesättiget und mit ein wenig Terpentingeist gemischt war.

Die Haut wurde mit fein gepulvertem Alaun zubereitet und gleichsam gegerbt. Die Eingeweide wurden herausgenommen, in Weingeist getaucht und mit einer Mischung von Kampher und Harze gefirnißt; eben dieses geschahe auch mit allen übrigen innern Theilen des Körpers.

Sheldon versicherte, die Verbindung des Kampher mit Caliphonium, gebe eine besondere Mischung, welche zu Erhaltung des Fleisches und anderer weichen Theile, sehr geschickt sey. Nachdem er alle auf diese Weise bereitete Eingeweide wieder an ihre Stelle gelegt hatte, machte er durch die Schenkel-Schlagader, von unten nach oben und von oben nach unten, eine Einsprizzung, von einer starken Auflösung von Kampher, in rectifizirtem Branntwein. Um die natürliche Farbe des Gesichts nachzuahmen, spritzte er eine gefärbte Masse durch die Kopf-Schlagader ein.

In diesem Zustande wurde der Körper in einen doppelten Verschlag in den Tisch gelegt, von dem die Rede war. Der äußere Verschlag ist von virginischem Cedernholz (Juniperus virginiana), der Boden des Innern wurde einen Zoll hoch, mit calzinirter Kreide bedeckt, um alle Feuch-

tigkeiten einzusaugen. Ueber diese wurde der Körper gelegt und darauf der Verschlag sorgfältig zugemacht, um den Zugang der Luft zu verhüten.

Erst fünf Jahre nachher wurde der Tisch wieder geöffnet, um die Mumie zu untersuchen; wo man dann fand, daß sie noch eben so gut erhalten sey, als da sie eben zubereitet war. Man fand kein einziges Zeichen von Zerstörung, auch waren keine Insekten dazu gekommen.

Die Person, (die Mumie) war Sheldons Maitresse, die kurz vor ihrem Tode verlangt hatte, daß ihr Körper zur Mumie gemacht würde und Sheldon ihn bey sich behalten sollte. Er hatte ihr Wort gehalten. (Aus Fauchas St. Fonds Reise durch England ꝛc. übersetzt von Wiedemann in Braunschweig. Göttingen 1799.)

Medici ficti.

Fingunt se medicos omnes, Idiota, Sacerdos,
Judaeus, Monachus, Histrio, Rasor, Anus.
Miles, Mercator, Cerdo, Nutrix et Arator.

Aesculapius trifrons.

Intrantis medici facies tres esse videntur
Aegrotanti — Hominis — Daemonis atque Dei.
Quum primum accessit medicus, dixitque salutem;
En Deus aut custos angelus, aeger ait:

Cum morbum medicina fugaverit, ecce Homo
clamat;
Cum poscit medicus praemia: vade Satan.

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts fieng Werner Rolfink, von Hamburg, an, in Jena anatomische Vorlesungen zu halten. Dem Pöbel war er deshalb so verhaßt, daß man mit Steinen auf der Straße nach ihm warf und das Anatomiren nannte der gemeine Mann das Rollfinken. Deshalb baten die zum Tode verurtheilten Verbrecher gewöhnlich um die Gnade, nach ihrer Hinrichtung nicht gerolfinkt zu werden.

Die medizinische Fakultät in Paris bewies öffentlich in Thesen die Schädlichkeit des Rauch- und Schnupftabaks und der Doktor, der präsidirte, hatte eine Dose neben sich stehen, aus welcher er, bey jedem wichtigen Argument, womit er die Schädlichkeit des Tabaks beweisen wollte, eine Prise Schnupftabak nahm.

Ein launiger Arzt wurde zu einer sehr geizigen Frau gerufen, die ihm klagte, daß sie plötzlich einen sonderbaren Zufall bekommen habe, indem sie alles doppelt sähe; sie bäte ihn daher, doch ja alles anzuwenden, damit sie bald von diesem Uebel befreyet würde, indem sie das Gesicht am wenigsten entbehren könne. Der Arzt

erwiederte ihr aber, daß er diesen Zufall für sie, als sehr vortheilhaft ansehe und Anstand nehme, sie davon zu befreyen; denn sie möge nur ihr Geld zählen, da würde sie die Wonne fühlen, alles doppelt zu sehen und werde also glücklicher, als bey gesunden Augen seyn.

Der Doktor Birme wurde zu einer Dame gerufen, die sehr ängstlich war und jede Kleinigkeit für Lebensgefahr hielt. In dem Vorzimmer, wo der Doktor einige Augenblicke warten mußte, standen einige Kaufleute, die von Actien sprachen und deren einer versicherte, daß sie immer schlechter ständen. Diese Nachricht alterirte den Doktor, der selbst viele Actien hatte, so sehr, daß er den Augenblick alles vergaß und sich in seinem Kopfe weiter nichts herumtrieb, als die fallenden Actien. Er läuft wie verwirrt, im Zimmer auf und ab und wiederholt für sich öfters: Immer schlechter, das Gott erbarm', immer schlechter! — Indessen öffnet sich die Thür und er wird aufgefordert, bey der kranken Dame zu erscheinen. Der arme Doktor weiß nicht, wo er ist. Er geht hinein, stammelt ein Compliment, setzt sich ängstlich und bestürzt an das Bette und greift mechanisch nach dem Pulse der Dame. Und so sitzt er, die Hand am Pulse, wohl eine halbe Viertelstunde und sagt unaufhörlich für sich hin: Immer schlechter! — Die Dame verstand das natürlich von ihrem Puls und fieng ängstlich an: Ach, ich muß sterben! — Dies Geschrey weckte

endlich den verstörten Arzt, daß er eingestand: er habe an seine Actien gedacht und ihr Puls zeige die beste Gesundheit. So ward endlich die geängstigte Dame getröstet.

Ein geiziger Arzt ließ seinen Hof pflastern, statt aber dem Accord gemäß dafür zu bezahlen, wollte er dem armen Steinsetzer mehrere Thaler von dem Lohne abziehen und zwar unter dem Vorwande, daß er das Pflaster wohl nur mit Erde und Sand bestreuet habe, um die Pfuscherarbeit dadurch zu verbergen. Ei was, Herr Doktor, fiel ihm der Steinsetzer in die Rede, Erde bedeckt manche Pfuscherarbeit und dennoch muß sie richtig bezahlt werden.

Zu der Zeit, als viel vom Metallreiz gesprochen wurde, wurde ein Arzt zu einer Frau gerufen, die vom Schlage so gerührt war, daß man sie für todt hielt. Nachdem mehrere Mittel, sie wieder zu erwecken, vergeblich angewendet worden waren, erklärte der Arzt, daß er nur noch ein einziges wisse, welches unfehlbar wirken werde, wenn sonst die Frau noch zu retten sey.

Da die Frau in der ganzen Stadt als eine der geizigsten und filzigsten Seelen bekannt war, so forderte er von ihren Verwandten, aus ihrem nahen Geldkasten, einen Sack Geld, nahm diesen in die Hände und schüttelte ihn mehrmals vor beyden Ohren der Scheintodten.

Kaum

Kaum hatte er diese Manipulation einige Male wiederholt, als sie die Augen plötzlich starr öffnete und beyde Hände nach dem Geldsacke ausstreckte, von Stund an wieder zu sich kam und dadurch die mächtige Wirkung des Metallreizes außer Zweifel setzte.

Es sind mir (dem Dr. Unzer, als Verfasser einer medizinischen Wochenschrift, der Arzt betitelt) folgende Aufgaben zugeschickt worden. Ich unterziehe mich ihrer Auflösung.

Frage: Warum kann ein Arzt in der Welt nicht fortkommen, ohne zu prahlen?

Antwort: Weil er ohne Wind nicht segeln will.

F. Wie konnten die Leute vor der Sündfluth ohne Aerzte so alt werden?

A. Weil sie selbst Aerzte waren.

F. Warum mußte die Ueppigkeit unseren Empfindungen so angenehm seyn, da sie doch unserer Gesundheit und Leben schädlich ist?

F. Damit wir nicht Lust bekommen möchten, unsterblich zu seyn.

F. Warum sterben kluge Kinder so frühzeitig?

A. Weil sie in der Welt nicht würden fortkommen können.

F. Wir können doch nicht ohne Vergnügungen seyn. Wissen Sie keine Art der Wollust, die man ohne Gefahr genießen könnte?

A. Die Krätze.

F. Welchem Arzt soll ein Kranker glauben, wenn sie sich alle widersprechen?

A. Dem, der das wenigste verschreibt.

F. Warum werden die Aerzte nicht mehr unter die Zahl der Götter versetzt?

A. Weil sie auf Erden stets unentbehrlicher werden.

F. Warum haben die Menschen nur fünf Sinne?

A. Weil die meisten kaum fünf zählen können.

F. Wodurch werden uns die Wollüste schädlich?

A. Dadurch, daß sie uns angenehm sind.

F. Sie preißen die Mäßigkeit, warum rathen Sie uns kein Mittel wider den Appetit?

A. Weil eben dies Mittel die Unmäßigkeit ist.

F. Können Sie wohl machen, daß das Wasser besser schmeckt, da wir doch keinen Wein trinken sollen?

A. Nein! aber man kann machen, daß der Wein schlechter schmeckt.

F. Da die Pfuscher weit stärker gebraucht werden, als rechtmäßige Doctores, warum werden keine ernstlichen Anstalten vorgekehret?

A. Es geschieht jetzt, indem man alle Pfuscher zu Doktoren macht.

Es ist sehr zu bedauern, daß die Unzersche Schrift — der Arzt — jetzt in Vergessenheit ge-

rathen ist: denn außer dem Verdienst, das sich der Verfasser vor 70 Jahren, durch Verbreitung richtiger medizinischer und diätetischer Vorschriften bey den Layen erwarb, enthält diese Schrift noch manche praktische Bemerkung, die auch den jetzigen Aerzten nicht uninteressant sind; noch mehr empfiehlt sich aber dieses Werk durch Witz und Persiflage, die Unzern unsern besten Satyrikern an die Seite setzt. Ich hebe deswegen einige Stellen aus, vor andern aber einen Brief, dem selbst Frank, in seiner Medizinal-Polizey, eine Stelle einräumte.

Mi Domine Doctor!

Wir sind ein hiesiger Schulmeister. Es ist keine Phrasis emphatisch genug, um das Elend zu beschreiben, worin wir uns bey gegenwärtiger Hitze mit unserer lieben Juventute befinden. Haben Sie wohl eine Versammlung junger Küchlein gesehen, die eben erst aus den Eyern gekrochen sind? Gleichwie diese nun mit schwacher Stimme pipen und ehe sie sich es versehen, unter dem Pipen einschlafen, die Köpfe sinken lassen, bis sie mit den Schnäbeln an die Erde stoßen und so fort an. Siehe, so sitzen meine geliebten Küchlein in der catechetischen Stunde, bey ihrer alten Gluckhenne, oder vielleicht accurater in comparatione, bey ihrem alten Kapphahne. Denn diese sollen, wenn man sie mit etwas Branntwein betäubet und ihnen indeß junge Küchlein untersetzt hat, dieselben nicht anders, als

Gluckhennen annehmen, für die ihrigen erkennen und anführen, wie in Historia naturali expertis zur Gnüge bekannt ist. Nun kann ich zwar nicht leugnen, daß ich dieses anfänglich der Trägheit des Gemüthes zum Guten, sowohl bey mir, der ich mit schlafe, als bey der Jugend zugeschrieben habe. Denn, ob zwar das Corpus Ludimagistrorum allerdings mit zu dem Reverendo Ministerio gerechnet werden soll und muß, so will sich von Zeit zu Zeit, auch bey uns eine Lauigkeit und unthätige Trägheit und Verdrossenheit zum Guten einfinden; so daß von uns, die wir gleichsam mit der Speise der theologischen Gelehrsamkeit überladen sind, das Sprichwort mit Recht gesagt werden kann, welches die lateinischen Auctores in ihrer beliebten Muttersprache, die Ihnen nicht unbekannt seyn wird, also ausdrücken: plenus venter non studet libenter.

Nichts desto weniger und dem allen ungeachtet aber bin ich doch seit den letzten Hundstagen überzeugt worden, daß blos die liebe Hitze an dieser Trägheit und Schläfrigkeit schuld sey. In der ersten Hälfte dieser Hundstage gaben wir, aus alt hergebrachtem löblichem Gebrauche der lieben Jugend Ferien und Gott gab dazu schönes, kühles und höchst angenehmes Wetter. Nunmehr aber, da in der letzten Zeit, dieser malignösen Zeit, eine brennende Hitze regieret, daß Bäume und Thiere verschmachten möchten, so kommen wir guten Leute zusammen, um neben einander zu schlafen und zu schwitzen. Die schönsten Kern-

sprüche, die ich von 2 bis 3 Uhr erkläre, sind der lieben Jugend so unschmackhaft, daß sie schon beym Anfange einschlafen und werden uns Docenten so schwer auszusprechen, als wenn es Chrien wären, die wir extemporiren müßten. — Wenn ich nun sehe, daß alles schläft und niemand zuhöret, so übermannet mich zuweilen der Schlaf selbst, wie mir vorgestern zu meinem großen Verdrusse geschehen. Denn nachdem ich in der Stunde eingeschlummert war, hatten es die losen Kinder bald bemerkt und waren unvermerkt alle fortgegangen. Als ich nach anderhalb Stunden erwachte und im Dociren fortfuhr — Nun! weiter, Kinder — Galater am — siehe, da saß ich beschimpft allein und empfieng den Lohn für meine Schwachheit. Weil nun dieses unsere Autorität und Ansehen lädiret, überdem auch kein Nutzen bey der Jugend gestiftet wird, wenn sie in so großer Hitze lernen soll und doch schlafen muß, nicht zu gedenken, was wir armen Professores dabey auszustehen haben, wenn gleichsam unsre Häupter zerspringen und die Meditationes vor Hitze zerschmelzen; so habe ich bey Ihnen anfragen wollen, ob Sie nicht einmal medice über diese Sache schreiben und allen resp. Eltern vorstellen wollten, daß unsere Schulferien nicht nach den Hundstagen, zumal wenn sie kühl sind, sondern nach der Hitze des Sommers eingerichtet werden müßten. Wäre es nicht vernünftiger, daß wir den Kindern an einem sehr heißen Nachmittage die Licentiam ertheilten nach

Hause zu gehen &c.? Vale et fave. (S. der Arzt 22stes Stück).

Monsieur!

Ich mache Ihnen das Vergnügen zu melden, daß Ihre Blätter auch von adlichen Personen gelesen werden und daß ich selbst Cas davon mache, ob ich gleich sonst nicht leicht etwas in die Hände nehmen möchte, was vom Bürgervolke kommt. Es ist mit uns ganz anders und wir lesen wunderselten medizinische Sachen, weil der Adel dazu bestimmt ist, sein Leben und gesunde Gliedmaßen zum Besten der Welt zu sacrifiziren und damit gar nicht so rar zu thun, als das Volk. Meine Vorfahren haben sich schon zu Carl des Zwölften Zeiten hierin distinguiret und haben in den Schlachten fast alle ihre gesunden Gliedmaßen zugesetzt, so daß manche nur den puren Rumpf wieder mitgebracht haben. Ich selbst habe in einem kleinen Duell mit meinem Herrn Bruder, dem Fähndrich, acht Zähne und und ein Auge verspielt und bin, Gott Lob, durch Gicht und Contractur so verlahmt, daß ich meiner Familie keine Schande mache und mich rühmen kann, daß ich gewiß nicht so schön gebildet, wie mich Gott erschaffen hat, in mein Erbbegräbniß kommen werde. Weil mich aber jetzo die leidigen Flöhe ganz unbarmherzig quälen und ich mich mit meinen steifen Armen nicht gegen sie wehren kann, so verdrießt mich diese Bassesse, eine unbewehrte Person von Stande zu attaquiren, so

sehr, daß ich Sie ersuchen will, mir ein Mittel gegen diese Nichtswürdigen vorzuschlagen, das sie von mir treibt, zumal da in meiner ganzen Nachbarschaft keine adeliche Familie wohnt und ich die Aeser von lauter Bürgervolk bekomme. Womit soll ich mich also schmieren lassen? — Wenn's etwa Menschenfett seyn seyn soll, so habe ich eine Keule von einem arquebusirten Edelmanne aus meiner Familie, der 500 Pfund wog und davon brauchen wir in der Familie beständig, weils von unserm Geblüte und nicht so ekelhaft ist, als von gemeinen armen Sündern vom Bürgervolke. Ich werde für den guten Rath, wenn er bewährt seyn sollte, einen halben Gulden nicht ansehen.

Fräulein von Stich.

(S. den Arzt 145 Stück.)

Ein Heerdochse verletzte beym Eintreiben eine schwangere Frau in den Schaamtheilen, indem er sie aufhockte. Der Amts-Chirurgus erstattete darüber folgenden Bericht: „Einem wohllöblichen Amte N. N. zeige ich hiermit an, wie der hiesige Heerdochse beym Eintreiben scheu geworden, N. N. Eheweib, so in der Hälfte schwanger, aufgehockt, sie in ihren Geburtsgliedern heftig verletzet und sich dabey gar nicht als Mensch betragen hat."

Der Erbprinz von G. wollte den Leibarzt seines Vaters schrauben und fragte ihn daher einst bey Hofe, in Gegenwart vieler Personen: Herr Doktor, Sie sind zwar ein gelehrter Mann, aber ich wette, Sie wissen nicht, wie lange eine Frau ihr Kind trägt. — Ich denke ich weiß es, aber ich gehe eine Wette ein, daß Ew. Durchlaucht es nicht wissen, antwortete der Arzt. Das wäre sonderbar — rief der Prinz — neun Monate. Mit nichten, Ihro Durchlaucht, sie trägt es so lange, bis es laufen kann.

Der D. Kellner zu Nordhausen, schrieb 1690 einen Unterricht von offenen Schenkel- und Beinschäden, unter dem Titel: „der kuriöse Schenkeldiener."

Der Abbé Voisenon war außerordentlich klein. In einer Krankheit verordnete ihm der Arzt eine Flasche Tisane. Abends kommt der Doktor. Nun wie steht's mit dem Tranke? — Herr Doktor, ich habe die Hälfte getrunken. — Ei, Sie hätten die ganze Flasche ausleeren müssen. — Wie wäre das möglich! ich halte nur einen Schoppen.

Eine schon bejahrte Dame ließ sich einige künstliche Vorderzähne einsetzen, welche aber nie Stand hielten. Der Zahnarzt erschöpfte seine

ganze Kunst vergebens; die Zähne fielen immer wieder heraus. Der Zahnarzt ärgerte sich darüber sehr, noch mehr aber, als ihm die Dame die bittersten Vorwürfe deswegen machte. Ganz verdrüßlich sagte er zu ihr: meine Dame, Sie tragen die ganze Schuld, denn Sie erlauben Ihrer Zunge keinen Augenblick Ruhe und da stößt diese im Zorn die Zähne immer wieder heraus.

Zwey Bauern kamen in die Apotheke: Haben Sie nichts gegen Zahnschmerzen? — O ja! sagte der Apotheker, holte eine Flasche mit Salmiakgeist und sagte dem einen, er solle daran riechen. Der Bauer zog den Geruch tüchtig in die Nase und stürzte ganz betäubt rückwärts zu Boden. Nachdem er sich wieder erholt hatte, fragte ihn der Apotheker: Nun wie ist es? der Zahnschmerz vorbey? Herr, erwiederte der Bauer, mir hat gar nichts gefehlt; mein Camerad dort hat Zahnschmerzen!

Der Doktor Macdonald wurde eines Tages auf der Straße von einem Apotheker angezogen, mit der Bitte, ihm funfzig Guineen zu leihen. Wie könnt Ihr — rief der Doktor aus — ein solches Verlangen gegen mich äußern, da ich Euch nicht kenne? — Eben deshalb, denn alle die, welche mich kennen, wollen mir nichts leihen.

Ein junger Mann mußte das Bette hüten. Ein Freund machte ihm einen Besuch und erblickte beym Eintritt in das Zimmer des Kranken, seine Freundin, die hinausgieng. Er fragte den Patienten, wie er sich befinde. Das Fieber, antwortete er — hat mich so eben verlassen. Ja wirklich, erwiderte der Freund, es begegnete mir, wie ich herkam.

Liebeserklärung eines Apothekers.

Deine Schönheit läßt mich nimmer rasten
Deine Wange, röther als Carmin;
Hals und Busen, wie Althäa-Pasten
Reißen mich magnetisch zu Dir hin.

Herz? es fehlt dir — trügerische Grille.
Nein, in Deines Busen schönem Schrein
Kann nur eine Serpertin-Pistille
An des Herzens Statt verborgen seyn.

Glückt mir's 'mal ein wenig Dich zu rühren,
Schnell, wie Naphtha, fliegt der Eindruck hin;
Und ich muß von neuem laboriren,
Habe nimmer einigen Gewinn.

Sonne, bist du gleich der Erde Mutter,
Bitter, wie Extractum Quassiae;
Werde mild, gleich der Cacaobutter,
Werde süß, wie Syrupus althae.

Flüchtig, wild, wie aus zerbrochnem Glase
Der Mercurius vivus rollt und läuft;
Irren in des Kopfes weißer Vase
Die Gedanken nur, sind nie gereift.

Jüngst verwechsle ich die Signaturen
Und — bedenk — der arme Patient
Schmiert die Brust mit stärkenden Mixturen
Frißt das Cataplasma bis zu End!

Aqua fortis las ich statt fontana,
Arsenic für Flores Arnicae:
O quam mihi semper mens insana
Und gar Drachmen oft für Unciae.

Drum sag' ich, nur Du kannst mich curiren,
Wieder sammeln den zerstreuten Sinn —
Willst du nur mit mir amalgamiren,
Zu mir zieh'n in meine Offizin.

Laß Dich, Unerbittliche doch handeln —
Leben sollst du ohne Sorg' und Noth,
Füttern will ich mit gebrannten Mandeln
Dich ja auch und mit Johannisbrod.

Drum schlag ein! Doch ist es nicht Dein Wille,
So verantwort' es vor Jovis Thron,
Dann, dann nehm ich eine gift'ge Pille
Und mein Spiritus ist bald entflohn.

Ein Arzt verordnete einem Juden, Rhabarberpulver, 1 Ducaten schwer, einzunehmen. Der Jude

hatte Rhabarber im Hause und befahl seiner Frau so viel abzuwiegen. „Hebt ihr kainen Goldducate bai der Hand, so könnt ihr nahme ach zwaa Tholer zwanzig Grösche Silbermünz: es thut gleich viel."

Der Doktor Misaubin, ein französischer Arzt, welcher sehr groß und hager war, bekam Streit mit dem Doktor Cheyen, einem englischen Arzt, der sehr dick war. Der Streit gedieh so weit, daß sie sich auf den Degen schlagen wollten und sie trafen sich in der Gegend von Maryboen. Als sie mit ihren Secundanten angekommen waren und sich ausgelegt hatten, sagte der Dr. Cheyen: Halt, der Streit ist ungleich, ich bin so dick, daß ihr nicht fehlen könnt und ihr seyd so hager, daß ich euch nicht erreichen kann. Wir müssen die Sache gleicher machen. Von Herzen gern, sagte Misaubin; ihr dürft nur mit Kreide die Breite meines Leibes auf dem eurigen bemerken und alle Stiche, die außerhalb der beyden Linien fallen werden, sollen nichts gelten. Der Dr. Cheyen war damit nicht zufrieden; die Secundanten schlugen sich ins Mittel und man hielt es am Ende für das Beste, den ganzen Streit aufzugeben.

Das Abendessen des Anatomen.

Der große Anatom John Hunter war eben im Begriff eine Vorlesung über das Herz

zu halten, als er etwas Ungewöhnliches an dem vor ihm liegenden Exemplare bemerkte. Meine Herren, hub er an, ich sehe ein Phänomen an diesem Herzen, zu dessen Erklärung ich nicht vorbereitet bin, ich will Ihnen in der nächsten Vorlesung meine Meinung darüber sagen. Mit diesen Worten wickelte er das Herz in ein Tuch und steckte es ein.

Als er durch eine sehr volkreiche Straße nach Hause gieng, fühlte er jemand heftig an seine Schulter stoßen; dies weckte ihn aus seinen Gedanken und ihm fielen die Londner Taschendiebe ein. Er ward um seinen Schatz besorgt und rief dem Manne, der ihn gestoßen hatte, zu: Hört Kerl, ihr habt mir doch nicht etwa mein Tuch gestohlen? Nein, sagte der Dieb lächelnd, der wirklich des Doktors Tasche durchsucht hatte: weder Ihr Tuch, noch Ihr Abendessen.

Aerztliche Hülfe.

Ein Reicher ließ, wegen einer geringen Unpäßlichkeit, einen Arzt rufen. Dieser befühlte den Puls und fragte: Haben Sie Appetit? Ja! sagt der Kranke. Schlafen Sie gut? Ja! Nun so will ich Ihnen etwas verschreiben, was Sie von allem befreyen soll!

Der Zecher und der Arzt.

Der Zecher Puff lag krank. Man rief den Arzt herbey.
Herr, sprach der Aesculap, ich will euch was verschreiben,
Für Durst und Fiebergift. Macht mich von Fieber frey!
Versetzte Puff; den Durst will ich vertreiben.

Pfeffel.

In Frankreich wurde ein Missethäter gerädert und auf das Rad gelegt. Der Leichnam wurde gestohlen und an einen Wundarzt, zum Anatomiren verkauft. Aber wie erstaunte dieser, als er noch Lebenszeichen an dem Körper bemerkte. Er bemühte sich, denselben ganz wieder zu sich bringen und heilte dann die zerbrochenen Glieder, worüber eine geraume Zeit verfloß. Der Missethäter war endlich wieder hergestellt und von dem Wundarzte entlassen. Anstatt des Dankes für die große Wohlthat, geht der verruchte Bösewicht zum Richter und giebt seinen Wohlthäter an; allein der Richter entschloß sich, den Wundarzt zu beschützen und die ganze Sache wurde an den Hof berichtet. Das Urtheil kam, das Ungeheuer noch einmal zu rädern und dabey den Herzstoß nicht zu vergessen.

Ludwig der Vierzehnte erkrankte zu Metz und weigerte sich, die Arzney, wegen ihres üblen

Geschmacks zu nehmen. Keine Bitten und Vorstellungen konnten ihn dazu bewegen; endlich sagte sein Arzt: Siere! ich will es. — Sie wollen es? fragte der König mit einem Blicke des Erstaunens und des Zorns.

Ja, Sire! ich will es; heute muß ich über Sie gebieten; damit Sie noch lange über uns Alle gebieten können. — Der König nahm die Arzney.

Ein Marktschreyerzeddel aus Leipzig vom Jahr 1470.

De Cyrurgico et Oculista in Lypezk.

Anno Domini 1470 in menſe Octobris.

Wysſentlich ſey mennigklichen, daſs herkommen iſt ein bewerter Meyſter, genannt Herr Johann von Tokenburgh, ritter der keyſerlichen Majeſtæt und des heyligen römiſchen Richs und iſt auch des durchleuchtigen fürſten und herren, her Mathias Konigks czu hungarn Wuntarzt geweſt etzlich Jar an den genanthen Kœnigk er dan seyn Meyſterſchaft hat nemlichen eynen pheyl von ihme brocht hot, den er mer den iiij jar yn ſeynen rugk getraghen auch verpflichtet gegn ſeyne kœniglichen Majeſtæt, wo er om nit hülffe mit ſeyner Kunſt wollt er her ſeyn houpt verliſenn vnd durch ſulche Konſt, dy her an ym beweiſet hot, hat her ym czu ritter gemacht.

Ein anderer.

Czu wissen sey allermeniglich, dasz en bewerter meyster herkommen ist in allerley Stuken der Wundarzney von dem houpt bis uff die fusse

1) czum ersten, den bruch czu sneiden mit gots hulffe.
2) Item er kann ouch den bruch sneyden, dasz man dy nieren nit darf ausnemen vnd eyn an seynen leben nit schadt.
3) item ouch etzliche bruch czu wenden ungesnyten an frawen vnd mannen.
4) item den steyn czu sneyden.
5) item etzliche steyne ungesnyten heraus czu nehmen.
6) item Kropf czu sneyden und etzliche czu vortreiben ungesnyden.
7) item drusse und oberbein czu sneyden und czu heylen und den Zopher?!
8) item die fystel und Krebess und die zrierigk czu heilen wo dass moglich czu heylen steet.
9) item ouch den staar czu stechen an den ogen und etzlich gebrechen an den ogen ouch zu vertreyben.
10) item hassenscharten czu sneyden und czu helen.
11) item och mancherley heymliche krankheit an frawen und mannen czu wenden, die nit offenberlich czu screyben sint.
   (War das nicht schon vor Columbus und Karl, die Lustseuche Anno 1470?)
12) item er ist ouch eyn guder wundartzc czu alden und czu faulen wunden.
13) item auch frische wunden und beinbruch czu heylen.

14) item auch manche ungestalte mole von wunden, dy nit recht geheylet weren wider eyn rechte Gestalt czu machen.

15) item etczliche muttermole, domyt eyn mensche geboren wurt czu vortreiben.

16) item och die pestilencz czu vortreiben. Dise obgeschriebene Stuke kann der meister mit gods hulffe

17) item alzo bedenke eyn iglich mensche, dasſ davon hoeret sagen oder lesen was krankheyt er an ihm habe, dy man nit alle hie gescreben kann. Wem etwas fehlet, der mog czu dysem meister kommen und seynen rodt hoben, so will er von nymand key gelt nehmen, er habe es dann verdyenet.

18) Es hat och manger meister vil Brife usgehaenkt. Dunket mich wenn ich eynen kranken gesund mage das seyn dy besten brife, wann dy brif machen nymand gesund.

19) item den harn czu besehen und ynwendige arczney, dy eynen leiparczt oder doctor czusteet, nympt er sich nit an.

20) aber wasſ er sich annympt, will er den armen gern umb gottes willen helfen und dem, der esſ vormagk, um eyn bescheden gelt.

Ein Apotheker ließ den vor seinem Laden stehenden Mohren neu mahlen und die Unterschrift Afer. (ein Afrikaner) darunter setzen. Der Mahler aber, ein Schalk, setzte noch ein f hinzu, daß es hieße Affer (bring her).

Von einem ungelehrigen und geschwätzigen Arzte, sagte ein Kranker: ich wollte, mein Hippocrates wäre ein Harpocrates.

Johann Posthius, Hofmedikus in Heidelberg, pflegte die alten Männer, welche junge Weiber heurathen, mit Lampreten zu vergleichen, welche man in Malvasier ertränkt.

Seltsame Todes-Anzeige.

Im Bayerschen muß in den Todes-Anzeigen bemerkt werden, ob der Verstorbene in seiner Krankheit ärztliche Hülfe gebraucht habe oder nicht. Die Anzeige von dem Tode eines Bauern, ausgestellt von dem Landarzte des Dorfes, lautete: „Am 1sten d. M. starb der Bauer N. N. mit Hülfe des Landarztes.“

Warum heißt das versüßte Quecksilber Calomel?

Es gelang einem Arzte, Theodor Mayeren, welcher die Arzneykunst in Paris, London und Amsterdam ausübte, das Quecksilber in einer so milden Form darzustellen, daß es ein gleich sicheres und unschädliches Abführungsmittel ward. In seinen chemischen Arbeiten ward er von einem jungen Neger unterstützt, den er sehr lieb gewann. Ihm zu Ehren machte er sein Präparat bekannt, unter dem Namen — der schöne

Schwarze (καλὸς μέλας) und daher behielt es den Namen Calomelas. Dieser Mayeren, von welchem noch eine kurze Abhandlung über die Gicht existirt, die aus dem Französichen ins Lateinische übersetzt und mit einigen Formeln versehen, 1676 in London erschien, war ein geborner Franzose und der nämliche, welchen Shakespeare, in seinem trefflichen Lustspiele: die lustigen Weiber von Windsor, unter dem Namen des französischen Doktor Cajus lächerlich gemacht hat.

In X. gehörte es zur Mode, daß die Aerzte bey den Großen und Reichen die spashaften Gesellschafter machten.

Der Doktor T., ein sehr geschickter Arzt und sehr gesetzter Mann, konnte sich dazu nicht verstehen, als er nach X. einen Ruf erhalten hatte. Wenn er deshalb auch anfänglich keine ausgebreitete Praxis bekam, so zwang doch die Angst vor dem Tode, bey schweren Krankheiten, die vornehmen und reichen Patienten ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Da hatte er denn in einer so großen Stadt, sehr bald so viel zu thun, daß er einen jungen angehenden Arzt, als Amanuensis zu sich nahm.

Dieser bildete sich nach den übrigen Aerzten und bemühte sich auch, wohin er von dem Doktor T. geschickt wurde, den liebenswürdigen Lustigmacher zu spielen.

Einst sandte die Gräfin von H. zu dem Doktor T. Ehe er selbst zu ihr fuhr, schickte er seinen Amanuensis zu ihr, um sich von dem Zustand ihrer Krankheit zu unterrichten. Der Rapport, den dieser darüber an den Doktor T. abstattete, war von der Art, daß letzterer es für nöthig hielt, bald darauf die Kranke selbst zu besuchen.

Kaum war er zu der Gräfin in's Zimmer getreten, so sagte sie etwas empfindlich zu ihm: Aber, Herr Doktor, warum haben Sie mir einen solchen Hanswurst geschickt?

Gnädige Gräfin, versetzte T., das geschah mit vielem Bedacht. Ich sandte ihn, damit ich nicht nöthig hätte, den Hanswurst zu spielen.

Den berühmten Altonaer Arzt J. A. Unzer fragte ein stolzer Hamburger Kaufmann, welchen er auf seinem Landhause besuchte: Ob er seinen Doktor kenne. — Als Unzer ihm hierauf „Nein!" erwiederte, sagte er, „Hier logirt er!" und machte die Thür eines Stalles auf, worin ein Esel stand. Unzer fragte, ob er mit seinem Dienste zufrieden wäre? O ja, und ich befinde mich wohl bey seinen Arzneyen. — Das macht — entgegnete der Arzt — weil er Ihnen nichts giebt, was nicht Ihrer Natur gemäß wäre.

Warum heißen die Apotheker Neun und Neunziger?

Man hat mehrere Erklärungen dieser Aufgabe und es mehrentheils von den Prozenten, mit welchen sie handeln, herleiten wollen. Folgendes ist aber die wahre Auflösung: Man muß nämlich die Zahl, welche die einzelnen Buchstaben des Worts „Apothecker" in der Reihe des Alphabeths einnehmen, zusammen rechnen, als:

A	—	—	—	1
p	—	—	—	16
o	—	—	—	15
t	—	—	—	20
h	—	—	—	8
e	—	—	—	5
k	—	—	—	11
e	—	—	—	5
r.	—	—	—	18
Apotheker.				99

Ein Studiosus medicinae bestand im Examen schlecht und wurde deshalb abgewiesen. Der Decan, der ihm die Sentenz eröffnete, schloß mit den Worten: es bleibt ein wahres Wort: Ars longa, vita brevis. Da ihm der Student den Sinn nicht gefaßt zu haben schien, so fragte der Decan: Nun, wie übersetzen Sie diese lateinische Sentenz? „Die lange Kunst, das Leben kurz zu machen", antwortete der Befragte.

Ein Arzt verschrieb einem Kranken Tropfen und erfuhr, als er ihn besuchen wollte, daß er jetzt eben im Bade sitze. Da er dieses nicht den Umständen für angemessen hielt, so fragte er den Kranken, wer ihm denn bey dieser Krankheit ein Bad habe empfehlen können? Sie selbst, erwiederte der Kranke: denn auf der Etiquette des Glases stand ja: täglich dreyßig Tropfen im Wasser zu nehmen.

Extractus Protocolli Collegii Sanitatis ....ensis d. 9. Maji 1808, Praesentibus Dnn. J. C. A. Physici ordinarii et P. B. Physici extraordin.

Erschien der ehemalige Konstabler F. T.

Dr. A. Wie heißt man?

T. Man schreibt sich F. T.

Dr. A. Was begehrt man?

T. In hiesiges Sanitäts-Amt auf- und angenommen zu werden, wohlverstanden als Dero für beyderley Geschlecht ergebenster Krankenwärter.

Dr. A. Hierzu muß man examinirt werden. Also: Was ist die erste Pflicht eines Krankenwärters?

T. Die Kranken zu warten!

Dr. A. Was versteht man unter Warten? —

T. Nicht lange warten zu lassen, auf Befriedigung aller Wünsche der Kranken und auf Beleuchtung im Dunkeln, damit kein Quid pro quo in Arzneymitteln nach Vorschrift der Aerzte am Krankenbette Statt habe.

Dr. B. Beleuchtung im Dunkeln! Hat man Begriffe von Beleuchtung?

T. Man war in der Jugend pariser Fallobube.

Dr. B. So! zu deutsch — ein Lichtleiter! — Der Mann ist brauchbar, Herr College! Ich finde keinen Anstand, ihn zum examinirten von uns verordneten bürgerlichen Krankenwärter auf- und anzunehmen, mit dem Vorbehalt, auch in der äußersten Noth keinem Offizier oder sonst Kriegsmann nur einen Tropfen Wassers zu reichen.

Dr. A. Da wir hoffen, man wird uns zwey praktizirende Aerzte nach Zeit und Gelegenheit in Vorfallenheiten vorzüglich persönlich bestens empfehlen, so willfahren wir der Bitte, gegen Erlegung zweyer Kronenthaler, in Gnaden und befehlen unserm Schreiber, für die Gebühr, dem Obbemeldeten nunmehr examinirten und verordneten bürgerlichen Krankenwärter, diesen Extractum Protocolli, geltend, als Patent über seine zukünftige Bestimmung auszufertigen und mit unserm gewöhnlichen Amtssiegel bekräftigen zu thun.

(L. S.) In fidem
(Allgem. Anzeiger 1815 C. F. K.
Nr. 260.) Actuarius Vicarius.

Bekanntlich haben die Engländer einen solchen Abscheu vor dem Anatomiren, daß zum Tode

Bayerische Staatsbibliothek München

verurtheilte Verbrecher nur mit großer Mühe und schweren Geldsummen bewogen werden können, ihren Leichnam an die Anatomie zu verkaufen und es ist die größte Verschärfung der Todesstrafe, wenn der Leichnam zur Anatomie abgeliefert zu werden verurtheilt wird. Damit nun unter diesen Verhältnissen die anatomischen Theater Englands unbeweglich, die für ihre Bedürfnisse und den Unterricht der Aerzte und Chirurgen nöthwendigen Leichname erhalten könnten, so giebt es in London die bekannten Resurrections-Men (Auferstehungsmänner), welche bey der Nacht, troß der Wachen, die frisch eingegrabenen Leichname aufwühlen und an die Anatomien verkaufen. Einen solchen Auferstehungsmann und zwar einen der kühnsten und thätigsten, hatte der berühmte Anatom Hunter für sein Theater. Eines Tages indessen, wo derselbe einen Leichnam zu liefern versprochen hatte, erschien er nicht, wohl aber seine Frau, mit dem Leichname ihres Mannes auf dem Rücken. Beym Aufgraben einer Leiche auf dem Kirchhofe war derselbe nämlich von den Wächtern erschossen worden. Ohne sich lange zu besinnen und in rührenden Klagen zu verlieren, nahm die zärtliche Ehegattin, die zugleich seine Gehülfin bey dem Auferstehungsgeschäfte war, den Leichnam mit fort und trug ihn, sobald als möglich — zum Dr. Hunter. — Gewiß ein des betriebenen Gewerbes würdiger Beweis der Gattenliebe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In der unterzeichneten Buchhandlung sind folgende, mit vollem Rechte bestens zu empfehlende Bücher erschienen, und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Arminius, Schilderungen aus dem Leben des Knaben Karl Linon und seiner Schwester Nanny. Der lieben Jugend und ihren Freunden geschrieben. 12. br. 9 Ggr. (11 Ngr. 2 Pf.)

Back, A. L., Anweisung u. Uebungsaufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, für die untern Klassen der Gymnasien. 8. 15 gGr. (18 Ngr. 8 Pf.)

— —, Uebungsaufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, für die allerersten Anfänger zur Einübung der Formenlehre und der richtigen Anwendung der Casus auf die einfachen Fragen. 2. verbesserte Auflage. 8. 1841. 6 gGr. (7½ Ngr.)

Back, Dr. Karl, Wilhem Tell, oder die freie Schweiz, ein geschichtlicher Roman des M. de Florian; teutsch bearbeitet. 8. Druckpap. 9 gGr. (11 Ngr. 2 Pf.) Dasselbe auf Schreibepap. 12 gGr. (15 Ngr.)

Baßler, Dr., Beibuch zu Hirzels Grammatik bei dem ersten Unterrichte und Privatstudium nach den Grundsätzen der neuern Lehrart. Nebst einer Vorrede über Methode des Sprachunterrichts überhaupt und über die Benutzung dieses Buches. gr. 8. 9 gGr. (11 Ngr. 2 Pf.)

Beschreibung der Festlichkeiten bei der Einweihung des neuen Schulhauses in Eisenberg, nebst den dabei gesprochenen Reden u. gesungenen Liedern. 2 gGr. (2½ Ngr.)

Bornschein, E., Geschichte der französischen Revolution. 8. 2 Bde. 20 gGr. (25 Ngr.)

— —, Geschichte der merkwürdigsten Ereignisse in den Jahren 1806, 7, 8, 9 und 10, oder: Kaiser Napoleon an der Weichsel, dem Tajo und Inn. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. 8. 18 gGr. (22½ Ngr.)

— —, Geschichte der Lutherischen Kirchenreformation mit einer Einleitung über die Geschichte der christlichen Kirche und ihres allmähligen Verfalls durch die Päbste. Ein Lesebuch für den lieben Bürger u. Landmann, auch als solches in Stadt- und Landschulen zu gebrauchen. 8. 2te verbess. Aufl. mit Luthers Portrait. 12 gG[r.] (15 [Ngr.)]

Catechismus, der kleine, Dr. Martin Luthers. Nebst dessen Lebenslauf und Fragstücken. Aufs neue mit Fleiß übersehen und mit erklärenden Anmerkungen und Gebeten vermehrt, für Stadt- und Landschulen. 12. 7te Auflage. 2 Ngr.

Deklamirbuch, neues, für die Jugend. 1r und 2r Abschnitt für Kinder von 5 bis 10 Jahren. 8 2te Aufl. 8 gGr. (10 Ngr.)

Dessen 2ter Theil. 3r Abschnitt für Kinder von 10 bis 14 Jahren. 8. 2te Aufl. 12 gGr. (15 Ngr.)

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung von Gedichten, zur Uebung im Deklamiren für die mittlern und höhern Klassen der Gelehrten-Schulen.

Freund, der helfende, beim Schreibunterrichte. Ein Hülfsbuch für Lehrer u. Lernende. 8. 2te Aufl. 6 gGr (7½ Ngr.)

Gerhard, arithmetische Tabellen zum Gebrauch für die Jugend beim Kopf- und Tafelrechnen; nebst einer kurzen Anweisung zum Rechnen für die ersten Anfänger. 8. Dritte Aufl. 3½ Bogen. 2 gGr. (2½ Ngr.)

Hecht, H. A., die Hauptstücke des Christenthums, wie sie ein Lehrer in Volksschulen, ein Hausvater den Seinen nach Dr. Martin Luthers Anleitung evangelisch einfach erklären soll. 8. 6 gGr. (7½ Ngr.)

——, Noth-, Trost- und Hülfsbüchlein für Schullehrer vornehmlich auf dem Lande. Allen Behörden u. Freunden, auch allen Feinden derselben gewidmet. 2te Aufl. 10 gGr. (12½ Ngr.)

Hempel, Friedr. Aug., Lebensbeschreibung des Dr. Georg Christian Brendel, Rectors am Lyceum zu Eisenberg. gr. 8. broschirt. 8 gGr. (10 Ngr.)

Hesekiel, Dr., Zwei Altarreden, bei der Generalvisitation in Eisenberg, in der Stadt- und Schloßkirche daselbst, am 31. August und am 12. Sonntage n. Trinitatis 1835 gehalten. 2 gGr. (2½ Ngr.)

Holst, Beleuchtung der Hauptgründe für den Glauben an Erinnerung u. Wiedersehn nach dem Tode. 8 16 gGr. (20 Ngr.)

——, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Augsburgischen Confession für den Bürger und Landmann, und zum Gebrauch für Schulen. Nebst einem Anhange, die vollständige Confession enthaltend. 8. 13½ Bogen. 10 gGr. (12½ Ngr.)

Holst, Der verlorne Sohn. Denkenden Christen für die Tage ihrer Abendmahlsfeier u. wohlunterrichteten Söhnen und Töchtern bei ihrem Eintritt ins größere Leben gewidmet. 8. 12 gGr. (15 Ngr.)

Löwe, H. A., Analytisch-synthetische Predigtentwürfe über den vierjährigen Cyclus der in den Großherzoglich Weimarischen Landen üblichen Perikopen. Erste Lieferung, die 4 Adventsonntage enthalt. 8. br. 6 gGr. (7½ Ngr.)

Mößler, M. Chr. W., Handbuch der kirchlichen Perikopen zum Gebrauch beim Unterrichte in niedern Stadt- und Landschulen. 8. 1 Thlr.

——, Geschichte unsers Herrn von seinen Leiden bis zu seiner Himmelfahrt. Zur Belehrung und Erbauung. 8. 6 gGr. (7½ Ngr.)

——, Kurze Gebete für den gemeinen Mann bei seiner Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen. Als ein Anhang zu dem neuen Gesangbuche überhaupt und zu dem Dresdnischen insbesondere. gr. 8. 2 gGr. (2½ Ngr.)

Reinhardt, Joh. Chr., Kupfer-Kabinet; oder Beschreibung einer großen Anzahl Kupfermünzen der neuern Zeiten. 8. 3 Bde. Mit 1 Münzenmesser. 3 Thlr. 12 gGr. (3 Thlr. 15 Ngr.)

Rost, Chr. Fr., Predigten nach Grundsätzen der kritischen Philosophie u. der reinen Christuslehre. 8. 6 gGr. (7½ Ngr)

——, biblische Geschichten des alten und neuen Testaments. Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterrichte der Jugend in Stadt- und Landschulen. 8. 6te Aufl. 6 gGr. (7½ Ngr.)

——, ABC- und Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 8. 7te Aufl. 1 gGr. (1 Ngr. 2 Pf.)

Schmidt und Otto, kleines ABC- und Lesebuch für Anfänger im Lesen und Denken in Stadt- und Landschulen. 8. 5te verb. Aufl. (8 Bog.) 3 gGr. (3 Ngr. 8 Pf.)

Schulmann, J. G., Materialien zu schriftlichen Aufsätzen in 200 Aufgaben in möglichst geordneter Stufenfolge von den einfachsten Uebungen bis zum Anfertigen von Briefen und andern Geschäftsaufsätzen. Ein Hilfsbuch für Lehrer in Volksschulen. 2. verbess. Aufl. 8. 4 gGr. (5 Ngr.)

——, Kleine Rechtschreibelehre für den Handgebrauch der Kinder in Volksschulen als besonderes Erleichterungs-

mittel zu den Materialien zu schriftlichen Aufsätzen in 200 Aufgaben. 8. 2 gGr. (2½ Ngr.)

Schwarz, Dr., Die Herrlichkeit des neuen Bundes vor dem Alten. Predigt a. 3. Adventsſ. 2 gGr. (2½ Ngr.)

Schwepfinger, Fünf Festpredigten. br. 6 gGr. (7½ Ngr.)

Uhlig, J. A., Der wahre Rationalismus, vertheidigt gegen die übereilten Verunglimpfungen der Supernaturalisten. 8. 18 gGr. (22½ Ngr.)

Wohlfahrt, Dr. C. Fr. Th., Ueber Wesen und Bestimmung der Universitäten, sowie die zweckmäßige Anwendung der Universitätsjahre, in besonderer Rücksicht auf unsere Zeit. Für Studirende, deren Aeltern u. Vormünder. 1 Thlr.

——, Fest- u. Zeitpredigten in den Jahren 1821—26. 12 gGr. (15 Ngr.)

Ferner sind noch erschienen:

Günther, Dr., Thüringische Bilder. Eine Sammlung der wichtigsten Ereignisse aus der thüringischen Geschichte. 1stes Bändchen. 8. brochirt. 1841. 16 gGr. (20 Ngr.)

Gedenkbuch, oder Jahresbericht der denkwürdigsten nicht politischen Ereignisse vom J. 1829. Nebst einer gedrängten allgemeinen Uebersicht der politischen Tagesgeschichte als Anhang. br. 12 gGr. (15 Ngr.)

Hausfreund, der poetische, bei allen vorkommenden fröhlichen u. traurigen Familienereignissen. Eine Sammlng von Gedichten beim Jahreswechsel, bei Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubelfeier und Todesfällen. Nebst einem Kranze auserlesener Geistesblüthen zu Stammbuchsaufſätzen. Ein nützliches Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann, von dem Verfasser des gemeinnützigen Rathgebers beim Briefschreiben. 12. broschirt. 6 gGr. (7½ Ngr.)

Hellfeld, von, Populäre Darstellung einiger der vorzüglichsten Materien der Rechtswissenschaft für Nichtjuristen. 8. 20 gGr. (12½ Ngr.)

——, Allgemeine Erläuterung verschiedener Materien aus dem bürgerlichen und peinlichen Recht so wie Bekanntmachungen mit Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit, für Personen, welche der Rechte unkundig sind. 8. 2. Aufl. 12 gGr. (15 Ngr.)

Schöne'sche Buchhandlung in Eisenberg.

Steinestader – 25

Mielinger – 48

Klingelberger – 30

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Interessante Anekdoten und Biographien berühmter Ärzte zur Belehrung und Unterhaltung

Eisenberg 1841

Bibl.Sud. 2188
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727463-5